4

1960



PREIS: 1,– DM

ARMEE Rundschau



Jules Perahim (Rumänien) · Lenin, Genie der Revolution · Linolschnitt 1958

W. I. LENIN WURDE VOR 90 JAHREN AM 22. APRIL 1870 GEBOREN

Lenin ist eingeschreint
In dem großen Herzen der Arbeiterklasse.
Er war unser Lehrer.
Er hat mit uns gekämpft.
Er ist eingeschreint
In dem großen Herzen der Arbeiterklasse.

Bertolt Brecht, aus „100 Gedichte“



GIBT DAS WORT

Oberst Kallmann

„Jeder hilft dem anderen!"

Jetzt, wo die Parteiaktivtagung der Nationalen Volksarmee stattfindet, ist es angebracht festzustellen, daß sich im Kampf um die Erfüllung der Grundsätze für die politische und militärische Arbeit in der Nationalen Volksarmee der neue sozialistische Mensch herausbildet und sich die sozialistische Gemeinschaftsarbeit weiter festigt und entwickelt.

Das Neue in unserer gesamten Arbeit besteht vor allem in der politisch bewußten Teilnahme der Angehörigen der Nationalen Volksarmee am Ringen um die Erhöhung der Gefechtsbereitschaft.

Wie tief die Erkenntnis „Jeder hilft dem anderen" und „Keiner siegt ohne den anderen" schon in das Leben unserer Armee eingedrungen ist, zeigt sehr anschaulich die Tätigkeit des Wachtmeisters Hinze und der Soldaten seines Zuges.

Der Genosse Wachtmeister Hinze stützt sich vor allem auf die Bereitwilligkeit, Initiative und das Streben der Soldaten seines Zuges nach guten Taten. Er versteht es, die kollektive Erziehung zu entwickeln und eine offene, kritische Atmosphäre zu schaffen.

Ausgehend von dem Grundsatz „Jeder hilft dem anderen" übermitteln die Genossen ihre Erfahrungen im Rahmen eines Leistungsvergleiches einem Zug in einer anderen Batterie. Im Arbeitsprogramm des Leistungsvergleiches der zwei Batterien, in deren Bereich und Programm auch dieser Zug mitwirkt, haben sich die Genossen zum Ziel gestellt, auf der Basis der sozialistischen Hilfe, durch die Verbesserung der politischen und militärischen Erziehung und Ausbildung, beide Batterien zu kampfstarken Einheiten zu entwickeln.

Diese Genossen handeln richtig, indem sie von der Tatsache ausgehen, daß die wichtigste Voraussetzung für die Lösung aller Aufgaben die konsequente und beharrliche sozialistische Erziehung aller Angehörigen des Zuges ist.

Dieser Genossen Wachtmeister geht von den Grundsätzen für das Jahr 1960 aus, wonach es darauf ankommt, alle Genossen so zu erziehen und zu formen, daß sie von der Richtigkeit und Sieghaftigkeit unserer Sache überzeugt sind und den festen Willen besitzen, unser Vaterland – die Deutsche Demokratische Republik – den Sozialismus und den Frieden unter Einsatz ihres Lebens zu schützen.

Hier wurde angefangen, junge Menschen zu erziehen, die allseitig gebildet, von hoher Sittlichkeit durchdrungen, in Achtung und Liebe zu den Werktätigen ihren Dienst im Auftrag der Arbeiter-und-Bauern-Macht erfüllen; denn die Kraft und Festigkeit unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates und damit auch unserer Nationalen Volksarmee liegt in der ständigen engen Verbundenheit mit allen Werktätigen begründet.

Die Initiative dieser Genossen zeugt von hohem Verantwortungsbewußtsein und zeigt, daß der Sieg des Sozialismus und sein zuverlässiger und wirksamer Schutz immer mehr zu einer persönlichen Sache, zu einer Herzensangelegenheit wird. Sie sind auf dem Wege vom Ich zum Wir.

Ihre Methode ist ein ständiger Erfahrungsaustausch der Parteigruppen, der Batterieleitungen, der Zug- und Gruppenführer sowie der FDJ-Organisationen.

Der Inhalt ihrer Arbeit ist: Verbesserung der Qualität der Erziehung und Ausbildung zur Erfüllung der Ausbildungsaufgaben, Arbeit der Parteigruppen, Rolle der Unteroffiziersheranbildung und ihre Arbeit, Erfüllung der dienstlichen Pflichten, Rolle und Arbeit der FDJ-Organisationen, schnelle und aktuelle Darlegung der politischen Probleme und Ereignisse, gute Durchführung der politischen Schulung und FDJ-Zirkel, kollektive Erziehung, gegenseitige Ersetzbarkeit, Entwicklung des sozialistischen Wettbewerbs, Förderung der Neuerer, der Rationalisatoren und Erfinder und andere wichtige Aufgaben.

Die Genossen wollen damit erreichen, daß nicht nur ihr Zug hohe Ergebnisse in der Gefechtsausbildung erzielt, sondern auch andere Züge durch den Erfahrungsaustausch ihre Arbeit verbessern, um dadurch die Qualität der Kampfkraft des gesamten Truppenteils zu erhöhen.

Mit der alten Vorstellung, im sozialistischen Wettbewerb nur formal einen Sieger zu ermitteln, wurde gebrochen. Sie verstehen, daß es darauf ankommt, die allseitige sozialistische Hilfe für die Zurückgebliebenen zu entwickeln, um sie auf das Niveau der Fortgeschrittenen zu heben.

Natürlich geht diese gute Entwicklung, das richtige Erkennen der Aufgaben und das schöpferische Herangehen an ihre Lösung, nicht ohne Schwierigkeiten, Hemmnisse, zeitweilige Rückschläge und Beseitigung von Widersprüchen vor sich. Aber diese Genossen haben erkannt, daß der Kampf um die Erhöhung der Kampfkraft ihrer Einheit große Initiative, Schöpferkraft, Beharrlichkeit und Mut erfordert. Wenn man die Kraft des gesamten Kollektivs nutzt, sind alle Aufgaben zielgerecht, konkret, militärisch exakt und mit maximalen Erfolgen zu lösen.

Ergebnisse eines solchen Herangehens an die Erfüllung der Gefechtsaufgaben sind hohes ideologisches Bewußtsein, Disziplin und Ordnung, Meisterung der Technik und Waffen, das heißt eine hohe Gefechtsbereitschaft. Damit erfüllt dieser Zug die Forderung unserer Partei, zu jeder Zeit und in jeder Lage einsatzbereit zu sein.

Hier zeigt sich, daß die erfolgreiche Lösung der Aufgaben nur im Ergebnis einer höheren Qualität der Parteiarbeit möglich ist, denn unsere Partei, die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, ist, wie überall im Leben der Republik, auch in der Nationalen Volksarmee die lenkende und leitende Kraft bei der Erziehung zum hohen sozialistischen Bewußtsein und zur Erfüllung der Aufgaben in der Kampfausbildung.

An diesem Beispiel wird eindeutig demonstriert, daß die Rolle der politischen Führung durch die Partei in dem Maße wächst, wie die schöpferische und bewußte Teilnahme aller Angehörigen einer Einheit am Kampf um die Erhöhung der Gefechtsbereitschaft zunimmt.

In diesem Zug widerspiegelt sich der Kampf um die konsequente Erfüllung aller politischen und militärischen Aufgaben für das Jahr 1960. Er veranschaulicht eine richtige und gründliche Vorbereitung zur Parteiaktivtagung indem die Genossen mit guten Taten zur Erhöhung der Gefechtsbereitschaft aufwarten.

Viele Ergebnisse zeugen davon, daß gute Erfahrungen gesammelt wurden und sich vieles veränderte. Unsere Parteiorganisationen verstehen schon weit besser, die schöpferische Initiative aller Armeeangehörigen zur maximalen Erhöhung der Gefechtsbereitschaft auszunutzen.

Gehen wir weiter auf diesem Wege, dann werden wir gemeinsam und zuverlässig unsere Heimat, unser Vaterland – die Deutsche Demokratische Republik – schützen.

Beachten wir immer die Forderung: „Jeder hilft dem anderen" zum Nutzen aller!



Den „Blitzkriegern" Paroli bieten

In letzter Zeit verstärken die westdeutschen Militaristen ihre Blitzkriegsvorbereitungen gegen unsere Republik. Es ist nicht das erste Mal, daß diese Leute mit Gewalt ihre Positionen ausdehnen wollen. Wir wissen von den Millionen Toten, von dem unsagbaren Elend, das diejenigen verschuldet haben, die heute wieder zu den Spitzen des Bonner Staates zählen. Es besteht gar kein Zweifel, daß nur die hohe Einsatzbereitschaft der Nationalen Volksarmee und unsere starken Verbündeten die Blitzkriegsstrategen bisher von einem Überfall auf die DDR abgehalten haben.

Liebe Genossen, wenn Ihr in der Armee und wir beim sozialistischen Aufbau in der Wirtschaft all unsere Kräfte einsetzen und auch die Letzten, die noch abseits stehen, mitreißen, dann wird Deutschland nie wieder zum Herd eines Krieges werden.

Bruno Kraupa,
Feldwebel der Reserve
Erfurt

Wißbegier



Es wäre sehr zu begrüßen, wenn Sie in Ihrer Zeitschrift jeden Monat jeweils ein Bild und den Lebenslauf eines führenden Generals unserer Volksarmee bringen würden. Auf diese Weise würde vielen jungen Menschen klar, wer unsere Armee befehligt und was für eine Armee das ist. Das wirbt für unsere Armee.

Hans-Dieter Meyer
Erfurt, Röntgenstraße 8

Keine schlechte Idee! Wir werden sehen, was sich machen läßt. Die Redaktion

Patenschaftsvertrag

Ich bin FDJ-Sekretär in der Mitteldeutschen Kammgarnspinnerei Leipzig. Wir sind ein ausgesprochener Frauenbetrieb. Wir haben einen Patenschaftsvertrag mit einer Artillerieeinheit abgeschlossen. Es war ein wunderschöner Sonntag, der eingeleitet wurde mit einem Sportfest unseres Betriebes und der Pateneinheit und seinen Abschluß fand bei einer Tanzveranstaltung mit Siegerehrung, Ring - frei - Sendung und vor allen Dingen mit dem offiziellen Abschluß des Patenschaftsvertrages.

Der Inhalt unseres Patenschaftsvertrages ist: Hilfe und Unterstützung bei der Erfüllung der ökonomischen Aufgaben, bei der Sportarbeit, Kulturarbeit und der sozialistischen Erziehung.

Unser Vertrag besteht erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit, aber wir haben schon gute Erfolge. Wie ist es dazu gekommen? Als Auftakt verlegte unsere Pateneinheit mal den Politunterricht in unseren Betrieb. Eine junge Ingenieurin von uns hielt einen Vortrag. Anschließend wurde der Betrieb besichtigt. Hier lernten unsere Soldaten Arbeit und Leute kennen und fanden auch schnell Kontakt mit unseren Kolleginnen. Im Sommerlager erfuhren die Soldaten von den Planschwierigkeiten, die wir im Betrieb hatten. Kaum waren sie in Leipzig, waren auch schon die Aktivs im Betrieb, die uns halfen, die Rückstände aufzuholen.

Mit ihrer Unterstützung konnten wir auch im freiwilligen Arbeitseinsatz eine Lautsprecheranlage aufbauen. Drei Jugendliche des Handwerk- und Transportbereiches meldeten sich in dieser Zeit zur Nationalen Volksarmee. Für unsere sportliche Tätigkeit stellten uns die Genossen zwei Freunde, die unsere Volleyballmannschaften aufbauen halfen und sie auch weiterhin trainieren. Ein Genosse hilft beim Schießzirkel. In unserer Kulturarbeit haben sich ebenfalls sehr gute Fortschritte gezeigt. Es besteht eine Agitpropgruppe, die schon Anerkennung fand. Eine Volkstanzgruppe haben wir jetzt auch, sieben Mädels und sieben Soldaten kommen jede Woche zwei Stunden zusammen. In unserem Betrieb ist die Erziehungsarbeit besser geworden. Aber unser Patenschaftsvertrag hat gewiß auch dazu beigetragen, daß keine besonderen Vorkommnisse in unserer Pateneinheit aufgetreten sind. Es gab aber auch Hemmnisse. Manchen Genossen der Leitung der Einheit schien der Patenschaftsvertrag zeitweilig unbequem zu sein. Mal gab es keinen Ausgang zur Probe, mal gab es Verspätung wegen Revierreinigung, oder Versprechungen seitens des FDJ-Sekretärs wurden nicht eingehalten.

Durch kritische Aussprachen beider Leitungen wurden auch solche Dinge beseitigt. Wir sind stolz auf diese Erfolge und empfehlen, daß auch andere Betriebe Patenschaften übernehmen.

Freundschaft!
Erika Dammköhler

Noch mal zu „Herz in der Hosentasche"

Ich habe die Antworten auf die Umfrage „Herz in der Hosentasche" gelesen. Ich möchte allen Genossen, die sich darüber geäußert haben, recht herzlich danken. Ganz besonders gefallen haben mir die Äußerungen des Soldaten Ehrlich und des Gefreiten Wochnitz. Über die Ausführungen des Genossen Ehrlich hätte ich noch etwas zu schreiben: Er erwähnte die Adressen des Wartburg-Turmes. Meine Meinung dazu ist, daß ich niemals eine solche Adresse zwecks Briefwechsel anschreiben würde. Außerdem finde ich diese Schmiererei an unseren Kulturdenkmälern störend und unvernünftig. Deshalb möchte ich unsere Genossen aufrufen, gegenseitig aufzupassen, damit die Wände unserer Denkmäler nicht in solchem „Schmuck" erstrahlen.
Im übrigen sind Manfred und ich wieder glücklich vereint.

Deine Leserin Monika

Radio DDR – bitte melden!

Eine Bitte habe ich an Euch. Wäre es nicht möglich, daß Ihr Euch mit dem Rundfunk in Verbindung setzt und erreicht, daß jede Woche eine Sendung über die Volksarmee zu hören ist?

Hellgard Kahle, Leipzig

Leider nicht sofort! Bisher alle zwei Wochen freitags von 21.10 bis 21.30 Uhr über Radio DDR, 2. Programm. Aber mit Inkrafttreten des Sommerprogramms wird Radio DDR die Anzahl der Sendungen über unsere Nationale Volksarmee erhöhen.

Die Redaktion



Na, na, wer wird denn gleich ...

Im Februar-Heft der „Armee-Rundschau" schreibt eine Leserin Elfriede: „Ich möchte mich gern mit einigen netten Matrosen schreiben. Du kommst doch bestimmt mit vielen schicken Boys zusammen" usw. Wir sind alle ziemlich empört, daß Ihr das abgedruckt habt. Vielleicht hat diese Leserin die DDR mit Amerika verwechselt?

Adelheid Pyritz
Stralsund,
Medizinische Fachschule

„Flora" und „Jolanthe" brauchen noch Helfer

Ich bin Reservist der Seestreitkräfte. Vor zwei Jahren ging ich eine Verpflichtung als „Industriearbeiter aufs Land" ein und begann in meinem Beruf als Dreher in einer MTS zu arbeiten. Für Umzugskosten oder sonstige Ausgaben wurden mir damals 500,– DM ausgehändigt. Jetzt ist meine Verpflichtung abgelaufen. Ich hatte täglich Gelegenheit zu sehen, wie nötig Arbeitskräfte in der Landwirtschaft gebraucht werden. Ich habe die Bauern und ihre Arbeit schätzen gelernt. Ich finde, ein jeder sollte wissen, wie sein tägliches Brot erarbeitet wird und jeder sollte dabei gewisse Zeit helfen. Dazu kommt, daß das Leben auf dem Lande ja nicht im geringsten mehr mit den Verhältnissen vor 20 Jahren zu vergleichen ist. Genossen, denkt einmal darüber nach! Habt Ihr nicht Lust, nach der Entlassung in die Landwirtschaft zu gehen? Auskünfte geben alle Räte der Kreise, Abteilung Landwirtschaft, Referat „Industriearbeiter aufs Land". Ich selbst habe beschlossen, trotz Ablauf meiner Verpflichtung noch einige Zeit zu bleiben.

Ewald Müller
Demmin/Mecklenburg



Die erworbenen Kenntnisse nicht verstauben lassen

Es wäre nicht schlecht, wenn jene Genossen, die ins Zivilleben zurückkehren, an ihrer zukünftigen Arbeitsstelle zur Bildung der Reservistenaktivs beitragen und die bei der Armee erworbenen Kenntnisse weiterpflegen. Wer könnte außerdem besser mit den Jugendlichen über den freiwilligen Eintritt in die Nationale Volksarmee diskutieren als die „Ehemaligen"?

Heinz Stößel

Nur wer zufassen kann, ist unser Mann

Bei uns im VEB Chemische Werke Buna, in der Karbidfabrik, haben einige Genossen Offiziere ihren körperlichen Einsatz geleistet. Als die „Neuen" den Brigaden zugeteilt wurden, benahmen sie sich und sahen sie auch nicht anders aus wie alle Neulinge. Die Arbeit an den Öfen beanspruchte sofort ihre Kräfte. Zuerst schwitzten sie beim Abstich mehr als die alten Hasen. Zuerst waren sie noch ganz befangen von dem gewaltigen Ofen, der den Koks und Kalk mit Hilfe von Energie zu Karbid verarbeitet. Aber nach wenigen Tagen beherrschten sie die Arbeit und wußten bald, wo und wie man ansetzen kann. Diese jungen Genossen der Nationalen Volksarmee gehörten schnell zu den Besten. Nur wer zufassen kann, ist unser Mann. Dies haben die Genossen vorbildlich getan, und sie haben außerdem in Diskussionen manche schiefe Ansicht über die Nationale Volksarmee geradegerückt. Sie waren sehr bald fest im Kollektiv der Arbeiter, und das äußere Zeichen der Anerkennung durch die Kollegen war die Auszeichnung jener Genossen als Aktivisten. Sie hatten Anteil daran, daß wir den Plan mit 104,8 Prozent erfüllt haben. Wir wünschen Euch, Genossen, noch viel Erfolg in Eurer Ausbildung zum Wohle unserer Deutschen Demokratischen Republik.

Kollege Kramer
Halle/Saale

Bundeshauptmann Straußenauer doziert über

Spanien



Kammraan! Rejistriere jroße Unjerechtichkeit. Böswillije Verleumdungen sojar aus NATO-Kreisen, wejen Auffrischung alter Freundschaft mit Kammraan Franco. Stecken natürlich Kommunisten hinter, mit üblen Blitzkriechsverdächtijungen. Dabei sind jerade Spanienverhandlungen Beweis für unsere friedlichen Absichten. Jawoll, Kammraan!

Russen brüsten sich. Schicken 1,2 Millionen Soldaten nach Hause. Billijer Propajandatrick. Bleiben nämlich im Lande. Jederzeit wieder jreifbar.

Wir jehn viel weiter. Schicken Soldaten sojar außer Landes. Hat natürlich jewisse Entmilitarisierung der Bundesrepublik zur Folje! Bei entsprechender Verjrößerung der Armee können wir jlatt Millionen Soldaten ins Ausland demobilisieren.

Is jleichzeitich wirtschaftliche Hilfe für Spanien und andere betroffene Länder. Jeben Einjeborenen Arbeit und Brot. Könn beispielsweise für uns Fluchzeuje und Raketen baun. Denke weiterhin an Schuhputzer, Serviererinnen und — äh — Jesellschafterinnen für unsere Leute. Hä, hä.

Kammraan! Außerdem foljendes zu beachten:

Im Ostblock immer volle Übereinstimmung. Warum? Kommunisten ham Aggressionsabsichten jejenüber freiem Westen. Könn sich deshalb Meinungsverschiedenheiten einfach nich leisten. Befürchten militärische Schwächung.

Is doch bei uns janz anders. Streiten uns mit NATO-Verbündeten wejen unserer Stützpunkte in Spanien.

Beweisen damit janz klar, daß uns Aggressionspläne fernliejen. Im Jejenteil! Man kann sojar sagen: Je mehr Stützpunkte, desto mehr Krach — um so friedlicher also unsere Absichten. Janz logisch!

Kammraan, unter uns jesacht: Vorwürfe sojenannter Verbündeter wejen „spanischer Eijenmächtichkeiten" der Bundesrejierung sind natürlich trotzdem jroße Schweinerei. Jewissermaßen Tretminen auf friedlichem Bundesweg. Lassen uns aber nich aufhalten. Werden Friedenspolitik bei jenüjender Stärke schon durchsetzen — notfalls mit Jewalt!

B-t

Wer und was ist „Rompe"?

Ich bin seit diesem Jahr Leser der Zeitung „Armee-Rundschau". Dort, aber auch in anderen Veröffentlichungen, fiel mir immer das Wort „Rompe-Bewegung" auf. Was versteht man darunter?

Ihr Rolf Polak
Weinböhla/Dresden

Man muß wissen, daß jeder Panzer nach soundsoviel Motorstunden in die mittlere Reparatur und nach einer bestimmten höheren Anzahl Motorstunden in die Generalreparatur geht. Oberfeldwebel Rompe, ein Panzerfahrer in unserer Nationalen Volksarmee, machte sich Gedanken darüber, ob und wie er diese festgelegten Normen an Motorstunden überbieten, d. h., die Laufzeit seines Panzers bis zur nächsten mittleren oder Generalreparatur verlängern könnte. Durch bessere Pflege, überlegte Fahrweise usw. gelang ihm das auch.

Aus diesem Beispiel entwickelte sich die „Rompe-Bewegung", die jetzt auch auf andere Waffengattungen übergegriffen hat. Ob es sich um die Erhöhung der Nutzungsdauer bei Funkgeräten, um die Verlängerung der Laufzeit von Kfz. usw. handelt, überall bemühen sich Genossen der Nationalen Volksarmee darum, durch sachgemäßen und pfleglichen Umgang die Zwischenfristen für Reparaturen an ihren Geräten zu verlängern. Dabei wird neben dem ökonomischen Nutzen auch eine Erhöhung der Gefechtsbereitschaft erzielt. Oberfeldwebel Rompe erhielt den „Vaterländischen Verdienstorden in Bronze".

Die Redaktion

Frei von der Leber

Eine alte Lüge im Dienste Bonns

Unsere monatliche Diskussion

Deutschland war gezwungen, die Sowjetunion zu überfallen, um einem sowjetischen Angriff zuvorzukommen — diese 1941 von Hitler in die Welt gesetzte Lüge geistert heute erneut durch zahlreiche westdeutsche Veröffentlichungen. Über die Absurdität, die Zielsetzung und die Gefährlichkeit dieser Geschichtsfälschung unterhielten wir uns mit:

Dr. Korfes, Generalmajor a. D.,
Dr. Hummeltenberg,
Diplomhistoriker Zboralski
und Oberstleutnant Stenzel.

Dr. Hummeltenberg: Bekanntlich behaupteten die Hitlerfaschisten, ihr Überfall auf die Sowjetunion sei ein „Präventivkrieg" gewesen — praevenire heißt ja zuvorkommen —, und zwar deshalb, weil angeblich ein Angriff der Sowjetunion auf Deutschland gedroht habe. Ich möchte zu diesem Begriff feststellen, daß nach geltendem Völkerrecht jede militärische Prävention verboten ist. Der Artikel 51 der Charta der Vereinten Nationen, die verbindliches internationales Recht ist, verbietet ausdrücklich die sogenannte „Selbsthilfe", wenn kein bewaffneter Angriff vorausgeht, und stuft sie damit als Aggression, d. h. als Verbrechen, ein.

Dr. Korfes: Außerdem hat Hitlerdeutschland mit seinem Überfall auf die Sowjetunion den im August 1939 zwischen beiden Staaten abgeschlossenen Nichtangriffsvertrag zerrissen und so einen zweifachen Bruch des Völkerrechts begangen.

Redakteur: Beschäftigen wir uns doch jetzt einmal eingehender mit der Lüge der deutschen Militaristen, im Sommer 1941 habe seitens der Sowjetunion eine militärische Bedrohung für Deutschland bestanden.

Friedensliebe und Vertragstreue — Grundsätze der sowjetischen Außenpolitik

Dr. Korfes: Dazu kann ich als Augenzeuge einen Beitrag geben. Am 3. Januar 1941 wurde ich zum OKH nach Zossen kommandiert, wo mir ein Abteilungschef, der Generalmajor Buhle, mitteilte, die Wehrmacht werde im Sommer dieses Jahres die Sowjetunion angreifen. Sie können mir glauben, daß ich darüber entsetzt war. Meine Frage: „Will denn die Sowjetunion den Vertrag brechen und uns angreifen?" wurde ausdrücklich verneint. Mein Gesprächspartner hob im Gegenteil hervor, daß die Sowjetregierung die bestehenden Verträge und Abkommen, auch hinsichtlich der vereinbarten Lieferungen, vorbildlich einhalte.

Oberstleutnant Stenzel: Die Friedensliebe und Vertragstreue der Sowjetunion sind seit dem Jahre 1917 überzeugend nachzuweisen. Ebenso exakt kann der Beweis geführt werden, daß die Vernichtung des Sowjetstaates seit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution das Vorhaben aller imperialistischen Mächte war, unter denen das militaristische Deutschland die Rolle der Hauptstoßkraft an sich riß. Ich möchte daran erinnern, daß Hitler schon in seinem Buch „Mein Kampf" gefordert hatte, die Sowjetunion zu überfallen und zu zerstückeln. 1937/38 beschäftigten sich zahlreiche Dienststellen Hitlerdeutschlands mit vorbereitenden Organisationsarbeiten für die spätere Okkupation und Ausplünderung sowjetischer Gebiete, besonders der Ukraine. Auch wenn der erste Schlag der deutsch-faschistischen Kriegführung gegen den Westen gerichtet war, blieb der Krieg gegen die Sowjetunion stets das Hauptziel der Hitlerregierung und ihres Generalstabes. Er wurde dann im Mai 1940 als die folgende Aufgabe auf die Tagesordnung gesetzt. Im Juni/Juli 1940 waren die Vorarbeiten im OKH und OKW in vollem Gange. Während ab Juli mit den Truppenverlegungen an die Ostgrenze begonnen wurde, wurden im Juli/August 1940 vom Generalstab die konkreten Operationspläne in Angriff genommen. Anfang Oktober standen 3 Armeeoberkommandos mit 30 Divisionen vor der deutsch-sowjetischen Grenze. Im November wurden eine Reihe von Kriegsspielen durchgeführt, um die Operationspläne zu überprüfen. Am 18. Dezember wurde dann vom OKW die als „Plan Barbarossa" berüchtigte Weisung Nr. 21 erlassen. Alle diese Maßnahmen wurden getroffen, obwohl laufend Berichte vom deutschen Botschafter in Moskau, Graf von der Schulenburg, eintrafen, in denen hervorgehoben wurde, daß die Sowjetregierung strenge Neutralität wahrte, die Bestimmungen des Nichtangriffsvertrages gewissenhaft einhielt und deshalb auch auf umfangreiche militärische Maßnahmen an der Westgrenze des Landes verzichtete.

Dr. Hummeltenberg: Das wußten übrigens auch die höheren Kommandeure der deutschen Wehrmacht. Ich war damals Leutnant im Infanterieregiment 212 der 79. Infanteriedivision. Eine Woche vor dem Überfall versammelte der Regimentskommandeur, Oberst von Schwerin, die Offiziere, gab ihnen den bevorstehenden Angriff auf die Sowjetunion bekannt und erteilte Vorbefehle. Dabei erklärte er: „Wir brauchen nicht viel Artillerie, das Regiment behält die Artillerieabteilung als Reserve." Als wir einige Tage später den Bug überschritten, sahen wir, was Herrn von Schwerin schon längst bekannt war, daß nämlich auf sowjetischer Seite keinerlei Truppenkonzentrationen vorhanden waren.

Dr. Korfes: Ich kann diese Tatsache nur bestätigen. Ich hatte mit meinem Regiment im Abschnitt Lwow—Samoraska anzugreifen, wo hinter den Grenzbefestigungen keine stärkeren Kräfte der Sowjetarmee vorhanden waren. Nachhaltiger Widerstand setzte erst einige Tage später ein, als wir auf eine Division trafen, die, wie sich später herausstellte, im Eiltransport von Moskau an die Front gebracht worden war.

Redakteur: Es besteht also kein Zweifel daran, daß die Sowjetunion keinerlei Angriffsvorbereitungen gegen Deutschland getroffen hatte. Warum aber hat der deutsche Faschismus den Sowjetstaat als Hauptgegner betrachtet und sich seine Vernichtung zum Ziel gesetzt?

Zboralski: Der deutsche Imperialismus führte den Krieg zur Erreichung der Weltherrschaft. Dafür jedoch bildete die sozialistische Sowjetunion, die konsequent für die Wiederherstellung des Friedens und die Interessen aller unterdrückten Völker eintrat, eine nicht zu umgehende Schranke. Zudem hofften die deutschen Monopolisten, sich an den Reichtümern des Sowjetlandes „gesundstoßen" zu können. Es gibt dazu eine überaus interessante Äußerung des IG-Farben-Chefs, Professor Karl Duisberg, der bereits im Jahre 1931 vor Industriellen davon gesprochen hat, man müsse unter Anwendung von Gewalt einen Wirtschaftsblock von Bordeaux bis Odessa errichten, der unter der Führung der deutschen Monopole stehe.

Dr. Korfes: Der Schlag der deutschen Faschisten richtete sich dabei gleichzeitig gegen die sowjetische Gesellschafts- und Staatsordnung, gegen das Zentrum der internationalen Arbeiterbewegung.

Zeichnungen: Arndt

„Hier, Michel, siehst du die bolschewistische Gefahr."

Zboralski: Ja, der Krieg gegen die Sowjetunion hatte nicht nur imperialistische Raubziele, sondern auch imperialistische Klassenziele. Damit sollte der Arbeiterklasse nicht nur in der Sowjetunion, sondern im Weltmaßstab das Rückgrat gebrochen werden.

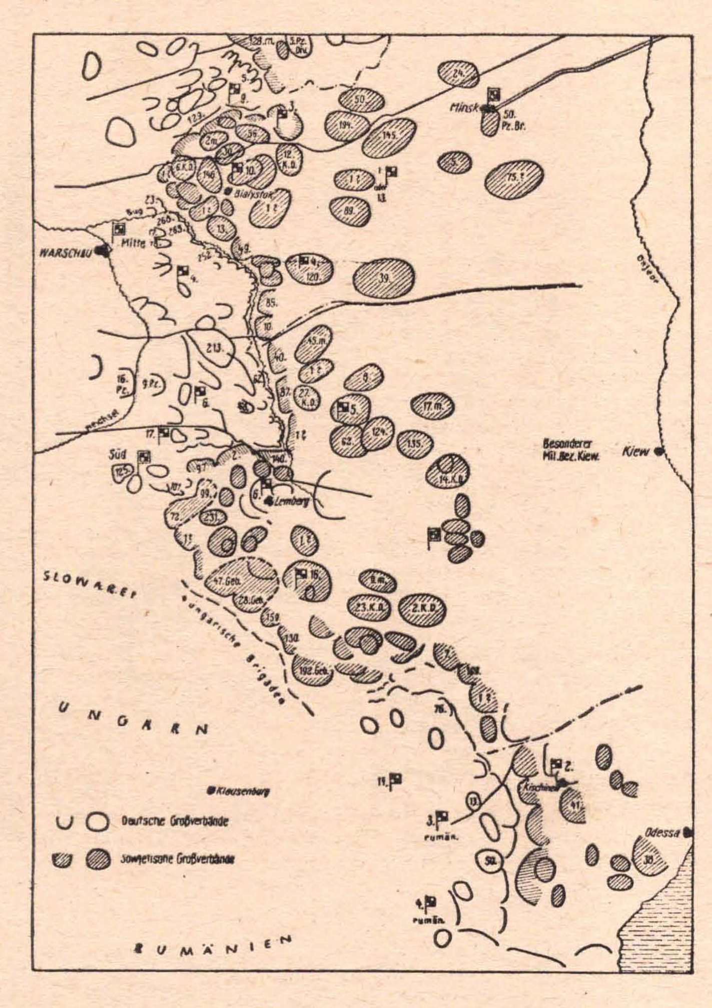
Warum diese Lüge das Licht der Welt erblickte

Redakteur: Es erhebt sich nun die Frage, welche Ziele die Hitlerregierung und ihr Generalstab mit ihrer Präventivkriegslegende verfolgten.

Oberstleutnant Stenzel: Den jeweils anzugreifenden Staat der Aggressivität zu beschuldigen, ist ein althergebrachtes Rezept der preußisch-deutschen Militaristen, das eng mit deren Blitzkriegsstrategie verbunden ist. Der Überfall auf die Sowjetunion sollte zunächst vor dem deutschen Volk selbst als ein Akt der „Notwehr" gerechtfertigt werden. Vor allem aber sollte die UdSSR im Augenblick des angeblich kriegsentscheidenden „ersten Schlages" von allen möglichen Verbündeten isoliert werden. Die Hitlerfaschisten hofften sogar, mit der Bedrohungslüge die lang erstrebte gemeinsame Front mit England gegen die Sowjetunion leichter herstellen zu können, wofür ja bekanntlich auch Heß als der Stellvertreter Hitlers nach England geschickt wurde.

Dr. Korfes: 1939, als der Nichtangriffsvertrag mit der Sowjetunion abgeschlossen worden war, haben die Menschen in Deutschland erleichtert aufgeatmet. Der Vertrag war populär. Er entsprach den Wünschen der deutschen Werktätigen nach Freundschaft mit dem Staat des Sozialismus ebenso wie der geschichtlich überlieferten Erfahrung, daß die Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Rußland beiden Teilen nur Vorteile bringen kann. Es wurde begrüßt, daß die antisowjetische Hetze der deutschen Faschisten vom Sommer 1939 ab nachließ. Als der Aufmarsch gegen die Sowjetunion schon in vollem Gange war, wurde uns im Süden der Front noch gesagt: „Wir machen einen friedlichen Durchmarsch durch die Sowjetunion, um die Engländer in Persien zu schlagen." Das haben auch die meisten deutschen Soldaten zunächst geglaubt. Mit der Erteilung des Angriffsbefehls hielten die Hitlerregierung und ihr OKW eine besonders massive psychologische Einwirkung auf das deutsche Volk für notwendig. Dies geschah durch die Verleumdung der Sowjetarmee als Aggressor, womit vor den Soldaten und den Menschen in der Heimat der neue Krieg als unvermeidlich hingestellt wurde. Die Bevölkerung Westdeutschlands sollte die von der Geschichte erteilte Lehre, daß der Antikommunismus ins Verderben führt, nicht vergessen.

Diese Karte erschien in mehreren westdeutschen Publikationen. Sie soll den angeblichen sowjetischen Aufmarsch am Vorabend des 22. Juni 1941 „beweisen". In Wirklichkeit handelt es sich um eine gemeine Fälschung. Die 41. proletarische Division z. B. ist auf der Karte nordwestlich Odessas eingezeichnet. Dazu erklärte Generalmajor a. D. Dr. Korfes, daß er viel weiter nördlich, in der Gegend von Lwow (Lemberg), wenige Tage nach dem deutschen Überfall mit seinem Regiment auf die 41. Division stieß. Sie war in Eilmärschen von Moskau (!) herangeführt worden.



Diese Lüge hat lange Beine

Redakteur: Sie wiesen bereits darauf hin, Herr Dr. Korfes, daß unseren Landsleuten in den Westzonen durch die militaristische Hetze gegen das sozialistische Lager die schlimmsten Gefahren drohen. Darf ich die Frage stellen, welche Rolle dabei die wiederaufgewärmte Legende vom „Notwehrkrieg" Hitlerdeutschlands gegen die Sowjetunion spielt, und welche Ziele damit verfolgt werden?

Oberstleutnant Stenzel: Die Bonner Militaristen versuchen damit ihre verlogene These von der „permanenten Bedrohung aus dem Osten" historisch zu stützen und, davon ausgehend, die Atombewaffnung der Bundeswehr sowie ihre Aggressionspläne — zunächst gegen die DDR, im Anschluß gegen andere sozialistische Staaten — als „Notwehr"-Maßnahmen hinzustellen.

Zboralski: Durch die Verwendung der alten nazistischen Präventivkriegslegende, die zu einem festen Bestandteil der psychologischen Kriegführung Bonns geworden ist, entlarven sich die Adenauer, Strauß und ihr Anhang als unmittelbare Fortsetzer der hitlerfaschistischen Großmachts- und Welteroberungspolitik. In der Leitung des Bonner Staates und seiner Armee sitzen heute berüchtigte Aggressionsfachleute, die führend am Überfall auf die Sowjetunion beteiligt waren. Ich denke an Heusinger, der generalstabsmäßig den „Fall Barbarossa" vorbereitet hat. Er hat, anknüpfend an seine alte militaristische Praxis, vor einer amerikanischen Delegation im Oktober 1957 erklärt: Der gemeinsame Feind sei der „imperialistische Kommunismus, den man niemals ändern, sondern immer nur zerstören könne. Ich denke auch an Globke, Oberländer und — nicht zu vergessen! — Taubert, der seinerzeit im Auftrage Goebbels' die Antikomintern leitete und heute die Bonner psychologische Kriegführung dirigiert.

Dr. Hummeltenberg: Eine Flut antikommunistischer Schmutzliteratur überschwemmt heute Westdeutschland. Da wurde z. B. den westdeutschen Lesern ein Buch mit dem Titel „Chruschtschow 50 km vor Hamburg" auf den Weihnachtstisch gelegt. Die Tatsache, daß heute in Europa von rund 10 Mill. qkm bereits etwa 6,6 Mill. qkm zum sozialistischen Lager gehören — ein gesetzmäßiges Ergebnis zweier vom Weltimperialismus entfesselter Kriege und seines fortschreitenden Zerfalls — wird von den Bonner Kriegsideologen als sowjetische Aggressivität verleumdet.

Oberstleutnant Stenzel: Strauß hat in der amerikanischen Zeitschrift „Foreign Affairs" dargelegt, daß seine Strategie auf drei Voraussetzungen beruhe: 1. auf dem Besitz der Massenvernichtungswaffen, 2. auf der Entschlossenheit sie einzusetzen, 3. auf dem Vorhandensein eines Anlasses, der die Anwendung dieser Waffen vor der öffentlichen Meinung als berechtigt erscheinen läßt. Damit hat er also die praktische Zielsetzung der Bonner Bedrohungslegende ausgeplaudert: Sie ist also nicht nur ein Mittel der langfristigen psychologischen Vorbereitung der Aggression, sondern auch das Zündmittel, mit dem die bereitgestellten Atomwaffen ausgelöst werden sollen.

Redakteur: Ich darf noch erwähnen, daß die alte faschistische Präventivkriegslüge gegenwärtig auch dazu benutzt wird, um gegen den Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland Stimmung zu machen. Der Bonner Minister Seebohm z. B. log, daß die Sowjetunion mitschuldig am zweiten Weltkrieg sei. Deshalb hätte sie kein Recht, fuhr er fort, einen Friedensvertrag mit Deutschland vorzuschlagen.
Ich darf abschließend wohl auch in Ihrem Namen feststellen: Die Stärke, Wachsamkeit und überlegene Bewaffnung der sozialistischen Staaten verurteilen die Pläne der westdeutschen Militaristen zu völliger Perspektivlosigkeit. Sie werden nicht noch einmal die Chance haben, unter dem Deckmantel der Lüge von der Bedrohung durch den Kommunismus irgendwelche strategischen Vorteile zu erlangen.



Zeichnung: Alyda Jahn

Visitenkarte der Freundschaft

Sowjetische Truppen warnten die Bevölkerung von Eberswalde vor faschistischen Bomben

Von Dietrich Zboralski

Flüchtlingstrecks zogen durch das Land und enthüllten das Elend des fünften Kriegsjahres in Deutschland.

Sie zogen auch durch Eberswalde. An der Oder standen sowjetische Panzer. Das Grollen an der Front nahm zu, steigerte sich und brach ab. In der Stadt Eberswalde wurden die Männer in den grauen Röcken unruhig, unruhiger noch die in den braunen Röcken, und jene, die Totenköpfe als Zeichen der Elite trugen, zitterten vor der gerechten Sühne ihrer Grausamkeiten. Aber mit dem Frühling war auch in den Herzen Tausender Eberswalder die Hoffnung eingezogen, daß nunmehr die Tage der faschistischen Herrschaft gezählt seien, und die sowjetischen Befreier rückten näher. Eine sowjetische Panzereinheit machte am 20. April 1945 auf den Höhen im Osten der Stadt halt. Sie hatte die Flanke der auf Berlin vorstoßenden Verbände zu sichern. Im Stadtzentrum verschanzten sich die faschistischen Einheiten.

Die Stadt und ihre Bewohner aber wollten nicht untergehen! Sie wollten leben, frei leben, und statt der üblichen „Führergeburtstagsparaden" gab es in der Stadt eine Parade besonderer Art: Frauen mit Kindern und Kinderwagen fanden sich zu einer mächtigen Demonstration zusammen. Sie forderten die kampflose Übergabe der Stadt an jene Truppen, die als Freunde des Volkes auf der Straße Freienwalde/Oder — Eberswalde vormarschierten.

Die Frauen demonstrierten vor dem Wehrbezirkskommando, dem Sitz des faschistischen Kampfkommandanten. Dieser gab den Befehl und Maschinengewehre wurden in Stellung gebracht, Gurte eingeführt, Gewehrschlösser klickten. Erst dann, aber auch erst dann wurde das Kräfteverhältnis ungleich, die Demonstranten zerstreuten sich.

Die faschistische Vernichtungspolitik hatte scheinbar gesiegt, aber eine moralische Niederlage erlitten. Die „Verteidiger" der Stadt waren nicht mehr identisch mit ihren Bewohnern und deren Willen!

Der Abend dieses 20. April sah die stählernen Kolosse mit dem roten fünfzackigen Stern im Stadtbezirk Ostende, und heiße Herzen schlugen ihnen entgegen.

Nach fünf Tagen, ohne Gefecht, verließen die letzten faschistischen Einheiten die Stadt und sprengten deren Brücken.

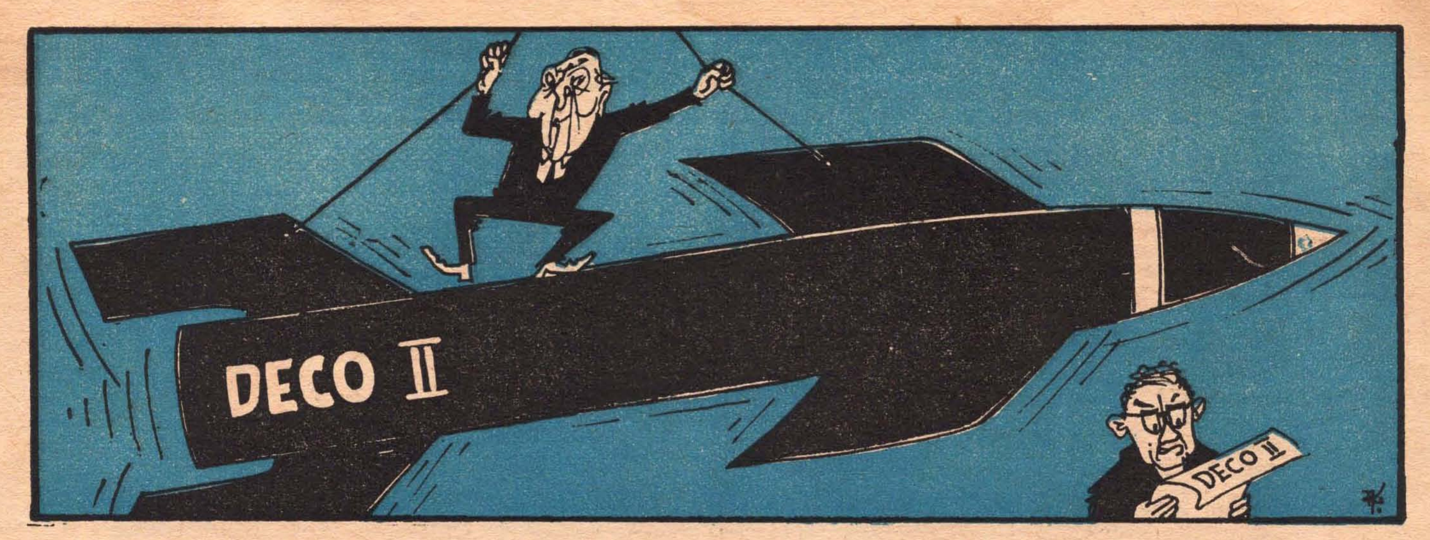
Im faschistischen Hauptquartier wurde Eberswalde mit einem roten Strich versehen. Die Stadt war zu keinem Schutthaufen geworden, wie es Hitler und seine Generale vorgesehen hatten.

Frauen und Kinder hatten es verhindert, im unsichtbaren Bündnis mit jenen Panzersoldaten, die stolz den fünfzackigen Stern trugen. Aber noch lag die faschistische Bestie in letzten gefährlichen Zuckungen. Hatten nicht in Eberswalde immer Arbeiter zur roten Fahne gestanden!? „Ausrotten!" hieß es im faschistischen Hauptquartier, und Bomben wurden eingehängt, Bomben für den Stadtkern von Eberswalde!

Von skrupellosen Händen gesteuert, begann der „Feindflug" deutscher Flieger. Für die Bewohner der Stadt war aus dem Osten der Friede gekommen, aus dem Westen jedoch kam der Tod und seine Flügel trugen schwarze Hakenkreuze. Die Sirenen der Stadt waren verstummt. Aber nicht verstummt waren die Männer aus dem Osten, Söhne von Arbeitern und Bauern. Mit Lautsprechern rasten sie durch die Straßen, nicht für sich, sondern für das Leben derer, deren Schutz sie übernommen hatten. Die Bewohner wurden aufgefordert, in die nahen Wälder zu gehen. Die Kolonnen mit dem roten Stern hatten den anfliegenden Tod erkannt.

Als die Bomben in das Innere der Stadt fielen und so manche Lücke in die Häuserreihen rissen, war der größte Teil ihrer Bewohner in Sicherheit.

Der Frühling war 1945 in das Land gekommen, mit ihm das Leben und die Zukunft der Nation. Der rote Stern hatte das Balkenkreuz verdrängt.



Merten (SPD): „Natürlich kenne ich diese Pläne, aber für mich sind sie völlig ungefährlich."



Spanisches Abenteuer

Die Wellen der Empörung über das spanische Abenteuer des Bonner Kriegsministers schlagen haushoch.

Die britische „Yorkshire Post" am 24. Februar: *„Es ist kein Wunder, daß sich gestern im Außenministerium, im State Department und am Quai d'Orsay die Gemüter erhitzten und daß einige sehr offene Kommentare abgegeben wurden. Reine und krasse Dummheit ist noch die mildeste Erklärung für die deutsche Aktion. Wenn die (West-)Deutschen in Unkenntnis des Sturmes, den sie zweifellos erregen würden, gehandelt hätten, müssen sie überaus unempfindlich sein. Wenn sie in Kenntnis der Dinge handeln, muß entweder ihr politisches Urteilsvermögen völlig aus dem Gleichgewicht geraten sein oder sie sind listig und verschlagen über alle Erwartungen hinaus."*

Für uns gibt es keinen Zweifel, daß das Letztere zutreffend ist. Nachdem das Spanien-Projekt der Bonner Regierung an das Licht der Öffentlichkeit gezerrt wurde, trat ein, was die „New York Post" bereits am 24. Februar vorausgesagt hatte: *„Nun, da das Geheimnis gelüftet ist, werden die Deutschen fast sicher einen Zurückzieher machen und betonen, daß sie mißverstanden worden sind. Doch genau die Arroganz dieses Handelns ist es, die ein Maximum an Zweifel und Mißtrauen gegenüber dem nach-hitlerischen Deutschland schafft ..."*

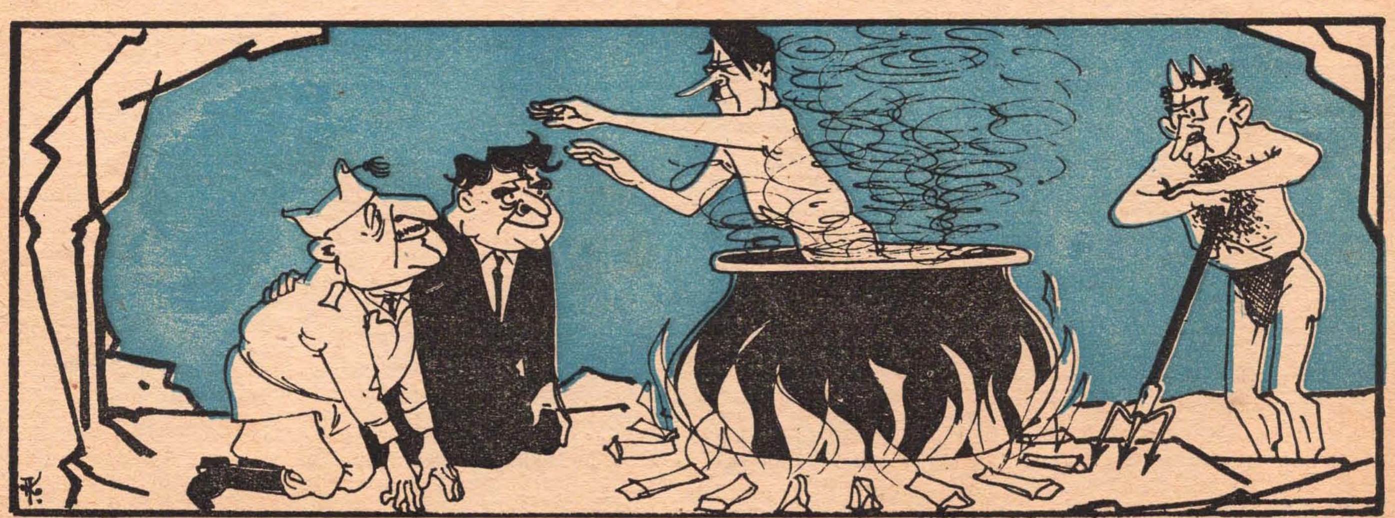
Und wirklich, Strauß versuchte es wie sein Namensvetter in der Wüste. Als das Kopf-in-den-Sand-Stecken nichts half, beruhigte er seine Partner, bei den spanischen Gesprächen habe es sich nur um eine „technische Sondierung" gehandelt.

In Wahrheit hat jedoch Strauß ungewollt den Beweis für die Richtigkeit der Enthüllung Walter Ulbrichts über die Bonner Blitzkriegspläne geliefert. Nach der großbürgerlichen „Welt" vom 8. März erklärte Strauß, daß Bonn bei seiner *„Initiative in Spanien weder von einem alliierten noch von einem deutschen Vorschlag, sondern von den Konsequenzen aus dem Nachschubmanöver ‚Side-step' ausgegangen"* sei.

Der Griff nach dem westeuropäischen Hinterland und die Allianz mit dem blutrünstigen Franco-Spanien sind nur ein Glied in der Kette des Vormachtstrebens der westdeutschen Militaristen zur Einbeziehung Westeuropas in die Bonner Blitzkriegspläne. Strauß will damit gleichzeitig die Vormundschaft der NATO umgehen und außerdem einen Druck auf England und Frankreich ausüben. Das „unsichere" Frankreich soll in die westdeutsch-spanische Zange genommen werden. Die Bonner Spanien-Pläne offenbaren, daß der westdeutsche Generalstab auch weiterhin an einem atomaren Alleingang festhält, durch den dann die westlichen Partner in einen globalen Krieg gezerrt werden können.

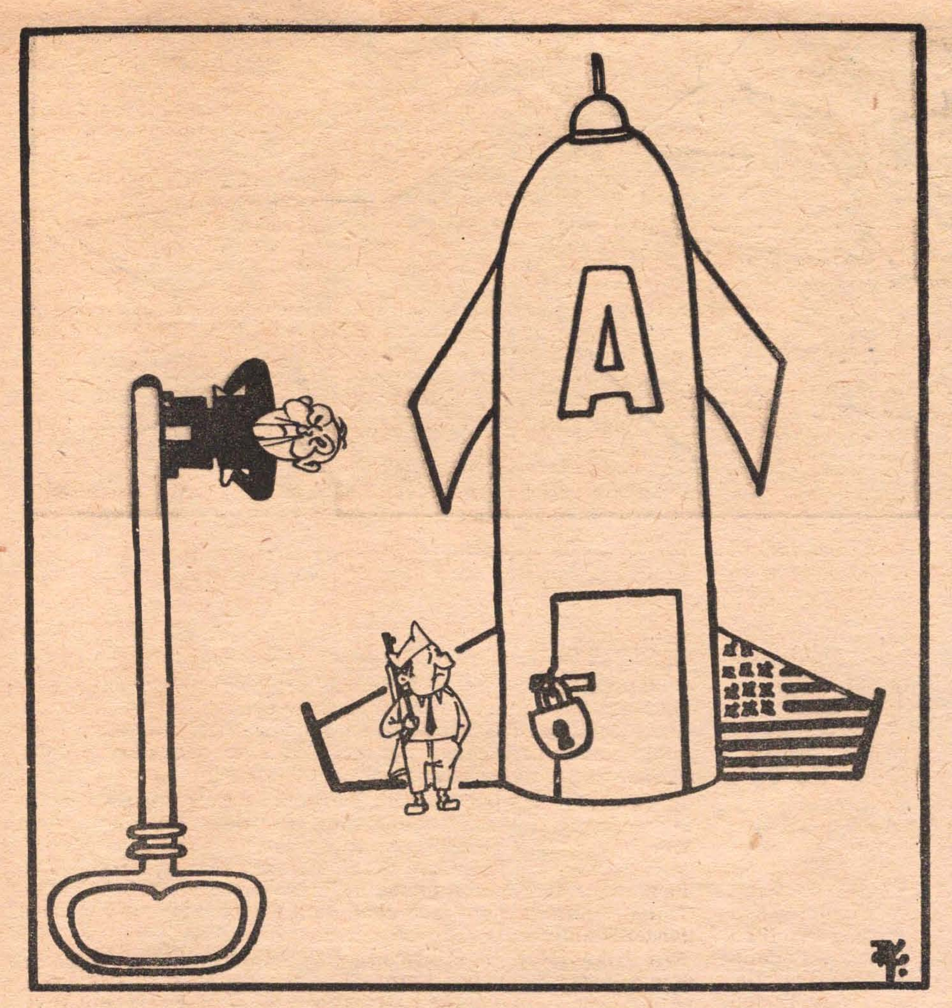
Es ist verständlich, daß diese Bonner Ambitionen gerade vor der Gipfelkonferenz nicht in das Konzept der Westmächte passen. Die Resonanz aus Washington und London ist dementsprechend. Die Schweizer „Gazette de Lausanne" berichtete, daß es *„weder in der Presse noch in den Kulissen der Organisation des Atlantik-Paktes an Stimmen"* fehlt, *die darauf hinweisen, „daß das deutsch-spanische Vorhaben in bedenk-*

(Fortsetzung auf Seite 152)



Alte Liebe rostet nicht!

Zeichnungen: Arndt



Adenauer: „Zur Gewalt fehlt mir nur noch die Schlüsselgewalt!“

licher Weise an das ehemalige Bündnis zwischen den Nazis und den Falangisten erinnert“.
Im westlichen Lager wird weiterhin mit Recht befürchtet, *„daß die Verwirklichung einer solchen militärischen Zusammenarbeit die deutsche Armee allzu leicht den Kontrollen der NATO entziehen würde“.*

Akropolis-Stürmer

Man sollte meinen, das spanische Abenteuer hätte Strauß genügt. Weit gefehlt! Vor der internationalen Presse kündigte der Kriegsminister an, daß er der NATO „detaillierte Unterlagen darüber unterbreiten werde, welche Wünsche die Bundeswehr zur Erfüllung der von der NATO an sie gestellten Forderungen habe ...“, weil *„das Heer nur über 40 Prozent des notwendigen Übungsgeländes verfüge“. („Die Welt“, 8. März 1960.)*
Wie diese Forderungen aussehen, zeigen die zahlreichen westlichen Pressemeldungen der jüngsten Zeit. Aus „psychologischen Gründen“ als NATO-Stützpunkt getarnt, existieren heute bereits in fast allen NATO-Staaten Depots und Ausbildungsstätten der westdeutschen Wehrmacht. Erfolgreiche Verhandlungen über Depots wurden mit Italien, Frankreich, Holland, Belgien, Dänemark, Norwegen, Schweiz und Portugal geführt. Vorgesehen ist ferner, daß Raketeneinheiten der Bundeswehr in Libyen, Kenia und Texas den atomaren Überfall auf die DDR trainieren. Eine weitere Meldung besagt: *„Auf einem Militärflugplatz bei Reims machen seit einiger Zeit wöchentlich je sechs deutsche Militärflugzeuge Übungen für den Bombenabwurf.“ („Deutsche Zeitung“, 3. März 1960.)* Das Organ der westdeutschen Industrie berichtet weiter, daß Großverbände der Bundeswehr Übungen in Frankreich abhalten sollen. *„Die Anwesenheit von mehreren tausend deutschen Soldaten in Uniform wirft aber in Frankreich gewisse psychologische Fragen auf, die nicht ohne weiteres übersehen werden können.“* In Griechenland glaubt Strauß diese gewissen Fragen übersehen zu können. Denn wer den Massenmörder Dr. Merten freiläßt und dafür den Held der Akropolis, Manolis Glezos, hinter Kerkermauern steckt, ist den Wünschen Bonns gewiß aufgeschlossen. Der offizielle Besuch des Bonner Kriegsministers vom 10. bis 16. März in Athen zeigte das in aller Deutlichkeit. Bonn hält mit der bekannten Sturheit an der verhängnisvollen Stützpunktpolitik fest und erweist sich damit erneut als Hauptstörenfried in Europa. Doch so gewiß wie das Hakenkreuz von der Akropolis heruntergeholt wurde, so wenig werden die deutschen Militaristen jemals wieder in der Ägäis herrschen.

Atomare NATO-„Feuerwehr“

Während sich die Öffentlichkeit noch über die Bonner Eskapaden empörte, lancierte Strauß-Kumpan Norstad ein weiteres gefährliches Projekt. Die „Deutsche Zeitung“ berichtete am 3. März, daß die NATO *„in Zukunft über eine übernationale bewegliche Kampfgruppe verfügen“* wird, *„die mit konventionellen und Atomwaffen ausgerüstet und für jeden Notfall einsatzbereit ist.“*
Diese „Feuerwehr“ soll aber nicht löschen, sondern zünden. Die „atomare Eingreiftruppe“ der NATO ist eine Atomblitzkriegstruppe, die ihren Standort voraussichtlich in Helmstedt an der Grenze der DDR erhalten soll. Wenn auch Norstad wohlweislich von keiner westdeutschen Beteiligung gesprochen hat, so pfeifen es doch die Spatzen von den Dächern. Am 3. März schrieb Immanuel Birnbaum in der „Süddeutschen Zeitung“: *„Nach Mitteilung des NATO-Befehlshabers Lauris Norstad sollen die ersten drei Bataillone von Amerikanern, Briten und Franzosen gestellt werden. Wenn man später auf acht solche Einheiten kommt, sollen auch zwei andere, noch ungenannte Mitgliedstaaten mit je einem Bataillon beteiligt werden. Daß Norstad die deutsche Haltung in der Frage der spanischen Nachschubbasen in Schutz nahm, läßt vermuten, eines dieser später zu beteiligenden Länder sei die Bundesrepublik, die man aber zunächst einmal von den stimmungsmäßigen Nachwirkungen der letzten Bonner Ungeschicklichkeiten reinwaschen muß ...“* Mehr noch, in der Ermekeilkaserne hofft man sogar auf die Kommandeursstelle, denn Norstad gab bekannt, daß es wahrscheinlich kein Amerikaner sein werde.
Die Teilnahme aller NATO-Staaten in dieser Atomkampfgruppe soll die wankelmütigen Partner im Kriegsfalle zwingen, bei der Stange zu bleiben und verhindern, daß sie neutral bleiben. Außerdem bezweckt Norstad, „die NATO zur vierten Atommacht“ zu erheben. („Deutsche Zeitung, 3. März 1960.) Dahinter versteckt sich das Bestreben der extrem-aggressiven Kreise, ganz offiziell die Möglichkeit zu erhalten, einen Atomkrieg vom Zaune zu brechen. Diese Gefährlichkeit hat der bereits zitierte Birnbaum mit den Worten angedeutet, daß dadurch wiederum die „Schicksalsfrage, wer auf den Knopf drücken darf und damit einen neuen Atomkrieg entfesseln würde“, auftritt und andererseits „dadurch der gefährliche Kitzel des Spiels mit der dämonischen Gewalt einer Weltvernichtungswaffe hervorgerufen“ wird.

Blitzkrieg bedeutet Blitzselbstmord

Kaum sieben Wochen nach den sensationellen Enthüllungen Walter Ulbrichts wurden neue Blitzkriegspläne aus der Ermekeilkaserne bekannt. Im „Dokument 145/59 — Pläne für den Ernstfall“ sind konkrete Maßnahmen für den Überfall auf die DDR „ohne Rücksicht auf die eigene Bevölkerung“ vorgesehen. Alle Pläne — so abenteuerlich sie auch sein mögen — sind zum Scheitern verurteilt. Der Minister für Nationale Verteidigung, Genosse Armeegeneral Stoph, gab am 4. Jahrestag der NVA den Bonner Strategen die entsprechende Antwort: *„Mit der gleichen Konsequenz, mit der wir diese Machenschaften aufdecken, stellen wir allerdings fest, daß diese Pläne heute nicht die geringste Chance auf einen Erfolg besitzen. Der von den deutschen Militaristen beabsichtigte ‚Blitzkrieg‘ würde nur zu ihrem ‚Blitzselbstmord‘ führen. An dieser Feststellung bleibt nach der jüngsten Tagung der Staaten des Warschauer Vertrages nicht der geringste Zweifel offen.“* **Hptm. Hoffmann**

Eine unglaubwürdige Geschichte

Von einem unserer gewöhnlich gut unterrichteten westdeutschen Korrespondenten erhielten wir folgenden Beitrag:

(Bonn, *)** Es ist der 21. Februar 1960, genau 23 Uhr und 56 Minuten sowie eine stockfinstere, grausliche Nacht. Nichts rührt sich mehr im Bundeshaus.

Doch! plötzlich quietscht durchdringend eine Tür — fünf bis zur Unkenntlichkeit vermummte Gestalten betreten das Pissoir im Erdgeschoß und verschwinden in einem Geheimgang.

In diesem Augenblick verkünden zwölf dröhnende Glockenschläge die Mitternachtsstunde. Minuten später stehen die Unheimlichen — im Kabinett des Bundesmagiers.

Der durch eine Kerze nur notdürftig erhellte Raum gleicht einem Grabgewölbe. Die schwarz bespannten, mit magischen Formeln bedeckten Wände scheinen im flackernden Licht seltsame Bewegungen zu vollführen. Inmitten eines wie mit Blut gezogenen Kreises steht dürr und mit verkniffenem Gesicht der Magier. Die nächtlichen Eindringlinge sehen sich bestürzt an: Tatsächlich, der Alte ähnelt auffallend dem Bundeskanzler. Finster mustert er sie und fragt unwirsch:

„Wat wolln die Herrn von der Opposition zu dieser Stunde?"

Einer von ihnen, von dem man bei der schlechten Beleuchtung nicht mit Sicherheit behaupten kann, daß es Erler ist, nimmt stockend das Wort:

„Großer Magier! — 22. Februar — 120. Geburtstag von August Bebel — gratulieren — von unserem Gru... Grundsatzprogramm überzeugen."

Der Alte schüttelt zunächst ablehnend den Kopf, überlegt, dann nickt er grimmigen Gesichts. Mit einer gebieterischen Bewegung seiner knochigen Hand bedeutet er den verhalten mit den Zähnen Klappernden in den Kreis zu treten. Sodann zieht er im Hintergrund des Raumes einen Vorhang beiseite. Ein Sessel wird sichtbar, davor ein Schaltpult mit Tasten und Drehknöpfen, Totengebeinen, Glimmlämpchen und Schlangenköpfen — ein seltsames Gemisch mittelalterlichen Hexenkücheninventars mit moderner Technik.

Der Magier setzt sich. Er drückt auf einen Knopf. Von der Decke senken sich fünf eigenartig geformte Helme auf die Köpfe der erschreckt zusammenfahrenden Gestalten.

„Spezialtelepathiehaube, Marke ‚SPIRITIST', mit Richtstrahler, Kopfhörer und Kehlkopfmikrophon", erläutert er knapp. Dann wirft er einen als Schalthebel fungierenden Oberschenkelknochen herum, bedient mehrere Knöpfe und beginnt unverständliche Worte zu murmeln.

Mit einem Mal flammt aus der Höhlung eines mächtigen Totenschädels an der Vorderseite des Pults grünlich lodernder Schein. Zugleich vernehmen alle ein leichtes Rauschen in den Kopfhörern — die Verbindung ist hergestellt. Eigenartigerweise hat der Magier plötzlich ein dunkles Bärtchen und eine herabhängende Haarsträhne im Gesicht. Er winkt, das Gespräch zu eröffnen.

„Herzlichen Glückwunsch", sagt einer von den Fünfen mit wehnerlicher Stimme. „Und was wir noch sagen wollten: Die SPD bejaht die Landesverteidigung."

„Derr deutsche Soldatt ist derr beste derr Welt", kommt gurgelnd die Antwort aus dem Jenseits.

„Bravo!" richtet sich der Erlergesichtige hoch auf und ergänzt: „Der freie Bürger in der Demokratie kann sich der Verpflichtung zur Verteidigung der Demokratie nicht entziehen."

Da zischt es gewaltig in den Kopfhörern und ein schon längst vergessen geglaubtes Wort aus einer „Führer"-Rede heult in den erschreckten Ohren:

„Fürr mich ist es eine Beleiddiggung, mich mit jenen demokrattischen Nullen abgebben zu müssen..."

Der Magier grinst satanisch in die verstörten Gesichter hinein. „Falsch verbunden", konstatiert er lakonisch. Dann hantiert er wieder an seinem Schaltpult.

Als das magische Auge des Totenschädels erneut aufglimmt, hat der Bundesmagier einen Schnauzbart, was allerdings unbemerkt bleibt.

„Gratulation!" ringt es sich aus der brandtigen Kehle eines der Geisterbeschwörer. „Außerdem bin ich für die Notstandsgesetze."

„Einer muß der Bluthund sein", tönt es dumpf unter den Spezialhauben. Dann wird es wieder still in der Leitung.

„Das war doch Genosse Noske", stellt einer erstaunt fest. „Hoffentlich kriegen wir nun endlich die Verbindung mit Bebel."

„Zum Donnerwetter!" schreit der Alte erbost. „Die Herrn ham wohl noch nich jenuch? Na, dann solln sie ihn auch haben, ihren Bebel. Aber auf eijene Jefahr!"

Ein dumpfes Grollen dröhnt plötzlich aus den Kopfhörern. Unruhe unter den Versammelten. Vorsichtig setzt einer zum Sprechen an und fragt:

„Bitte schön, Herr Genosse Bebel, wie denken Sie, bitte schön, über die Landesverteidigung in der Bundesrepublik?" Das Grollen steigert sich und eine kräftige Stimme erfüllt den ganzen Raum:

„Wir bekämpfen in Deutschland den bestehenden Militarismus in jeder möglichen Form und mit allen unseren Kräften."

„Aber nur wenn wir den Grundsatz der Landesverteidigung anerkennen, Genosse Bebel, finden wir die richtige Position gegenüber den praktischen politischen Problemen... Stellen Sie sich vor, Sie hätten auch einen Aufsichtsratsposten..."

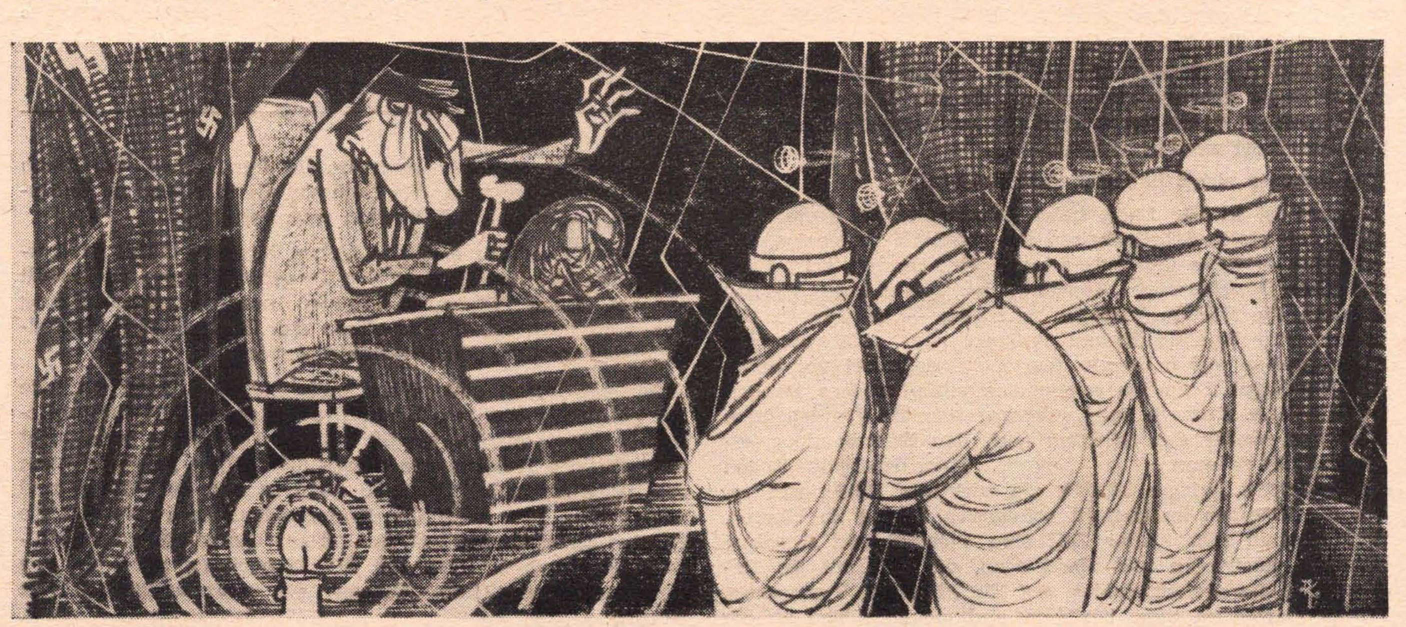
Da geht das Grollen in ein fürchterliches Donnern über. „Es gibt nur einen richtigen Grundsatz in dieser Frage" — hallt es durch das Gewölbe — „und der heißt: ‚Diesem System keinen Mann und keinen Groschen!'"

Mit ohrenbetäubendem Getöse schießen Blitze durch den Raum, ein rotes Flammenmeer wogt zwischen den Wänden.

„Oh, bitte nicht so rot, Genosse Bebel", kann der Erlergesichtige gerade noch denken, dann stürzt er mit den anderen Anwesenden in den Abgrund einer tiefen Ohnmacht.

Am nächsten Tage soll der SPD-Parteivorstand zu der einhelligen Meinung gekommen sein, daß Bebel recht hatte.

Das ist das Unglaubwürdige an dieser Geschichte. **Bert**



„Omega"

und der Stabsdienst

Professor Hawling war etwas verstimmt, als ihn Universalroboter „Omega" beim Schachspiel zehnmal hintereinander matt setzte.

An dieser Stelle des neuen DEFA-Filmes „Der schweigende Stern" meinte ein offensichtlich humorloser Kinobesucher: „Hätte der Professor eigentlich wissen müssen, daß er nicht gewinnen kann."

Dieser Besucher dachte sicher daran, daß es bereits moderne elektronische Rechengeräte gibt — und um ein solches handelt es sich ja im Grunde genommen bei „Omega" auch —, die in Sekundenbruchteilen mit größter Präzision komplizierte Rechenoperationen durchführen, sogar fremdsprachliche Texte übersetzen oder — wenn man will — auch Schachaufgaben lösen können. Solche Geräte haben sich schon heute in Wissenschaft, Industrie und Verkehrswesen einen festen Platz erobert. Auch aus dem Militärwesen sind sie nicht mehr wegzudenken. Beispielsweise wird die hohe Treffsicherheit der sowjetischen Raketen technisch u. a. dadurch gewährleistet, daß moderne Rechenautomaten in Verbindung mit anderen elektronischen Geräten auf jede Kursabweichung sofort reagieren und sie in kürzester Zeit berichtigen — unvergleichlich schneller als ein Mensch es könnte.

Ebenso unentbehrlich sind elektronische Rechengeräte für die moderne Luftverteidigung.

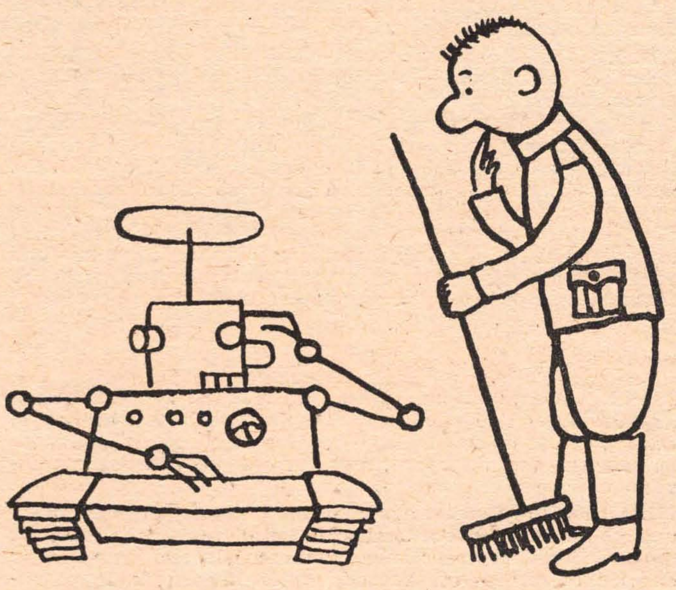
Ist damit ihr militärischer Anwendungsbereich erschöpft? Nein, im Gegenteil. Es ergeben sich sogar immer neue Möglichkeiten ihrer Verwendung im Kriegswesen. Selbstverständlich hat es nur dort Sinn, elektronische Geräte einzusetzen, wo der erreichbare Nutzen für die Erhöhung der Kampfkraft den größeren Aufwand an Mitteln rechtfertigt. „Omega" wird also nicht als MG- oder MPi-Schütze die Schützengruppe bereichern. Er wird auch nicht das Revierreinigen besorgen. Doch wie ist es? Wäre es vom Nutzen der Sache her nicht gerechtfertigt, die Entschlußfassung bei der Lösung von Kampfaufgaben einem „Elektronenhirn" zu übertragen? Ohne Zweifel wäre das gerechtfertigt — wenn es ginge! Hier hat aber die Technik ihre Grenzen.

Was kann der Rechenautomat: Er vermag dem Menschen alle geistigen Arbeiten abzunehmen, die mit Hilfe eines guten Gedächtnisses, durch Vergleichen mit „aufgespeicherten" Werten ausgeführt werden können.

Was kann er nicht: Er kann nicht denken!

„Omega" ist in der Lage, beim Schachspiel auf jeden Zug unter den vielen Möglichkeiten den richtigen Gegenzug auszuwählen — wenn dieser in seinem „Gedächtnis", dem automatischen Speicherwerk „eingebaut" ist. Von sich aus vermag er nicht, die richtige Variante zu finden — er versagt. Die Lösung von Kampfaufgaben verlangt aber nicht nur das Zurückgreifen auf bekannte Werte, sie erfordert vor allem der jeweiligen Situation angepaßtes schöpferisches Denken und Handeln. Deshalb kann „Omega" niemals den lebenden Menschen, weder den Soldaten noch den Kommandeur, ersetzen. Doch er kann unter den Bedingungen des modernen Krieges künftig ein wichtiger Helfer werden. Um die Truppen im Gefecht erfolgreich führen zu können, muß man in sehr kurzer Zeit eine Vielzahl von Angaben sammeln, auswerten und einschätzen, die sich auf die Beobachtung des Gefechtsfeldes, auf die Führung, Versorgung, Truppenbewegung usw. beziehen und sie zum Teil an die untergeordneten als auch an die übergeordneten Stäbe weiterleiten. Diese Aufgaben sind um so umfangreicher, je größer die Zahl der Truppenteile und Einheiten ist, die der betreffende Kommandeur befehligt. Durch die schnelle Veränderung der Gefechtsbedingungen, durch die Zügigkeit des modernen Gefechts und durch die Notwendigkeit, die Kräfte schnell zu konzentrieren oder zu dezentralisieren, wird diese Aufgabe noch erschwert. Hier können Elektronenrechengeräte wertvolle Hilfe leisten, denn sie sind in der Lage, mit großer Schnelligkeit unzählige Angaben zu speichern und zu verarbeiten. Natürlich müßten sie noch mit anderen Apparaturen gekoppelt sein, welche die erforderlichen Informationen liefern bzw. sie in die „Sprache" der Rechenautomaten „übersetzen". Zu diesem Komplex elektronischer Anlagen könnten beispielsweise gehören: Beobachtungsgeräte, die es ermöglichen, den Gegner und seine Bewegungen weitestgehend festzustellen (Radar, Fernsehen; ein Gerät, das dem Kommandeur einen Überblick über die Luftlage und über die Einsatzmöglichkeiten der unterstellten Luftsicherungseinheiten verschafft; ein Nachrichtennetz für die Übermittlung von Informationen über die eigenen Truppen und ihre Aufklärungsergebnisse und schließlich eine Funkaufklärungs- und Störanlage, welche die gegnerischen Funkanlagen anpeilt, beobachtet und sie durch Störungen behindert.

Mit Hilfe eines solchen Anlagenkomplexes könnte man beispielsweise in der Vorbereitung einer militärischen Operation umfangreiche Angaben sammeln, die den Gegner, den Raum der Kampfhandlungen, das Gelände, die klimatischen Bedingungen, Luftlandemöglichkeiten usw. betreffen.



Zeichnung: Klimpke

„Revierreinigen? Dazu bin ich viel zu fein ... mechanisch!"

Auf der Grundlage dieser Angaben könnten einige Mustervarianten über den Verlauf der Kampfhandlungen aufgestellt werden. Diese Varianten könnten unter Berücksichtigung des voraussichtlichen Verhaltens des Gegners auf Spezial-Elektronengeräten „durchgespielt" werden.

Allerdings lassen sich solche entscheidenden Faktoren, wie der politisch-moralische Zustand der eigenen und der gegnerischen Truppen, die Qualität ihrer Ausbildung usw. nicht in bestimmte Zahlenwerte umwandeln. Diese Faktoren kann das „Elektronenhirn" deshalb nicht in sich aufnehmen und verarbeiten. Hier muß der Kommandeur nach wie vor die richtige Einschätzung treffen und zur Grundlage seines Entschlusses machen. Doch für die Beurteilung aller anderen Angaben könnte ihm „Omega" ein zuverlässiger Gehilfe werden.

G. B.

EIN BUCH, DAS JEDER LESEN SOLLTE: **unsere welt von morgen**

Von Karl Böhm und Rolf Dörge

Atompionier „Lenin", 134 m lang und über 27 m breit, mit 16 000 t Wasserverdrängung, besitzt drei Atomreaktoren, von denen immer nur zwei in Betrieb sind, während der dritte in Reserve bleibt. Sie betreiben — wie bei Atomantrieb vorerst nicht anders möglich — die Dampfturbinenanlage, die 44 000 „Wellen-PS" leistet, also ein Mehrfaches der Maschinen der bisher bekannten großen Eisbrecher. Von entscheidender Bedeutung ist die Tatsache, daß dieses Schiff, das selbstverständlich mit dem größten Komfort für die Mannschaft und mit den modernsten Navigations- und Sicherungsgeräten ausgestattet ist, über 400 Tage unterwegs bleiben kann, ohne Brennstoff „tanken" zu müssen. Bei der Spaltung von 1 kg Uran-235 werden immerhin rund 20 Millionen kWh freigesetzt, von denen in den Kraftanlagen des „Lenin" 35 Prozent ausgenützt werden — ein erstaunlich hoher Nutzungskoeffizient. Vergleichsweise ergibt 1 kg Anthrazit unter besten Bedingungen höchstens 8 kWh. Das ist ein Verhältnis von 2 500 000 : 1! Praktisch bedeutet dieses Verhältnis, daß — bei vergleichbarer Leistung — an Stelle von 150 000 t Öl nur 78 kg Kernbrennstoff für eine Fahrt von einem Jahr „verbraucht" werden.

In den USA dämmerte das Zeitalter der atomkraftbetriebenen Schiffahrt in Gestalt eines U-Bootes mit dem Namen „Nautilus" herauf, dem inzwischen mindestens sechs weitere Atom-U-Boote gefolgt sind — U-Boote verschiedenster Größe und Ausrüstung, sämtlich aber militärischen Charakters.

Der „Nautilus" selbst unternahm im Sommer 1958 eine sensationelle Fahrt. Er brach am 23. Juli in Pearl Harbour, dem durch den japanischen Luftüberfall auf ein amerikanisches Geschwader im zweiten Weltkrieg bekannt gewordenen Flottenstützpunkt der USA auf Hawai, zu einer Reise auf, die ihn in 13 Tagen rund 12 000 km weit bis Island führte — aber unter der Eiskappe des Nordpols hindurch!

Das war eine beachtliche nautische, navigatorische und technische Leistung von großem wissenschaftlichem Interesse. Leider wurde sie von ausschließlich militärischen Fanfaren schmetternd begleitet. Bis zu martialischen Drohungen gegen die Sowjetunion artete die „Berichterstattung" aus ...

Und es ist ebenso kennzeichnend wie bedauerlich, daß die wirklich wichtigen Ergebnisse dieser Fahrt — von sensationell aufgebauschten Berichten in abendländischen Illustrierten abgesehen, die man allesamt nicht ernst nehmen kann — als „top secret" (streng geheim) einer friedlichen wissenschaftlichen Auswertung unzugänglich gemacht wurden, und zwar nicht nur im internationalen Rahmen, sondern auch in den USA selbst.

Übrigens kann hier nicht unerwähnt bleiben, daß der sowjetische Professor Lopow bereits 1953 mit einem ganz gewöhnlichen U-Boot, das mit einem Tiefseetauchgerät und einigen anderen speziellen Apparaturen für die Forschungsarbeit des Gelehrten ausgestattet war, in den arktischen Gebieten unter dem Meeresspiegel kreuzte, wobei er häufig weit unter die polare Eiskappe tauchte. Die Expedition erbrachte ansehnliche Ergebnisse über die Tierwelt in den arktischen Gewässern und fand eine Reihe bisher unbekannter Meeresbewohner. Militärs waren bei dieser Expedition nicht beteiligt, und von militärischen Aspekten war nirgendwo die Rede.

Es ist nicht anzunehmen, daß die Sowjetunion in der Zwischenzeit ihre Bekanntschaft mit den Tiefen des Polarmeeres auf Eis gelegt hat ...

Unter diesen Umständen ist es überaus beruhigend, daß man sicher sein kann: Die Sowjetunion wird leichter, schneller und bessere „Nautilusse" bauen können, wenn es darauf ankommt, als die USA „Lenins"; das hat sich bereits auf anderen Gebieten erwiesen.

Alles in allem kann man feststellen, daß der Atomantrieb für Schiffe bereits im Stadium praktischer Erprobung für verschiedene Typen von Wasserfahrzeugen steht und in absehbarer Zeit für neue Schiffe oberhalb einer gewissen Größenordnung, die zunächst wahrscheinlich um 10 000 t herum liegen dürfte, selbstverständlich sein wird. Schon jetzt ist bekannt, daß es bis 1960 mehr als 10 Handelsschiffe und in einigen wenigen weiteren Jahren mindestens 60 Hochseeschiffe aller Art (einschließlich Kriegsmarine) mit Atomantrieb geben wird.

Entscheidend dabei sind nicht die allerdings beachtlichen militärischen Anwendungsbereiche, sondern die außerordentlich viel weiterreichenden, neuartigen Möglichkeiten für die friedliche Beherrschung der Meere. Atombetriebene Schiffe werden nicht nur den Überseeverkehr umgestalten und erweitern. Sie werden vor allem jene Forschungsaufgaben lösen helfen, die uns zu wahren Beherrschern der Meere machen. Mit ihnen werden wir in die tiefsten Tiefen der Ozeane tauchen und ihre Geheimnisse enträtseln ...

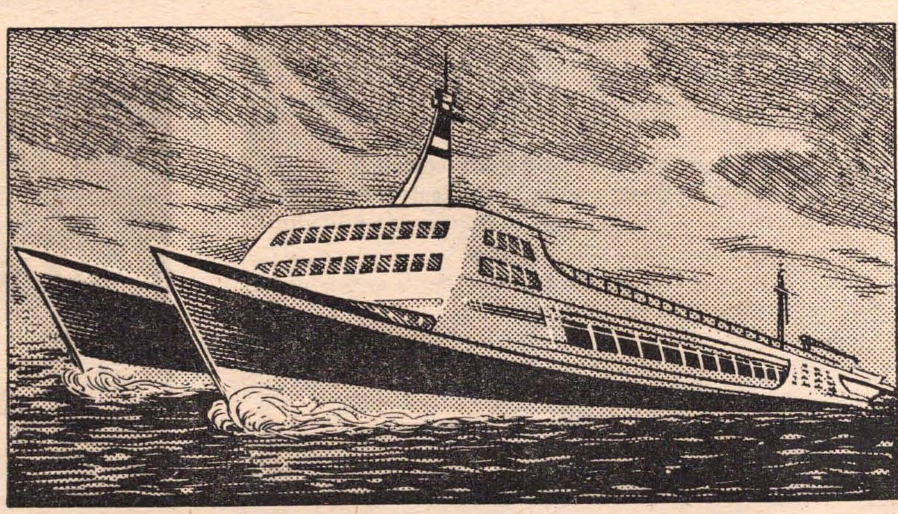
Wir werden uns dabei auch die unermeßlichen Produktionsmöglichkeiten des Meeres für die Gewinnung kostbarer Rohstoffe sowie pflanzlicher und tierischer Nahrung erschließen ...

Die Schätze, die unter dem Meeresboden ja nicht weniger reichlich verborgen sind als in dem nicht mit Wasser bedeckten Teil der Erdkruste, werden bisher nur an wenigen Stellen — wie an den Erdölquellen im Schwarzen Meer ausgebeutet. Sonst liegen diese gewaltigen Reserven heute noch völlig brach. Sie sind noch nicht einmal in ihren Hauptlagerstätten bekannt oder gar im ganzen einigermaßen einzuschätzen. Man kann nur durch Analogieschluß annehmen, daß sie ein Mehrfaches dessen umfassen, was wir bisher an Lagerstätten auf dem Festlande registriert haben.

Von noch größerer Bedeutung als die Erdschätze dürfte für die spätere Zukunft die heute noch unübersehbare Leistungsfähigkeit der Meere in bezug auf die biologische Produktion werden, ganz abgesehen davon, daß das Meerwasser eine Fülle von Salzen enthält, die eine fast lückenlose Reindarstellung der wichtigsten Grundstoffe in vorerst beliebigen Mengen gestattet. Tangwiesen, Fischweiden, Austernfelder, Korallenwälder — es gibt kaum einen Rohstoff der zukünftigen Güterproduktion, einschließlich der Nahrungsmittelindustrie, wo das Meer nicht als schier unerschöpflicher Lieferant auftreten könnte. Von der Papierserviette bis zum Parfümgrundstoff, vom Mastviehfutter bis zum Kaviar — die Meere können, richtig „bewirtschaftet", alles liefern, sogar in größeren Mengen als das Festland, auf das sich — vom Hochseefischfang abgesehen — die Menschheit bisher fast ausschließlich stützte. Hier liegen, in einem übertragenen Sinne, Bereiche für eine Neulanderschließung, deren Ausmaße nicht nur die immer noch vorhandenen, noch nicht genützten Landflächen — die erklecklich sind! — bei weitem übertrifft, sondern auch die Fläche des Festlandes überhaupt in den Schatten stellt. Soweit nicht gesellschaftlich bedingte Ursachen ihre Nutzung behindern — und solche Ursachen gibt es im Sozialismus nicht mehr! —, werden die Meere bereits in wenigen Jahrzehnten dank vieler aufsehenerregender Forschungsfahrten unter dem Meeresspiegel rasch zum Nutzen der Menschheit erschlossen werden.

(Obige Auszüge entnahmen wir dem im VERLAG NEUES LEBEN erschienenen Buch, das in hoch interessanter Form die verschiedensten Gebiete unserer „Welt von morgen" behandelt.)

Zeichnung: Busche





Die Freiherren von Prötzel

Fotos: Weiß (4), Gebauer (1),
Archiv des Heimatmuseums Strausberg (3)

Die Geschichte der freien Herren von Prötzel beginnt mit dem Verschwinden des Freiherrn von Eckardstein-Prötzel, mit der Befreiung des Ortes durch die Sowjetarmee. Es versteht sich, daß die Prötzeler das Andenken der dabei gefallenen sowjetischen Soldaten in Ehren halten (Bild links), denn die Niederlage Hitlerdeutschlands gab ihnen die Möglichkeit, ihren Kampf gegen den Junker zum erfolgreichen Abschluß zu bringen. Genosse Otto Meyer, Landmaschinenschlosser und alteingesessener Prötzeler (Bild rechts außen), erzählt: „Wir haben so manchen Tanz gehabt mit Eckardstein und seinen Inspektoren. Jeden Pfennig mußten wir ihnen gewissermaßen aus den Zähnen reißen. Am liebsten hätten sie sich noch an das Reglement vom ‚Alten Fritz' (links unten) gehalten. Was wir bekamen, war allerdings nicht viel mehr. Noch in den zwanziger Jahren betrug der durchschnittliche Wochenlohn 4 Mark und 50 Pfennig. Zur Zeit des Kapp-Putsches wollte Eckardstein mit uns eine reaktionäre ‚Einwohnerwehr' aufmachen. Wir haben ihm was gehustet, und als der Putsch losging, haben wir sein Waffenlager ausgeräumt und ihn selbst eingesperrt. Bei dieser Aktion leisteten uns die Arbeiter aus Strausberg aktive Hilfe. Auch später hatten wir gute Verbindung zu den Strausberger Arbeitern. So kamen Genossen vom RFB (Bild unten) mehrmals zur Landagitation. Eckardstein blieb allerdings vorläufig noch obenauf. Als eingefleischter Militarist wurde er stellvertretender Gauführer des Stahlhelms Seine Frau war auch nicht besser. Für sie war es eine große Ehre, von Nazi-Gauleiter Kube (Bild darunter) die Hand geschüttelt zu bekommen."

1945 machten die Industrie- und Landarbeiter auch der Eckardsteinschen Junkerherrlichkeit ein Ende. Etwa 10 000 Morgen Ackerland und etwa 30 000 Morgen Wald gingen in das Eigentum derer über, die diese Flächen bearbeiteten.



REGLEMENT,
für
die Tagelöhner,
Holtzhauer, Regimenter,
und
Flösser,
in der Churmarck Brandenburg.

5) Soll sich von nun an niemand unterstehen:
a. Einen Tage-Löhner auf dem platten Lande nach Marien bis Michaelis mehr als Fünf Gr. und von Michaelis bis Marien mehr als Vier Gr. an Tage-Lohn zu bezahlen.
b. Denen Holtzhauern soll pro Cla... zu Berlin, den dreyfüßiges Holtz Drey Gr. Sechs ...
gleichen ...

Friderich.

L.S.

von Massow. von Blumenthal. vom Hagen.

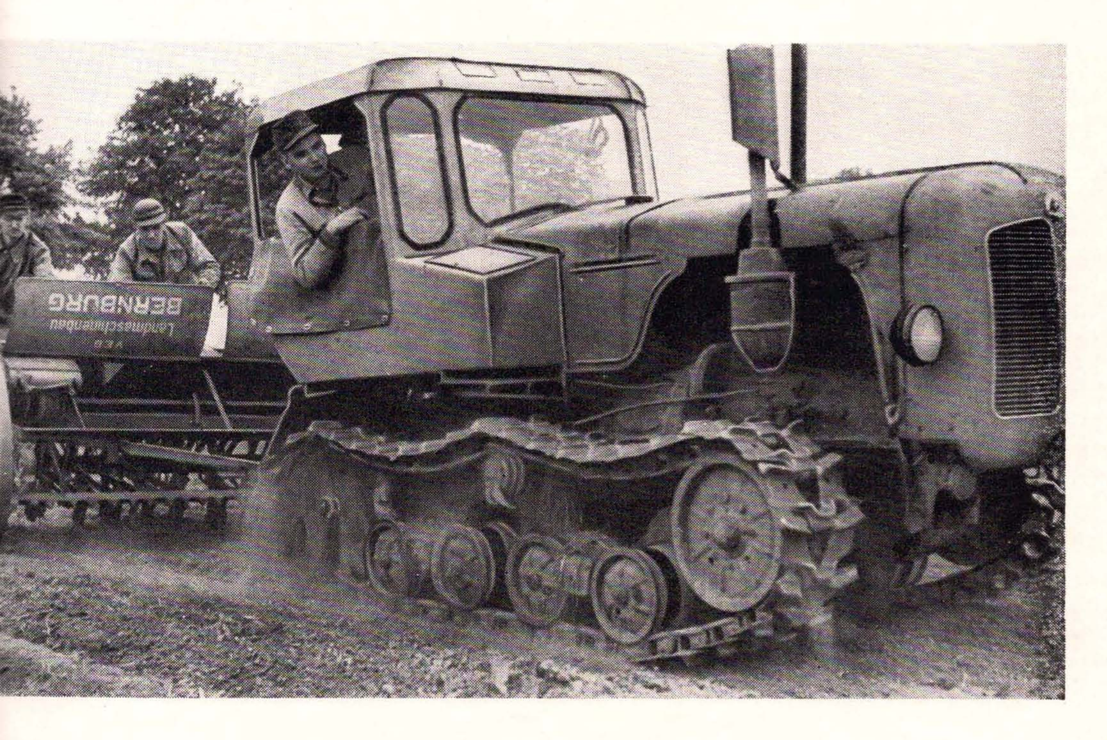








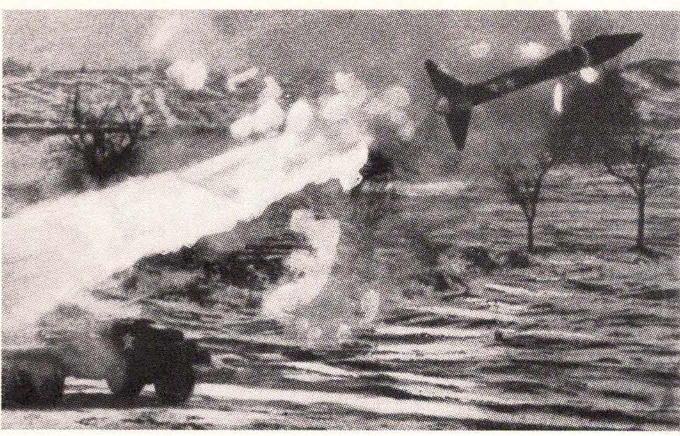




Das Bündnis zwischen Arbeitern und Bauern bekam auch in Prötzel durch die Landverteilung und die Gründung der „MAS" seine feste ökonomische Grundlage. Groß war die Freude, als die ersten sowjetischen Traktoren im Kreis Strausberg ankamen (Bild links oben). Heute bestimmt die Maschinen-Traktoren-Station das Antlitz von Prötzel. 1954 begann mit der Gründung der LPG auch in diesem Ort die sozialistische Umwälzung. Jetzt ist das Dorf vollgenossenschaftlich und wird von neuen schmucken Wohnhäusern geziert (Bild mitte). Noch etwas ist neu in Prötzel: Offiziere leisten ihren Produktionseinsatz auf der MTS (Bild unten – siehe auch unseren Beitrag im Heft 8/59: „Zwee linke Hände ham se nich"). In Westdeutschland ist der Großgrundbesitz noch heute ein Hort der Reaktion und des volksfeindlichen Militarismus. In der DDR sind Arbeiter, Genossenschaftsbauern und Soldaten fest miteinander verbunden und entschlossen, das was sie sich aus eigener Kraft geschaffen haben gegen die eroberungslustigen „Freiherrn von Schlot und Korn" wirksam zu verteidigen.







Speidel – Kriegsverbrecher, Nazigeneral und Chef der NATO-Landstreitkräfte in Mitteleuropa in einer Person – zeigte persönlichen Stolz über die „Leistungen" der beteiligten Bundeswehreinheiten; ist es doch sein „Verdienst", daß die Bundeswehr bei der Ausrüstung mit Atomwaffen besonders bevorzugt wird, und so bis 1963 fit sein soll für einen Alleingang gegen die DDR.

Die Panzerbrigaden der Bundeswehr exerzierten bei „Winterschild" unter der Führung solcher Nazis und Guderianschüler wie Oberst Drews den „Panzerdurchbruch bis zur Oder". In kürzester Zeit wurden theoretisch 24 atomare Bomben und 81 andere Kernwaffen verwendet, d. h., der Atomkrieg gegen die DDR geübt.

„Winterschild" –

Eine Rechnung ohne den Wirt



Beim Überfall auf die DDR „müsse so operiert werden, wie seinerzeit Hitler beim Anschluß Österreichs und beim Einmarsch in das Sudetenland", äußerte kürzlich ein hoher Bundeswehroffizier.

Einen Tag vor Beginn der „Winterschild"-Übung trafen sich in München Nazikriegsexperten und hohe Bundeswehroffiziere, um ihre Blitzkriegserfahrungen auszutauschen. Weil man wie Hitler operieren will, bedient man sich auch seiner Experten. Einer davon, Generalfeldmarschall von Manstein, ist heute erster Militärberater Adenauers und Strauß'.



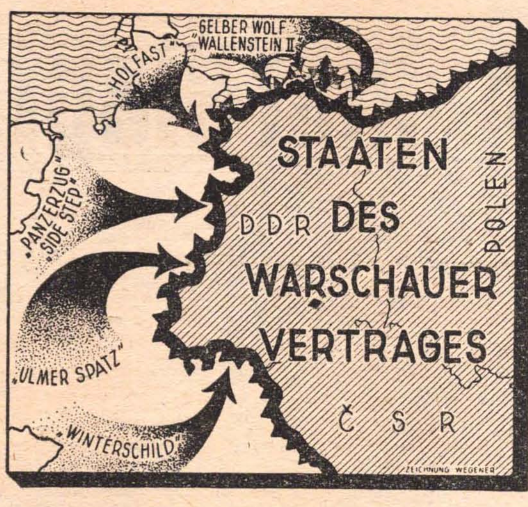


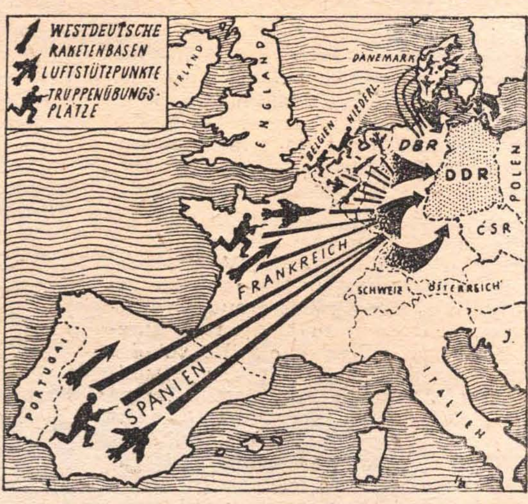
„Winterschild" ist das jüngste Glied in der Kette der Kriegsübungen. Vorher fanden statt: „Gelber Wolf" und „Wallenstein II" – Landoperationen Richtung DDR–Ostseeküste. „Holfast" – Offensive aus dem Raum Münster Richtung Schwerin. „Side-step" – Panzerangriff Richtung Berlin. „Ulmer Spatz" (und Winterschild) – aus Süddeutschland Vorstoß Richtung Leipzig.

Westdeutsche Nachschubbasen und Rüstungsproduktionsstätten in Portugal, Frankreich, Spanien, Griechenland und in der Schweiz sollen den Angriff „aus der Tiefe des Raumes" ermöglichen und die westdeutsche Vorherrschaft in Westeuropa herstellen.

Westdeutschland ist übersät von Rüstungsfabriken. Innerhalb der letzten beiden Jahre stieg die westdeutsche Kriegsproduktion von 15 Prozent auf 60 Prozent des „Eigenbedarfs".







Die deutschen Militaristen sind unfähig zu einer realen Einschätzung des Kräfteverhältnisses in der Welt. Deshalb wollen sie sich in ein neues Kriegsabenteuer stürzen, um ihre letzte Niederlage wettzumachen. Als erste Etappe ist die blitzartige militärische Niederwerfung der DDR vorgesehen. Mit Panzerkräften überraschend einfallen, in 24 Stunden bis zur Oder vorstoßen, Atomgranaten auf DDR-Städte – das Manöver „Winterschild", das 150 km entlang und in Richtung der Staatsgrenzen der DDR und CSR vom 1. bis 7. Februar vorgetragen wurde, war dazu die Generalprobe. Die zweite Etappe soll die Eroberung der Volksdemokratien sein, und schließlich wollen sie bis zum Ural vorstoßen. Aber sie haben diese Rechnung ohne den Wirt, ohne das sozialistische Lager gemacht. Schon beim Angriff auf die DDR würden sie auf keinen Manövergegner stoßen, sondern die geballte Kraft des sozialistischen Lagers verspüren. Bonns Blitzkrieg wäre Bonns Selbstmord. Doch die Strategie der Niederlagengenerale des deutschen Militarismus muß scheitern, bevor sie neues Unheil über Deutschland bringen kann. Mit der Erfüllung der ökonomischen Hauptaufgabe, unseres Siebenjahrplanes, stärken wir unsere Republik und geben der Bevölkerung Westdeutschlands das Beispiel und die Kraft, sich gegen die Kriegspläne ihrer Machthaber zur Wehr zu setzen. Wir verstärken unsere Schutzmaßnahmen innerhalb des sozialistischen Verteidigungsbündnisses. Unsere sozialistische Arbeit, unsere Wachsamkeit und Verteidigungsbereitschaft gewährleisten Frieden, Freiheit und Sicherheit unseres Volkes.

Ihr aber, Blitzkriegsdoktrinäre,
Nehmt eine Dusche! Und erwägt,
Wie leicht ein Unglück möglich wäre:
Daß nämlich euch der Blitz erschlägt!

Fotos: Zentralbild (4), „Kriegsfibel" (1), Archiv (2)



Vor Moskau und Stalingrad starb für immer der Nymbus von der Unbesiegbarkeit der deutschen Militaristen. Chruschtschow sagte dazu: „... wenn dieses Natterngezücht über die eigenen Grenzen hinauszukriechen Lust verspürt, so würde es ihm nicht nur mißlingen, wie zur Zeit des hitlerfaschistischen Überfalls bis Moskau und Stalingrad zu gelangen, sondern es würde auf seinem eigenen Territorium zertreten werden."

Keiner siegt ohne den anderen

Leistungsvergleich der Truppenteile Paul und Nitschke im Verband Peter

Von Hauptmann Lohse, ständiger Mitarbeiter

Ein russisches Sprichwort besagt: „Ein kluger Gefährte verkürzt den Weg um die Hälfte." Die Genossen aus der Politabteilung des Verbandes Peter dachten wohl kaum an diesen Satz, als sie im Januar über die Berichtswahlversammlungen und die weitere Verbesserung der Arbeit berieten. Die Frage lautete: Wie können wir die Masseninitiative vergrößern, wie können wir die Führungstätigkeit der Parteiorganisationen in den Truppenteilen und Einheiten des Verbandes verbessern?

Worauf kam es an? Es ging darum, im Jahr 1960, einem entscheidenden Jahr auch für die Nationale Volksarmee, einen allgemeinen Aufschwung zu erreichen und alle Einheiten auf den gleichen guten Stand zu bringen — kurzum, der ganze Verband sollte bei der Erfüllung der Aufgaben des Ausbildungsbefehls in beschleunigtem Tempo auf gleicher Höhe vorrücken. Nun ist das zwar nicht ganz so einfach. Aber die Genossen kannten ein Mittel, das schon von anderen erfolgreich angewandt wurde. Man muß den Zurückgebliebenen einen klugen Weggenossen geben, dann wird für sie der Weg zum Ziel verkürzt.

Deshalb beschloß die Politabteilung, nach dem Vorbild der Kreisparteiorganisationen Halle und Dessau einen Leistungsvergleich zu organisieren. Partner des Vergleichs wurden zunächst zwei Truppenteile — die Truppenteile Paul und Nitschke. Hier sollten die ersten Erfahrungen gesammelt und dann auf alle anderen Einheiten übertragen werden.

Der Leistungsvergleich hat sich nach den bisherigen Erfahrungen unserer Partei als eine außerordentlich wirksame Methode der Führungstätigkeit der Parteiorganisationen erwiesen. Dabei kommt es nicht einfach darauf an, Leistungen zu messen oder formal gegenüberzustellen. Das Wichtigste ist der regelmäßige und systematische Erfahrungsaustausch der Teilnehmer auf allen Gebieten und die sozialistische Hilfe.

Somit geht es beim Leistungsvergleich nicht darum, einen Sieger und einen Verlierer zu ermitteln. Hier kann keiner ohne den anderen siegen. Und doch ist der Leistungsvergleich eng mit dem sozialistischen Wettbewerb verbunden, er ist eine Methode, um ihn erfolgreich zu führen und einen Aufschwung der Masseninitiative zu erreichen. Das verstanden nicht gleich alle Genossen. Sie trennten Leistungsvergleich und sozialistischen Wettbewerb schematisch voneinander. Aber es gelang der Parteiorganisation, diese falschen Meinungen zu überwinden.

Nach zwei Tagen wurde gehandelt

Bereits zwei Tage nach diesem Beschluß wurde er allen Partei- und FDJ-Sekretären sowie den Politarbeitern der Truppenteile erläutert.

Die Parteiorganisationen der beiden Truppenteile Paul und Nitschke erhielten den Auftrag, unverzüglich zu untersuchen, wo sie gegenwärtig stehen und auf dieser Grundlage in gemeinsamen Beratungen Arbeitsrichtlinien für den Leistungsvergleich festzulegen. Gleichzeitig wurden alle anderen Parteileitungen beauftragt, entsprechend diesen Informationen ebenfalls mit einer anderen Grundorganisation den Leistungsvergleich zu beginnen.

Weitere zwei Tage später berieten Genossen der Leitung der Politabteilung mit den Parteileitungen der beiden Truppenteile sowie mit den FDJ-Leitungen und Kommandeuren den genauen Inhalt und die Methoden des Leistungsvergleichs.

Am 26. Januar war es dann soweit. In Anwesenheit der führenden Genossen des Verbandes wurden die Vorschläge beider Parteileitungen gründlich beraten. Es wurde ein gemeinsamer Aufruf an alle Angehörigen der beiden Truppenteile erlassen. Die zentrale Losung des Leistungsvergleichs entspricht voll und ganz seinem Hauptinhalt und seiner Zielsetzung: „Keiner siegt ohne den anderen!"

Vergleich auf allen Gebieten

Es ist an der Zeit, nun auch einiges zum Inhalt des schon mehrmals erwähnten Programms für den Leistungsvergleich zu sagen. Es legt Ziel und Methoden des Leistungsvergleichs fest und die Probleme, auf die die Aufmerksamkeit in der Hauptsache konzentriert werden soll.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten für den Umfang eines solchen Vergleichs. Man kann nur einen einzigen Schwerpunkt auswählen, man kann aber auch den Rahmen weiter spannen. Wir sind den zweiten Weg gegangen. Unser Leistungsvergleich umfaßt alle Gebiete des militärischen Lebens. Wir wollen damit eine gewisse Einseitigkeit, die bei früheren Wettbewerben auftrat, vermeiden und einen Massenaufschwung erreichen. Damit soll also auf keinen Fall gesagt werden, daß das der einzig mögliche Weg ist.

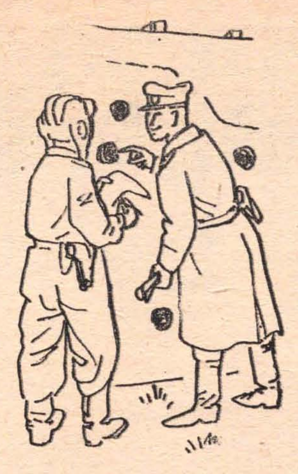
In fast allen Punkten, die in den Richtlinien für den Leistungsvergleich enthalten sind, geht es um die Verbesserung des Arbeitsstils, um die Anwendung besserer Methoden in der militärischen und politischen Arbeit.



Dafür nur einige Beispiele aus dem Abschnitt, der sich mit der Erhöhung der Kampfkraft der Parteiorganisationen beschäftigt. Dort werden folgende Fragen gestellt: Wie ist die politische Führungstätigkeit organisiert? Wie werden die untergeordneten Organisationen angeleitet? Wie wird mit Parteiaufträgen gearbeitet? Wie arbeiten die Leitungen mit den Kadern?

Ähnlich ist es auch bei der militärischen Arbeit. Allerdings haben dort die Truppenteile auch auf verschiedenen Gebieten (Panzerfahrerlaubnis, Funkqualifikation, Werbung für Offiziersschulen, Werbung von Unteroffizieren usw.) konkrete Verpflichtungen übernommen, deren Erfüllung für uns von großem Nutzen sein wird. Einer dieser Punkte, den ich besonders hervorheben möchte, legt fest, daß bis zum 30. Mai 1960 ausnahmslos alle Genossen eine zweite Funktion ausüben können.

Um eine möglichst breite Basis zu haben, wurden auch die anderen gesellschaftlichen Organisationen mit herangezogen. Auch die Organisationen der ASV, des FDGB und der FDJ stehen miteinander im Leistungsvergleich.



Die Rakete der FDJ-Organisation

Der größte Teil unserer Genossen ist in der Freien Deutschen Jugend organisiert. Also war es nur allzu natürlich, daß sich auch die FDJ-Organisation des Truppenteils Paul Gedanken machte, wie sie mithelfen kann, den Leistungsvergleich unverzüglich mit vollen Segeln zu beginnen.
Zu Ehren der bevorstehenden Parteiaktivtagung der Nationalen Volksarmee startete sie deshalb eine Rakete, die durch alle Einheiten des Truppenteils geht und mit den Verpflichtungen der Genossen gefüllt wird.
Bereits bis zum 15. Februar waren in dieser Rakete u. a. folgende Verpflichtungen:

- In Verbindung mit der Bildung von sechs Qualifizierungszirkeln wollen 30 Genossen die Panzerfahrerlaubnis Klasse I, 30 Genossen die der Klasse II und 32 Genossen die der Klasse III erwerben. Ähnliche Verpflichtungen gaben die Genossen auf dem Gebiet der Funkqualifikation ab.
- 30 Genossen wollen sich für eine zweite Funktion qualifizieren, 30 Genossen stellten den Antrag um Aufnahme in die FDJ, und 20 Genossen baten um Aufnahme als Kandidaten in die Partei der Arbeiterklasse.
- Zwei Kompanien schlossen sich entsprechend dem Aufruf der Kompanie Michler vom gleichen Truppenteil der Rompe-Bewegung auch auf dem Gebiet der Panzerbewaffnung an.
- Die Genossen der Instandsetzungskompanie werden für ihre geleistete Arbeit die Garantie übernehmen, usw.

Heute ist diese Raketen-Bewegung zu Ehren des Parteiaktivs der Nationalen Volksarmee bereits zu einer Sache des gesamten Verbandes geworden, und nach einem genauen „Fahrplan" landet die Rakete jeweils in einem anderen Truppenteil oder in einer anderen Einheit für einige Tage, um die Verpflichtungen der Genossen aufzunehmen.

Das Wichtigste:

Der Erfahrungsaustausch

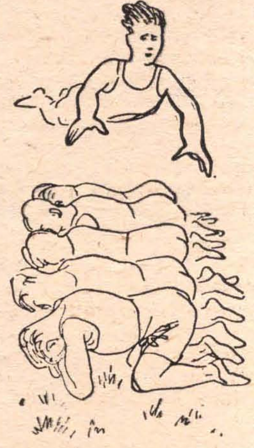
„Der Leistungsvergleich hat zum Inhalt: Ständige Übermittlung der besten Erfahrungen der Partei- und massenpolitischen Arbeit, der Arbeit zur Verwirklichung der Ausbildungsaufgaben, der Arbeit auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens durch ständigen Erfahrungsaustausch, Verallgemeinerung und sozialistische Hilfe gegenüber den Zurückgebliebenen unter der Losung: ‚Keiner siegt ohne den anderen!' Die ständige Verbesserung des Arbeitsstils muß dabei im Mittelpunkt stehen." So heißt es u. a. im Programm des Leistungsvergleichs. Und wie sieht die Praxis aus?
Die Einheiten Schilbach und Tattermusch vom Truppenteil Paul führten mit den Einheiten Schuldt und Hagen vom Truppenteil Nitschke einen Normenvergleich in Taktik, Schutzausbildung und Sport durch, wobei sie bessere Ergebnisse erzielten. In einem anschließenden Erfahrungsaustausch wurden dann die besten Methoden den anderen Genossen übermittelt.
Auch während des gemeinsamen Trainingsschießens sprachen z. B. die verantwortlichen Offiziere und Unteroffiziere der Einheiten Schilbach und Schuldt aus beiden Truppenteilen über Methoden der Ausbildung, über die Organisation und Vorbereitung der Ausbildung usw. Die Bedienungen beider Einheiten stehen innerhalb der Einzelausbildung im Leistungsvergleich. So lernten die Genossen der einen Einheit beim Trainingsschießen Verbesserungen und rationellere Handgriffe der Genossen der anderen Einheit kennen.
Einmal im Monat vergleichen u. a. die Kompanien Tattermusch und Hagen aus beiden Truppenteilen den Stand ihrer Gefechtsbereitschaft, indem sie an einer unerwarteten Alarmierung der Partnerkompanie teilnehmen und den Zustand der Waffen und Technik des anderen einschätzen. Selbstverständlich finden anschließend Erfahrungsaustausche statt, wo sofort die Ergebnisse von allen Genossen beraten werden.
Als im Truppenteil Nitschke eine Parteiversammlung stattfand, nahmen vom Truppenteil Paul eine Reihe Genossen daran teil und sprachen dort, wie sie es auch auf vielen Berichtswahlversammlungen der Partei- und FDJ-Organisationen bereits getan hatten, über ihre Erfahrungen und Methoden bei der Verbesserung ihrer politischen und militärischen Ausbildung.
Aber auch innerhalb der Truppenteile hat der Leistungsvergleich begonnen. So führten im Truppenteil Paul die Einheiten und Kompanien eine Leistungsüberprüfung in der Exerzierausbildung, Schutzausbildung, Schießausbildung sowie im Sport durch. Hierbei ergab sich, daß z. B. die Genossen der Kompanie Michler ausgezeichnete Leistungen im Sport darboten. Alle Angehörigen dieser Kompanie führen z. B. die Hechtrolle über fünf Genossen aus (die nur über drei Genossen gefordert wird!). Alle sprangen über das langgestellte Pferd und machten sieben Klimmzüge (gefordert werden fünf!). Auch ein 1500-m-Lauf (gefordert sind nur 1000 m) wurde in voller Dienstbekleidung bei Glatteis mit sehr guten Ergebnissen beendet. Der Zugdurchschnitt lag bei 7 : 15 Min.
Nach dieser Leistungsüberprüfung fand ein Erfahrungsaustausch mit allen Kompaniechefs statt, auf dem Hauptmann Michler über seine Methoden in der politischen und militärischen Ausbildung sprach.

Wer führt den Vergleich?

Die Führung des Leistungsvergleichs liegt naturgemäß in den Händen der Parteiorganisationen. Ihre Leitungen stehen in fester Verbindung miteinander, sie organisieren auch den Erfahrungsaustausch.
Jede Einheit steht mit der entsprechenden Einheit des anderen Truppenteils im Leistungsvergleich. Die militärischen, Partei- und FDJ-Leitungen dieser Einheiten kommen einmal in vier Wochen zu einem gründlichen Erfahrungsaustausch zusammen, die der Truppenteile einmal in acht Wochen. Hinzu kommen die schon erwähnten ständigen Kontakte in der Ausbildung.
Außerdem arbeiten zeitweise in beiden Truppenteilen Brigaden der Politabteilung. Ihre Aufgabe ist es, bei der Mobilisierung der Soldaten zu helfen, die besten Erfahrungen zu sammeln und sie entweder direkt einzuführen oder doch zumindest anderen zu vermitteln. Das erfolgt auf der monatlichen Beratung mit allen Politarbeitern der Truppenteile und Einheiten.
So wird garantiert, daß die besten Erfahrungen schnell Allgemeingut werden.

Die ersten Erfolge

Schon nach kurzer Zeit, in der in den Truppenteilen Paul und Nitschke der Leistungsvergleich geführt wird, steht fest, daß er eine zweckmäßige und erfolgversprechende Methode ist, um einen allgemeinen Aufschwung zu erreichen.



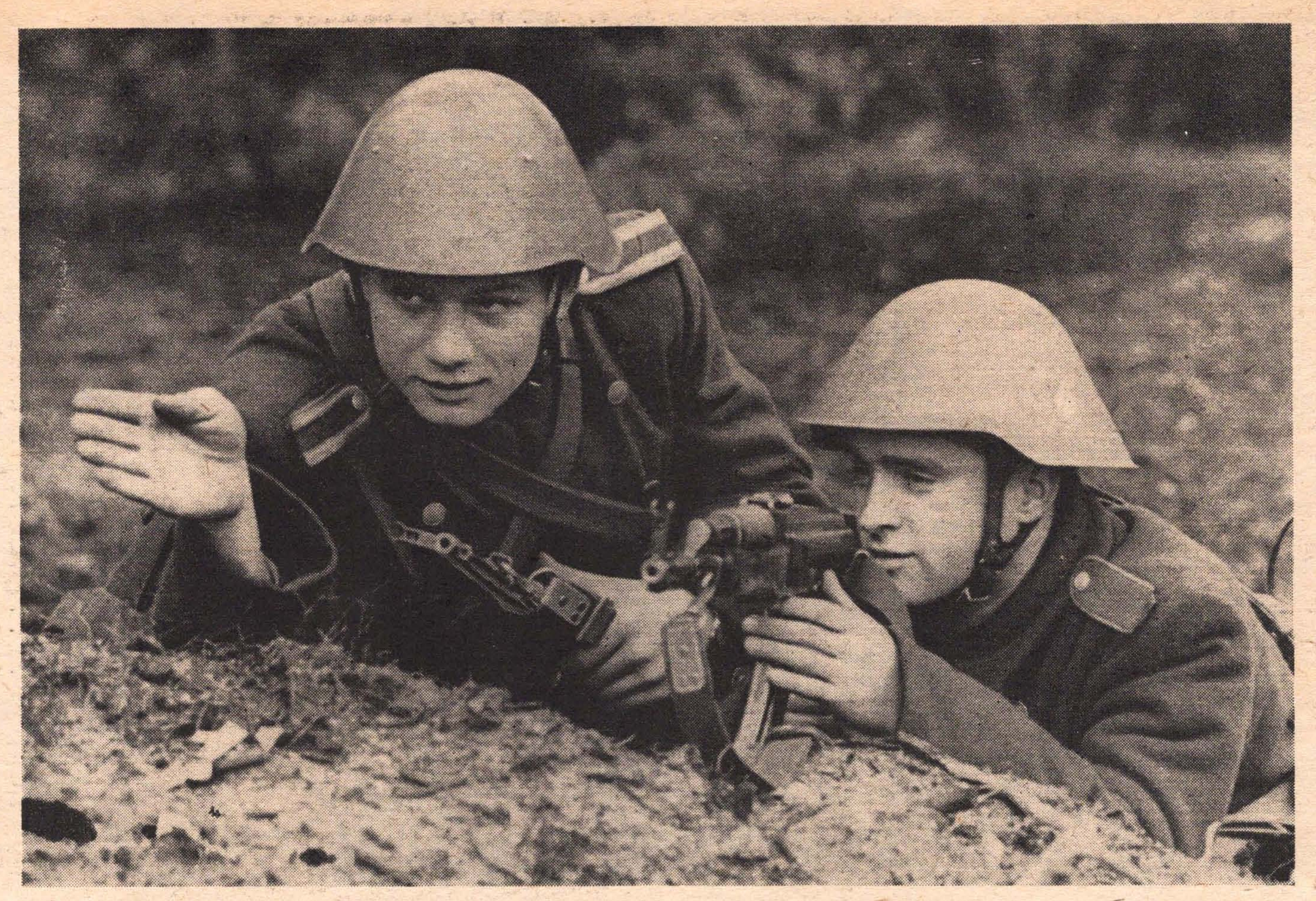
Illustrationen: Böhnke

Es haben sich bereits mehrere andere Truppenteile diesem Beispiel angeschlossen und auch mit dem Leistungsvergleich begonnen.
Allerdings kann man jetzt noch nicht viele konkrete meßbare Angaben über die erreichten Erfolge machen. Dazu war doch die Zeit zu kurz. Das wird nach Abschluß der Einzelausbildung und nach den nächsten Übungen möglich sein.
Eindrucksvoll und vielversprechend ist der Sprung, den die beiden Truppenteile innerhalb des sozialistischen Wettbewerbs im Verband gemacht haben. War noch am 3. Januar der Truppenteil Paul auf dem zweiten, der Truppenteil Nitschke dagegen auf dem fünften Platz, so hatten sie am 1. März den ersten bzw. dritten Platz erreicht.
Wie sagt doch das russische Sprichwort? „Ein kluger Gefährte verkürzt den Weg um die Hälfte."

In Wort und TAT

FÜR DAS PARTEIAKTIV

Lesen Sie dazu:
Keiner siegt ohne den andern
Gruppe Thon sagte contra
Sie kommen mit vollen Händen
Das Geschenk der Aufklärer



Fotos: Gebauer

Gruppe Thon sagte contra

Von Hauptmann Schubach, ständiger Mitarbeiter

Contra sagen kann jeder, doch ist der Gewinn immer sicher? Von dem Contra der Soldaten der Gruppe Thon im Truppenteil Firla haben beide, der Herausforderer und der „Gegenspieler", einen Gewinn. Es war in den Tagen des Winterlagers, etwa 14 Tage nach Beginn des neuen Ausbildungsjahres. Die Forderung nach einer intensiven Einzelausbildung war in der Einheit Herrmann kein leeres Wort geblieben. Zugführer Leutnant Rehberg kontrollierte das Kriechen und Gleiten der Soldaten seines Zuges sehr genau. „Schauen Sie sich das an. Die Gruppe Roock hat ihr Ausbildungsziel bereits erreicht", sagte der Leutnant, zum Unteroffizier Thon und seiner Gruppe gewandt. Ja, und dann schauten die Genossen mit nicht allzu freudigen Mienen der Ausbildung der Nachbargruppe zu. In der Pause, als sich die Genossen beider Gruppen bei einer Zigarette unterhielten, fiel dann das Stichwort. „Wir fordern euch zum Wettbewerb", meinte der Stabsgefreite Schuster aus der Gruppe Roock. Die Genossen um den Genossen Unteroffizier Thon, die sich vorgenommen hatten, den Titel „Beste Gruppe" zu erwerben, hielten mit ihrer Antwort nicht hinter dem Berg. Sie hieß: „Contra".

*

Das Schießen mit Infanteriewaffen stand bevor. Sorgfältiger noch wie bisher gingen die Genossen der Gruppe Thon an die Vorbereitung. Immer wieder wurde die Handhabung der Waffen trainiert, sorgfältig die Bedingungen der Schießübungen studiert. Der Erfolg? Nach dem Schießen in der Einheit Herrmann hieß das Ergebnis in allen Übungen „gut" und „ausgezeichnet". Die Genossen der Gruppe Thon aber gehörten zu den besten Schützen. Drei Schießübungen schoß allein der Genosse Soldat Koziol, ein ehemaliger Bohrer aus den Industriewerken in Ludwigsfelde, mit der Note „ausgezeichnet".

*

Im Zimmer einer Baracke des Übungsgeländes haben sich die FDJ-Mitglieder des Zuges Rehberg versammelt. Die Wahl des Gruppenorganisators und seines Stellvertreters sowie die Aufstellung eines Zugkompasses stehen zur Tagesordnung. Soldat Perwitz aus der Gruppe Thon wird vorgeschlagen. Begründung: Er ist Vorbild aller Soldaten im Zug — sei es in der politischen und militärischen Ausbildung, der Disziplin oder der gesellschaftlichen Arbeit. Genosse Perwitz ist einverstanden. Warum auch nicht? Wenn man das Vertrauen der Genossen hat, so muß man es rechtfertigen, denkt er. Dann kommen Vorschläge für den Kompaß des Zuges. Jedes FDJ-Mitglied soll nicht nur seine Waffe, sondern alle Waffen der Gruppe beherrschen lernen. Das Abzeichen „Für gutes Wissen" will man durch regelmäßige Teilnahme am FDJ-Schuljahr erwerben und ähnliches mehr.
Heute hat jeder aus der Gruppe Thon seinen persönlichen Kompaß, ist auch der Wettbewerb von Mann zu Mann organisiert.

Tage vergehen im Winterlager sehr schnell. Das „Contra“, das die Genossen der Gruppe Thon ihren Herausforderern gaben, ist nicht vergessen. Die Kompanieübung beginnt. Die erste Gruppe des Zuges Rehberg steht nach wenigen Minuten in voller Ausrüstung auf dem befohlenen Platz. Es sind die Genossen der Gruppe Thon. Dann beginnt der 30-km-Marsch, der von den Genossen vollen körperlichen Einsatz verlangt. Das lMG drückt, die Trageriemen der Trommelbehälter schneiden in das Fleisch. Vereist sind die Wege, die Soldaten rutschen. Hier bewährt sich der Kollektivgeist. In jeder zweiten Marschpause wechselt der lMG-Schütze, Soldat Perwitz, das lMG mit dem Genossen Bittner, werden die MG-Trommeln von einem anderen Genossen getragen. Nicht ein Genosse bleibt zurück. Pünktlich und vollzählig erreicht die Kompanie den befohlenen Raum. Dann wird aufgesessen. Weiter geht der Marsch mit den gepanzerten Fahrzeugen. Als am Mittag der Angriff aus der Bewegung vorgetragen wird, sind es die Genossen der Gruppe Thon, die mit vorbildlichem Elan in der Gefechtsordnung vorwärtsstürmen.

*

Die Übung ist vorbei. Nach zweieinhalb Tagen Einsatz sind die Genossen in die Unterkünfte zurückgekehrt. Soldat Bittner aus der Gruppe Thon wurde als bester Soldat für die Leistungen während der Übung zum Gefreiten befördert. Die Gesamteinschätzung der Kompanieübung hieß „gut“. Doch die Genossen werden sich nicht zufriedengeben. Sie wissen auch, es gibt noch einige Mängel zu überwinden. Da muß z. B. noch besser mit dem Spaten gearbeitet werden. Die Kenntnisse der genauen Ausmaße eines Schützenloches waren noch mangelhaft, das gefechtsmäßige Verhalten einzelner Genossen gab noch Anlaß zur Kritik. In einer Aussprache, in der die Auswertung der Übung innerhalb der Gruppe vorgenommen wurde, war man sich darüber einig.

Diese Gruppenaussprachen, in denen u. a. auch die Belobigungen der besten Genossen aus Anlaß der Übung beraten wurden, sind stets kritisch. Der Genosse Kozial z. B. lernte schon sehr viel daraus; auch der Gruppenführer, wenn es Mängel in der Ausbildung oder in seinem persönlichen Verhalten gab.

*

Aber nicht nur bei Schießübungen und während Gefechtsübungen erinnern sich diese Genossen der Gruppe Thon des „Contra“. Kaum sind sie aus der Übung zurück und Waffen und Geräte gereinigt, geht es an die Erfüllung einer auf der FDJ-Gruppenversammlung eingegangenen Verpflichtung. Zusammen mit den Genossen der Gruppe Lehmann wird die Stube wohnlicher gestaltet. Wer heute das Zimmer 201 betritt, der kommt in ein neugestrichenes und mit kleinem, selbstgebasteltem Wandschmuck sauber ausgestaltetes Zimmer, in dem sich jeder wohl fühlen kann.

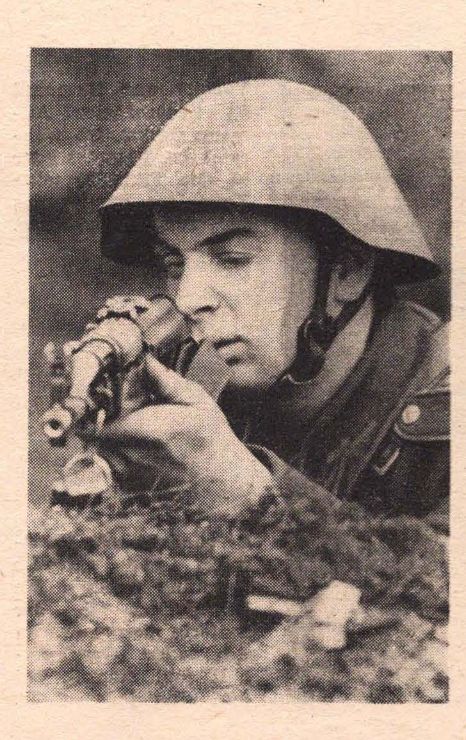
Ein Kollektiv besonders ausgesuchter Soldaten, diese Genossen der Gruppe Thon? Nein, doch alle Soldaten haben ein Ziel. Da ist z. B. das FDJ-Mitglied Soldat Rauschenbach, MPi-Schütze der Gruppe. Ein junger Soldat, begeisterter Sportler und ehemaliger Oberschüler aus der Stadt Altenburg. Er ist Sohn eines Baggerführers. Sein Wunsch ist es, einmal die Offiziersschule besuchen zu können. Der MG-Schütze II ist der große, blonde Gefreite Bittner. Wenn er seine vierjährige Dienstzeit beendet hat, zu der er sich verpflichtete, will er wieder mithelfen, mehrstöckige Häuser zu bauen. Auch Soldat Perwitz, der FDJ-Organisator des Zuges und der lMG-Schütze der Gruppe, bekannt als einer der diszipliniertesten und einsatzfreudigsten Soldaten, hat ein Ziel. Er geht nach seiner zweijährigen Dienstzeit in die sozialistische Landwirtschaft zurück. Genauso wie der etwas stille Karabiner- und RPG-Schütze, Soldat Falzner, der die Handgranate 59 Meter werfen kann.

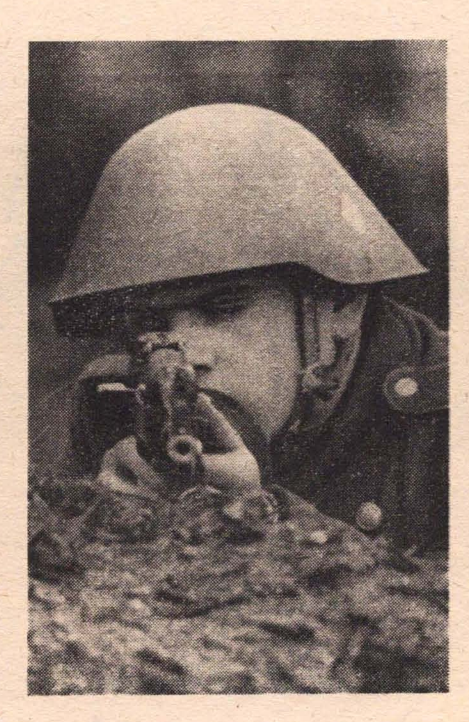
Drei aus ihrer Gruppe, nämlich Unteroffizier Thon, Gefreiter Bittner und Soldat Rauschenbach, baten um Aufnahme in die Partei.

So ist auch ihre politische Tätigkeit zu spüren. Ob in der politischen Schulung oder beim Meinungsstreit um die aktuellen Tagesfragen — ihre Arbeit, schließlich auch ihr Benehmen, ihre Disziplin strahlen auf den gesamten Zug aus.

Eigentlich ist es nun nicht verwunderlich, daß ihr Kollektiv am 4. Jahrestag der Nationalen Volksarmee mit dem Titel „Beste Gruppe“ des Truppenteils geehrt werden konnte.

Heute kennen alle Genossen der Gruppe nur ein Ziel: Auf allen Gebieten der politischen und militärischen Ausbildung ausgezeichnete Leistungen vollbringen und alles daransetzen, um den Titel zu verteidigen. Wissen sie doch, daß dies vor allem ein „Contra“ gegenüber den Blitzkriegsplänen der Bonner Revanchisten ist. Aber wie gesagt, „Contra“ sagen kann jeder. Doch wer „Contra“ sagt, muß gewinnen. Mit dem „Contra“ der Gruppe Thon gewinnen alle.







Sie kommen mit

Das legen sechs Kandidaten unserer Partei auf den Tisch der Parteiaktivtagung der NVA

Ein entscheidender Augenblick im Leben der jungen Genossen. Im November 1959 bekam jeder von ihnen die Kandidatenkarte der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Freudig und stolz nahmen sie die Glückwünsche ihres Parteisekretärs entgegen (oben). Sie enttäuschten ihre Genossen nicht.

Immer tip-top sauber und stets einsatzbereit ist das Fahrzeug des Gefreiten Glöckle. Jede freie Minute nutzt er (links), und der Erfolg blieb dabei nicht aus.

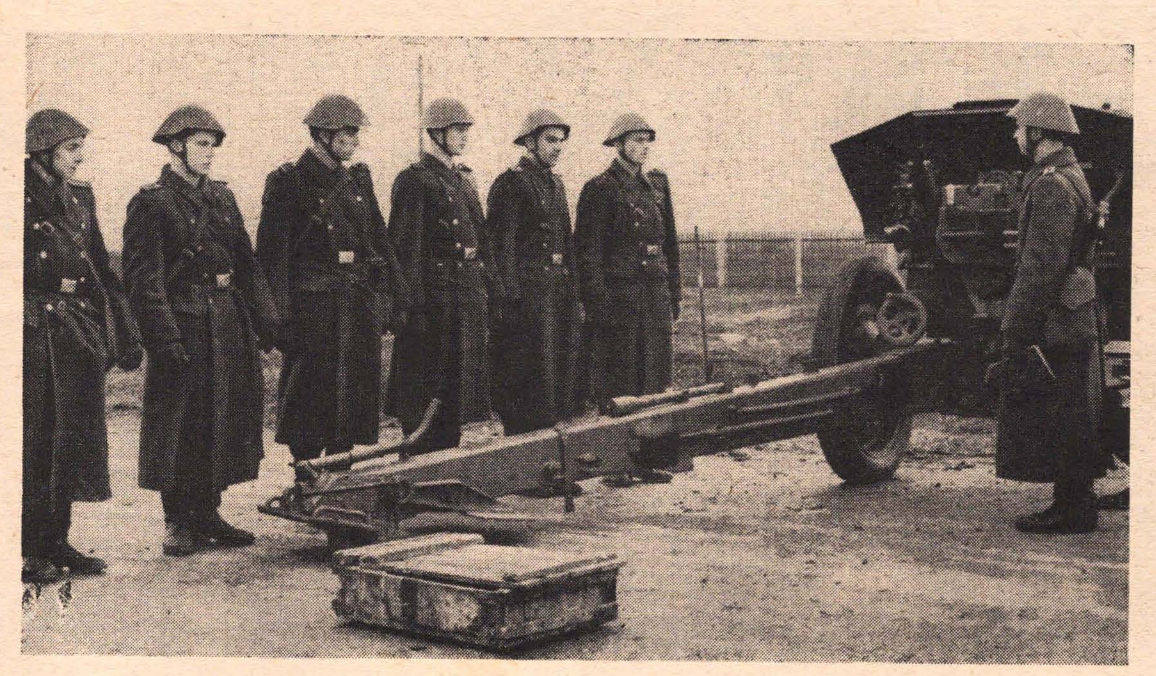
Wenn in den ersten Apriltagen die Parteiaktivisten der Nationalen Volksarmee zusammenkommen, werden auch achtzehn Parteigenossen der Batterie des Oberleutnants Fiebig im Truppenteil Fröhlich gespannt ihre Arbeitsergebnisse erwarten. Vielleicht wird auch einer von ihnen am Rednerpult stehen und von ihrer Entwicklung zur „Besten Batterie" erzählen.

Ich will aber heute nur über sechs Genossen aus ihrer Mitte schreiben. Nicht etwa weil sie die Besten sind, nein, da würde ich den anderen Parteimitgliedern und Parteilosen Unrecht tun. Das, was in der Batterie erreicht wurde, ist das Werk aller, ohne Ausnahme. Nur eins sei festgehalten, wenn die Bilanz der Leistungen dieser Batterie geschrieben wird: die Parteigruppe ist der Motor. Immer, wenn es nicht weitergehen wollte, rissen die Parteimitglieder die anderen mit und spornten sie mit ihrem Beispiel zu noch größeren Leistungen an.

Mit den sechs Genossen, die ich hier vorstellen will, hat es seine besondere Bewandtnis. Alle sechs wurden im November 1959 als Kandidaten in die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands aufgenommen. Und alle sechs werden bis zur Parteiaktivtagung als Mitglieder bestätigt sein.

Wie haben sie sich vorbereitet, diese jungen Genossen? Der Gefreite Thörmer kam als Forstfacharbeiter in die Batterie. Er ist heute Fernsprecher und hat sich vorgenommen, den Kanonier Otto zum Fernsprecher zu qualifizieren. Oft sieht man die beiden zusammen. Genosse Thörmer ist außerdem in der FDJ-Leitung. Der Gefreite Bräuning kam mit dem Abitur in der Tasche von der Geschwister-Scholl-Oberschule Sondershausen. Er ist Richtkanonier und will Geschützführer werden. Als FDJ-Sekretär ringt er um jeden Soldaten, und gemeinsam mit den FDJ-Mitgliedern konnte schon manche Hürde genommen werden. Mit den anderen Oberschülern, die in der Batterie ihren Dienst tun, hält er allgemeinbildende Vorträge, die in der Batterie gern gehört werden. Der Unteroffizier Altmann, Mechaniker aus dem VEB Kondensatorenwerk Gera, hat sich vorgenommen mit seiner Bedienung die Normen zu brechen und der beste Unteroffizier der Batterie zu werden. Er ist auch in der FDJ-Leitung und arbeitet dort aktiv mit.

Der Gefreite Bauer hat vor seinem Eintritt in die Armee im Kunstfaserwerk „Wilhelm Pieck" als Maschinenschlos-



Vorbild und Kamerad ist Unteroffizier Altmann (links). Ob während des Dienstes oder in der Freizeit, seine Kanoniere wissen das jederzeit zu schätzen.

Er versteht sein Handwerk, der Gefreite Bräuning (rechts). Als Richtschütze in der Batterie machte er von sich reden. Gewissenhaft und schnell, bei ihm sitzt jeder Griff.

vollen Händen

Von unserem Mitarbeiter Helmut Spisla

ser gearbeitet. Mit dem Gefreiten Glöckle zusammen gehörte er zu der Jugendbrigade, die mit dem Titel „Hervorragende Jugendbrigade der DDR" ausgezeichnet wurde. Er ist Richtkanonier und will, wie könnte es anders sein, sich zum Geschützführer qualifizieren. Außerdem strebt er nach dem Titel „Bester Kanonier". In der Fußballmannschaft der Batterie, die gleichzeitig Meister im Truppenteil ist, spielt er als Kapitän.

Gefreiter Glöckle, auch Maschinenschlosser aus dem VEB Kunstfaserwerk „Wilhelm Pieck", ist Kraftfahrer und eigentlich der Schrittmacher der Rompe-Bewegung in der Batterie. Er singt und spielt gern und die dienstfreien Stunden gehören der Kulturgruppe.

Der Gefreite Widmer, der Möbeltischler, steht in der Batterie als Richtkanonier seinen Mann. Er will sich zum Geschützführer qualifizieren. Bei der Ausgestaltung der Klubräume und Wohnräume war er der Fachmann für die Holzarbeiten, wie könnte es auch anders sein. Wieviel von den 800 Stunden, die in der Batterie geschrubbt wurden, auf sein Konto kommen, kann er nicht genau sagen. Fest steht: die Wohnstuben haben ein neues Gesicht bekommen, sie sind Schmuckkästchen geworden. Bunte Gardinen, eine Tischdecke und Blumen auf dem Tisch kann man in jedem Zimmer der Batterie finden. Hier fühlen sich die Genossen wohl. Als am Vorabend des 4. Jahrestages unserer Armee die Eltern ihre Söhne besuchten, sprachen sie der Batterieleitung ihren Dank aus.

Auch im Klubraum läßt es sich gut leben. Bunte Tischdecken, farbige Wände, ganz nach dem Geschmack der jungen Soldaten, laden zum Ausruhen ein.

In der Bügelstube der Batterie befindet sich eine Vertrauensecke. Hier kann sich der Soldat Zigaretten, Streichhölzer, Brause u. a. kleine Dinge des täglichen Bedarfs nehmen, wenn er dafür das Geld in die Kasse legt.

Alles in allem, unsere sechs sind gute Soldaten. Sie haben es darüber hinaus verstanden in der ASG, in der FDJ oder in der Kulturgruppe so zu arbeiten, daß sie auch dort als Vorbild angesehen werden. Es ist auch ihr Verdienst, daß die Batterie 95 Prozent der Bedingungen für den Wettbewerb, den die Sportredaktion „Die Volksarmee" ausschrieb, bis zum 1. März schaffte.

Jetzt geht es weiter. Es geht um den Titel „Beste Batterie des Truppenteiles" und dann des Verbandes. Ein Ziel, das für diese jungen Genossen durchaus real ist.



Das las ich in ihrem persönlichen Kompaß:



Gefreiter Bauer, Wolfgang: „Ich will mich so qualifizieren, daß ich die Funktionen des Geschützführers ausführen kann. Mit der Fußballmannschaft will ich den Titel ‚Meister des Truppenteils' erringen. Mein Ziel ist, ‚Bester Soldat' zu werden."



Gefreiter Thörmer, Edgar: „Ich will die Fahrerlaubnis erweitern, Kanonier Otto als Fernsprecher ausbilden, das silberne Sportabzeichen erwerben und außerdem 20 Stunden im Nationalen Aufbauwerk arbeiten. Ich will ‚Bester Soldat' werden."



Gefreiter Glöckle, Horst: „Ich will ‚Bester Kraftfahrer' der Batterie werden und in der Freizeit in der Kulturgruppe unserer Einheit mitarbeiten."



Gefreiter Widmer, Friedrich: „Ich will ‚Bester Soldat' werden. Bis Ende des Ausbildungsjahres werde ich mich zum Geschützführer qualifizieren."



Gefreiter Bräuning, Klaus: „Ich will ‚Bester Soldat' werden und alle Infanterieschießen mit ‚gut' erfüllen. Bis zum Ende des Ausbildungsjahres will ich die Qualifikation eines Geschützführers erreichen und die Ausbildungsnormen unterbieten."



Unteroffizier Altmann, Rolf: „Ich werde bis 1962 in der Nationalen Volksarmee dienen. Ich will ‚Bester Unteroffizier' der Batterie werden und alle Schießaufgaben erfüllen sowie mit meiner Bedienung die Ausbildungsnormen unterbieten."



Von Oberleutnant Fritz Jahn

Das Geschenk der Aufklärer

In Zwickau ist — wie bei uns zu Hause — von Schnee noch nichts zu sehen. Aber je höher unser P2M in die Berge hinaufklettert, desto dichter hüllen sich Felder und Wälder in die weiche, weiße Decke, und in Eibenstock befinden wir uns schon mitten im schönsten Wintersportparadies.

In den Wäldern der Umgebung haben unsere Aufklärer ihr Feldlager aufgeschlagen. Das Programm sieht die Ausbildung im bewaldeten Berggelände unter winterlichen Bedingungen vor. Gelände und Witterung sind wie geschaffen dafür. Und die Soldaten? Wie werden die ihre Verpflichtung, zu Ehren des Parteiaktivs gute und ausgezeichnete Ergebnisse in der Ausbildung zu erreichen, unter den veränderten Bedingungen erfüllen? Immerhin sind viele von ihnen erst kurze Zeit bei der Nationalen Volksarmee, und zwischen Kaserne und Feldlager besteht ein großer Unterschied.

Wir folgen den Spuren, die starke Reifenprofile in den Schnee gegraben haben, und treffen etwa fünfzehn Autominuten von der Hauptstraße entfernt in einer Waldschneise auf die Schützenpanzerwagen der Kompanie von Hauptmann Tuchen. Über eine Woche schon leben die Soldaten hier im Wald. Die dicken Wattekombinationen lassen ihre Bewegungen ein wenig plump und unbeholfen erscheinen. Die Gesichter sind vom Frost gerötet, aufgesprungen und spröde ist die Haut.

In Reisighütten, halb in die Erde hineingebaut, ruhen sie sich von der Ausbildung aus. Gewiß ist der Dienst nicht leicht hier draußen. Aber die Soldaten machen nicht viel Worte drum. Ist vielleicht die Arbeit der Kumpel im Schacht oder der Maurer auf den Baustellen unserer Republik oder der Schmelzer im Stahlwerk ein Zuckerlecken? Na, also.

*

Die ersten Tage brachten Skiausbildung und nochmals Skiausbildung. Wer nicht sicher auf den Brettern stehen konnte — und über 50 Prozent der Angehörigen der Kompanie schnallten sie hier draußen das erste Mal in ihrem Leben an —, der würde die bevorstehenden Aufgaben nicht erfüllen können. Hinzu kam die Grundausbildung auf Ski: Antreten, Wendungen, in Deckung gehen, die verschiedenen Anschlagsarten — alles wollte gelernt sein.

Am ersten Sonntag starteten die Besatzungen bereits zum 10-km-Patrouillenlauf. Ein wahrer Wettkampf entbrannte zwischen den Kollektiven. Bereits auf dem Verladebahnhof in der Garnisonsstadt war den Genossen ein Wettbewerbsaufruf der Kompanie Ponert übergeben worden. Es ging dabei um das Ziel, „Beste Aufklärungskompanie im Feldlager“ zu werden. Die Kompanie Tuchen hatte sich fest vorgenommen, erste zu werden. Sämtliche Besatzungen standen im sozialistischen Wettbewerb.

Aber es gab Schwierigkeiten. Schon beim Patrouillenlauf. Gefreiter Zinke, Ladeschütze in einer Panzerbesatzung und mit knapp 1,60 m kleinster Mann der Kompanie, fiel hoffnungslos zurück. Er schaffte es einfach nicht. Da griff Gefreiter Weigel ein, ein wahrer Hüne an Gestalt und Gewicht, Fahrer in der gleichen Besatzung. Unermüdlich spornte er den Genossen Zinke an, zog und schob ihn die letzten Kilometer förmlich vorwärts. Am Ziel angekommen, sank Gefreiter Zinke erschöpft auf einen Baumstamm. Die ganze Besatzung aber freute sich. Ihr Kollektiv hatte die erste Bewährungsprobe bestanden.

*

Eines Morgens, um vier Uhr, hieß es: Alarm! Ein 30-km-Fußmarsch stand bevor. Die Quecksilbersäule zeigte 18 Grad unter Null. So kalt war es, daß die Ventile der Schutzmasken, unter der die Soldaten eine Stunde laufen mußten, einzufrieren drohten. Aber es ging vorwärts, immer vorwärts. In den späten Vormittagsstunden konnten die Zugführer dann melden, daß der Auftrag erfüllt war. Und jetzt? Ruhe? Nein! Die Ausbildung ging weiter.

Während ein Teil der Soldaten die Beobachtungspunkte bezog, bauten die anderen behelfsmäßige Unterkünfte. Gefreiter Peuker war als Zugkoch eingeteilt. Es dauerte seine Zeit, bis er mit der Griessuppe klar kam. Gar nicht so einfach, unter diesen primitiven Bedingungen etwas Eßbares zustande zu bringen. Trotz der strengen Kälte fehlte nicht viel und dem „Koch“ hätten die Schweißperlen auf der Stirn gestanden.

*

Die Offiziere und Unteroffiziere gaben sich viel Mühe mit der Ausbildung. Jedes Thema wurde gründlich vorbereitet. Wenn die Soldaten noch ruhten, waren die Offiziere mit den Unteroffizieren bereits im Gelände, um den nächsten Ausbildungskomplex bis ins kleinste zu erarbeiten. Instruktiv-methodische Ausbildung an Ort und Stelle.

Das Aufklären von Häusern und Brücken, das Tarnen, das

Erkennen von Zielen und vieles andere mehr, was ein Aufklärer beherrschen muß, wurde immer wieder geübt. Die Vorgesetzten legten dabei einen großen Einfallsreichtum an den Tag, so daß es keine Ausbildungsstunde gab, die langweilig und uninteressant wirkte.

Da war zum Beispiel ein Zugführer mit einigen Genossen in den Wald gegangen. Nach einiger Zeit drangen Geräusche durch die Nacht. Die auf dem Beobachtungspunkt gespannt lauschenden Soldaten hatten die Frage zu beantworten: „Wieviel Mann schanzen beim ‚Gegner', wie weit sind sie entfernt?" An ähnlichen praktischen Beispielen demonstrierte man, wie weit man in der Dunkelheit ein aufflammendes Streichholz oder eine aufglimmende Zigarette sehen kann, auf welche Entfernung eine Unterhaltung zu hören ist, inwieweit es möglich ist, beim Abschießen einer Leuchtkugel einen „gegnerischen" Stoßtrupp auszumachen usw.

Alle Soldaten waren mit Feuereifer bei der Sache und spürten die Strapazen der Winterausbildung nur halb so sehr. Sie merkten, wie sie mit jedem Tag hinzulernten. Groß war die Freude, als sie dann kurz vor Abschluß des Feldlagers erfuhren, daß sie aus dem sozialistischen Wettbewerb als „Beste Aufklärungskompanie im Feldlager" hervorgegangen waren. Solch ein Erfolg kam natürlich nicht von selbst. Dahinter steckte die kollektive Kraft der Mitglieder der Parteigruppe, die durch ihr anspornendes Beispiel, durch die ständige Erläuterung der aktuellen politischen Tagesfragen die anderen Genossen mitrissen. Da war zum Beispiel der Soldat Noack, ein Mitglied unserer Partei. Das Skilaufen und die Ausbildung auf Skiern fielen ihm sehr schwer. Aber er biß die Zähne zusammen. Du bist Parteimitglied, sagte er sich, die anderen blicken auf dich. So fiel er trotz der Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, durch seine gute Mitarbeit bei der Ausbildung auf und gab den Parteilosen ein Beispiel. Wenn man von der Wirksamkeit der Parteigruppe spricht, dann darf man den Genossen Feldwebel Müller, Mitglied der Parteileitung, nicht vergessen. Als „alter Hase", der schon sechs Jahre in den bewaffneten Kräften dient, beherrscht er natürlich zahlreiche „Kniffe", die für einen Aufklärer sehr nützlich sind. Er hielt nie mit seinen Erfahrungen hinter dem Berge und half den jungen Soldaten geduldig und kameradschaftlich. Er zeigte ihnen, wie man sich im verschneiten Gelände richtig bewegt, und seine Ausbildung war stets abwechslungsreich und interessant.

Unterleutnant Hottenrott, als Zugführer aus einer mot. Schützeneinheit zu den Aufklärern versetzt, befand sich gewissermaßen auf Neuland. Aber Leutnant Trettner, ebenfalls Parteimitglied, stand dem Genossen Hottenrott mit seinen Erfahrungen zur Seite, erarbeitete mit ihm gemeinsam Konspekte und gab ihm so manchen guten Ratschlag.

Genosse Hauptfeldwebel Siegel, Leutnant Kirschner, Gefreiter Cania und wie die Genossen der Parteigruppe alle heißen, sie gaben ihr Bestes, sie waren der Motor, der die ganze Kompanie vorwärtsriß.

Nicht anders verlief die Ausbildung in der Kompanie des Genossen Ponert. Hier leistete die Parteigruppe vor allem mit Hilfe des „Roten Treffs" eine wertvolle politisch-erzieherische Arbeit in der Kompanie.

Bereits am zweiten Tag des Feldlagers versammelten sich die Genossen der Kompanie, um auf dem „Roten Treff" den Eisenbahn- und Kfz.-Marsch auszuwerten. Dabei wurde ein harter Maßstab angelegt. Einige Genossen, die nicht in allen Fällen die Disziplin gewahrt hatten, bekamen Worte der Kritik zu hören. Als die Diskussion um die in den nächsten Tagen zu bewältigenden Kampfaufgaben ging, sprach unter anderem der als Sanitäter eingesetzte Soldat Wellner über die Notwendigkeit einer strengen Hygiene im Feldlager. Der Erfolg: Die Genossen legten von nun an verstärkt Wert auf die persönliche Körperpflege und wuschen sich täglich auch bei mehr als zehn Grad Kälte mit Schnee oder — wenn es das Gelände erlaubte — an einem eiskalten Bergbach. Das diente der Abhärtung und ließ die Soldaten alle Strapazen leichter überstehen.

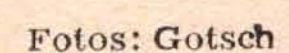
Bei den weiteren Zusammenkünften dieser Art wurden die Ergebnisse der jeweiligen Ausbildungsetappe ausgewertet, wobei die Soldaten und Unteroffiziere mit Vorschlägen zur gefechtsnahen Gestaltung der Ausbildung nicht sparten. Gleichzeitig wurden dabei gute Erfahrungen — beim Bau von Schnee- und Reisighütten zum Beispiel oder bei der Aufklärung schwieriger Objekte — zum Allgemeingut der gesamten Kompanie gemacht.

Der letzte „Rote Treff" fand nach Beendigung des Feldlagers auf einer Waldschneise zwei Stunden vor der Abfahrt zum Verladebahnhof statt. Es wurde eingeschätzt, inwieweit die in den zurückliegenden Tagen erzielten Ausbildungsergebnisse den Anforderungen entsprechen, die die gegenwärtige militärpolitische Situation in Deutschland an die Angehörigen der Nationalen Volksarmee stellt. Die Genossen nahmen sich vor, den Rückmarsch in die Garnison in einwandfreier Ordnung und Disziplin durchzuführen. Der Genosse Baumann, ein junger Soldat, sprach für alle, als er erklärte: „Wir haben unser Feldlager erfolgreich beendet. Jetzt werden wir auch unser Schießen so vorbereiten, daß wir mit den Ergebnissen unsere ständige Gefechtsbereitschaft zum Schutze der Arbeiter-und-Bauern-Macht demonstrieren. Wir werden den Bonner Atomkriegern beweisen, daß sie sich an den bewaffneten Kräften des sozialistischen Lagers die Zähne ausbrechen werden."

*

„Die erfolgreiche Lösung der neuen Aufgaben ist jedoch nur möglich, wenn die politische Führung aller Armeeangehörigen durch die Parteiorganisationen eine höhere Qualität erreicht", so schrieb Genosse Vizeadmiral Verner in seinem Artikel „Die nächsten 100 Tage".

Unsere Aufklärer bemühen sich mit Erfolg, diese Forderung in die Tat umzusetzen. Die guten Ergebnisse in der Ausbildung sind ihr Geschenk an die Parteiaktivtagung.

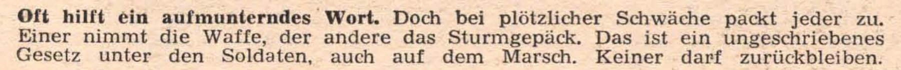

Fotos: Gotsch





Die ersten Kilometer stecken in den Beinen. Zügig geht es vorwärts. Das Marschtempo wird forciert. Waffen und Sturmgepäck sitzen, die Stiefel passen und auch die Fußlappen sind gut gelegt. Aber die Gedanken dieses Soldaten (unser Bild) kreisen wahrscheinlich um die Feldflasche, obwohl er mit dem Trinken noch warten, dem Durstgefühl nicht früher nachgeben sollte, bis die halbe Marschleistung vollbracht ist.

Fotos: Gebauer · Text: Berghold



Oft hilft ein aufmunterndes Wort. Doch bei plötzlicher Schwäche packt jeder zu. Einer nimmt die Waffe, der andere das Sturmgepäck. Das ist ein ungeschriebenes Gesetz unter den Soldaten, auch auf dem Marsch. Keiner darf zurückbleiben.





Die Gesichter der Soldaten verraten alles. Schweißverklebt sind die Haare, schmutzverkrustet ist das Gesicht. Lehm und Wasser zeigen ihre Spuren. Eine kleine Rast mutet deshalb wie ein Geschenk an.

Ihr schwächstes Glied ...

... besagt, was eine Kette leistet, so heißt es in einem alten physikalischen Gesetz. Ähnlich ist das auch im Kollektiv der Soldaten eines Zuges oder einer Kompanie, besonders während einer Übung, deren erste und oft entscheidende Etappe der Marsch ist. Gut marschieren müssen sie können, die Soldaten, um rechtzeitig und voll gefechtsbereit einen neuen Raum zu erreichen. Aber damit nicht genug. Sie müssen auch noch fähig sein, ihren Kampfauftrag zu meistern. Vielleicht meint der eine oder andere, daß in einer modernen Armee der Fußmarsch längst vergangenen Zeiten angehöre. Aber wer garantiert, daß LKW, daß SPW nicht ausfallen können? Vielleicht muß auch eine Kompanie viele Kilometer zu Fuß überwinden, weil die Fahrzeugkolonne dem Gegner bestimmten Aufschluß gibt? Dabei geht es nicht schlechthin darum, 20 oder 30 km unter die Sohlen zu bekommen, sondern um weit mehr. Während des Marsches stößt die Kompanie auf Gefechtsvorposten des Gegners, sind Panzer- und Luftangriffe abzuwehren, oder ein vergifteter Abschnitt ist unter der Schutzmaske zu überwinden. So wird der Marsch zu einer Art Leistungsüberprüfung für den Soldaten, der oft das Letzte seiner physischen Reserven fordert. Man kann den Marsch mit einer schweren körperlichen Arbeit vergleichen, die den Soldaten zu höheren Leistungen befähigt, aber auch alle seine Energie, ja die des gesamten Kollektivs beansprucht.



Hunger und Durst melden sich an. Der Körper verlangt sein Recht. Und die Feldküche ist ein gern gesehener Begleiter. Selbstverständlich gibt es für den Soldaten nur solche Speisen, die zwar schmackhaft und kräftig sind, ihn aber nicht zusätzlich belasten.

Auch diese Hürde schreckt sie nicht. Einige Kilometer marschieren die Soldaten unter der Schutzmaske, um den vergifteten Abschnitt zu überwinden. Dann beziehen sie den Konzentrierungsraum.



Juckend sagt mein Daumen mir, Etwas böses naht sich hier.

Shakespeare)

Wie der Chronist zu berichten weiß, betrachtete man vor einigen Jahrhunderten die Kanoniere nicht als reguläre Soldaten. Sie bildeten eine eigene Gilde, bekamen den vierfachen Sold eines Soldaten und schwuren auf ihre Wurfmaschine, die Geheimnisse ihrer Kunst nicht preiszugeben.

Anders die Bombardiere unserer Tage.

Schon viele Male ist die Sonne hinter ihrem Lager hervorgekommen, seitdem sie mit ihrer Feuermaschine Kugeln schleudern, deren Pfeifen man über viele Meter hören kann. Nur ihr Ziel finden sie nicht, die Kugeln, da ihr Richtbombardier, anders als seine Nachbarn, das Böse nur über den Daumen anpeilen kann.

Als im vergangenen Herbst alle ihre sechs Feuermaschinen zusammen schießen sollten, und da ansonsten die Bombardiere um den Hauptmann Martin



auch sehr ehrgeizig sind, begaben sie sich über viele Wegstunden zu ihren Brüdern. Sie wollten wie die Landsknechte, die ihre Künste vorführten und anschließend um Speise und Trank bettelten, um ein kompliziertes Ding aus fein geschliffenen Linsen fechten, da ihr eigenes von den Fein(en)mechanikern aus der Innung in Dob. zurückkam und sie vernehmen mußten, daß im 3. und 4. Viertel anno . . .59 keine harten Taler da wären und sie auch nicht vornotiert seien.

Darob begannen ihre eigenen braven Handwerker die Hände zu rühren. Doch sie kamen nicht zu Rande, weil die Meister der Zünfte im Kommando der Legionen in Neu. ihnen nicht die Teile schickten.

Schließlich flatterte anno . . .60 ein großes Blatt feinsten Büttens auf den Tisch des Kommandeurs der Legion, auf dem sich die Bombardiere bitter beklagten. Seit Februar schmort ihr kompliziertes Ding aus feingeschliffenen Linsen bei der Innung in Neu. und ihr Richtbombardier sucht nun schon 300 Tage das Böse über den Daumen. Darob erhebt sich unter ihnen ein groß Geschrei. Und sie meinen, man solle die Oberzunft- und Zunftmeister nicht mit Glacéhandschuhen anfassen, sondern ihnen Feuer unter den Frack machen und einigen unsicheren Kantonisten das Handwerk legen, weil sie gegen gewisse Vorschriften der Innungsordnung verstoßen. B-d

In Heft 3 fragten wir:

„Wer kann helfen?"

Kollektive antworten der Besatzung Kugel



Werdet wieder die Besten

Liebe Genossen der Besatzung Kugel!

In der letzten Ausgabe der „Armee-Rundschau" haben wir von euren Sorgen und Nöten erfahren. Wir, das sind die Genossen Unteroffizier Auerswald, Panzerfahrer, und Gefreiter Götze, Kommandant bzw. Richtschütze vom Kommandeursfahrzeug der Einheit Thies, Truppenteil Hack.

Genosse Oberleutnant Stephan schreibt in seinem Beitrag, daß ihr zwar gelernt habt gemeinsam zu arbeiten und gemeinsam Gefechtsaufgaben zu lösen, aber daß ihr es noch nicht versteht, euch gegenseitig zu erziehen. Auch bei uns gibt es solche Besatzungen, bestimmt auch in anderen Einheiten. Bei Übungen, bei Alarmen, in der Ausbildung gehören sie mit zu den besten der Einheit, aber betrachtet man die einzelnen Genossen selbst, so gehen sie mitunter in ihrer Freizeit Wege, die eines Soldaten der Nationalen Volksarmee nicht würdig sind. Da gibt es Ausgangsüberschreitungen, Trunkenheit und viele andere Dinge mehr.

Wir haben uns schon oft darüber unterhalten und sehen die Ursachen dessen vor allem darin, daß gerade die Besatzungen, die zu den Besten gehören, auf sich allein gestellt sind. Die Vorgesetzten kümmern sich zuwenig um sie. Oft hört man die Meinung von Offizieren: Um die Besatzung brauche ich mich nicht zu kümmern, mit der habe ich keinen Ärger, dort klappt der „Laden"! Demzufolge lassen sie sich auch in der Freizeit entweder überhaupt nicht oder nur sehr selten bei diesen Besatzungen sehen. Wie wollen sie dann ihre Genossen wirklich kennenlernen? Nur wenn die Vorgesetzten ihre Unterstellten richtig kennen, können sie auch jederzeit die richtigen Erziehungsmethoden finden und anwenden. Die Erziehungsarbeit muß doch im persönlichen Gespräch, in Auseinandersetzungen auf der Stube, in der Besatzung stattfinden, und das nicht erst, wenn sich ein Genosse ein Vergehen zuschulden kommen ließ.

Eine Erziehung nur auf der Grundlage der Disziplinarvorschrift genügt nicht, denn jeder Mensch hat Eigenschaften, die nicht in der Disziplinarordnung stehen.

„Wie kann die Parteiorganisation helfen?" fragt Genosse Stephan in seinem Artikel. Das wichtigste ist, daß sie von der Arbeit auf „Vertrauensbasis" abgeht und euch mit Ratschlägen und Hinweisen sowohl für die Ausbildung als auch die Freizeitgestaltung tatkräftig zur Seite steht, das gilt gleichzeitig für eure Kompanieleitung.

Soll doch die Parteiorganisation und die FDJ-Organisation mit Partei- bzw. FDJ-Aufträgen arbeiten. Gebt zum Beispiel dem Genossen Sturm den Auftrag, das Buch „Gardeschütze Matrossow" zu lesen und dann darüber vor eurer Besatzung oder eurem Zug zu berichten. Oder soll doch die Partei- oder FDJ-Organisation eine Beratung der Unteroffiziere oder eine Beratung der Kollektive, die um die Auszeichnung „Beste Besatzung" im sozialistischen Wettbewerb kämpfen, einberufen. Dort könnt ihr über eure Erfahrungen berichten, Fragen eurer Genossen klären und über Probleme der Erziehung sprechen. Gerade solche Treffs sind doch geeignet, gute Methoden zu verallgemeinern.

Genosse Kugel, wir raten dir, dich auch jederzeit selbst an deinen Kommandeur, den Politstellvertreter und die Parteiorganisation mit all deinen Fragen zu wenden. Diese Genossen werden dir bestimmt jederzeit mit Rat und Tat zur Seite stehen. Und was den Genossen Waschnewski betrifft, sprich mit ihm über eure Beratung, gemeinsam mit Genossen Sturm und Genossen Jawanski. Geht gemeinsam einmal ins Theater oder in einen Film, zu einer Sportveranstaltung oder geht gemeinsam aus, das wird euch ebenfalls helfen, euer Kollektiv zusammenzuschmieden und gegenseitiges Vertrauen zu wecken. Betätigt euch auch in eurer Kulturgruppe und in der ASG, ihr werdet sehen, es macht viel Spaß und bringt Freude und Entspannung und Kraft für die Ausbildung.

Genossen der Besatzung Kugel, wir sind fest davon überzeugt, daß ihr es gemeinsam schafft, wieder zu den Besten eures Bataillons zu gehören, daß ihr nicht nur ein festes Arbeitskollektiv, sondern ein wirkliches Kampfkollektiv werdet, das jederzeit seine Aufgaben erfüllt.

Die Parteiorganisation schafft's

Wir kämpfen um den Titel „Beste Gruppe". Mit Interesse haben wir deshalb den Artikel über die Besatzung Kugel gelesen. Wir haben über diesen Artikel von Oberleutnant Stephan beraten und sind der Meinung, daß es gar nicht so schwer ist, den Genossen zu helfen.

Dem Genossen Sturm muß die Möglichkeit gegeben werden, die Fahrerlaubnis zu erwerben. Wenn die Fehler, die in der Einheit gemacht wurden, auch kein Entschuldigungsgrund für das undisziplinierte Verhalten des Genossen Sturm sein dürfen, müssen sie doch in jedem Fall so schnell wie möglich aus der Welt geschafft werden. Das muß auch dann geschehen, wenn dies im Hinblick auf die bevorstehende Entlassung des Genossen Sturm keinen unmittelbaren Nutzen zu versprechen scheint.

Gemeinsam arbeiten können die Genossen der Besatzung Kugel. Das haben sie bewiesen. Aber wie hat sich Genosse Kugel bisher um ein gemeinsames sozialistisches Leben des Kollektivs bemüht? Besucht doch auch gemeinsam Veranstaltungen, geht mal gemeinsam aus und trinkt miteinander ein Glas Bier. Sprecht euch über eure persönlichen Sorgen und Nöte aus. Dabei entstehen gegenseitige Bande, die es einem immer schwerer fallen lassen, aus den Reihen des Kollektivs auszubrechen.

Schwere Fehler hat nach unserer Meinung die Parteiorganisation begangen. Sie müßte das Versäumte so schnell wie möglich nachholen: Beratet sofort in einer Parteiversammlung über die Schwierigkeiten in der Besatzung Kugel. Solche Probleme der sozialistischen Erziehung gehen doch jeden Parteigenossen etwas an. Die Parteileitung sollte sich vorher mit den Genossen der Besatzung aussprechen.

Wenn die Besatzung Kugel es allein nicht schafft, dann wird es auf jeden Fall der Kraft der gesamten Parteiorganisation gelingen, den richtigen Weg zu finden.

Die Genossen der Gruppe Süß



E. Gebauer (Bild) und M. Berghold (Text) sahen in der Parteiorganisation einer Granatwerferbatterie:

Artilleristen krempeln die Ärmel hoch



Von jedem Genossen hängt der Erfolg einer Sache ab. Die Kraft ist vorhanden, es gilt die Initiative der Kanoniere nur zu nutzen. Darüber sind sich die Parteimitglieder und Kandidaten in ihrer Versammlung einig, als sie die Vorbereitungen zum Schießen analysieren und festlegen, wo noch geholfen werden muß. Jeder redet sich seine Sorgen von der Leber, vertraut dem Kollektiv. Dabei sehen die Genossen nicht nur ihre Batterie, sondern überlegen auch, wie sie den Schützen der Granatwerferkompanien helfen können.

Bekanntlich fallen Erfolge nicht wie Schnee vom Himmel. Es arbeiten Menschen, junge Soldaten, die sich täglich voll sprühender Aktivität für den Schutz unseres sozialistischen Aufbaus einsetzen, die begeistert die Beschlüsse der Partei in die Tat umsetzen. Dort, wo das Leben pulsiert, erzieht die Partei neue Menschen, dort stehen Genossen an der Spitze, die alle mitreißen. Dafür gibt es viele Beispiele. In der Granatwerferbatterie Martin sind es 11 Mitglieder und Kandidaten, die in der politischen und militärischen Ausbildung um eine hohe Qualität ringen, welche die schöpferische Initiative der Kanoniere wecken und die ideologischen Probleme im Zusammenhang mit der Ausbildung in der Batterie erklären. So wundert es nicht, daß die Worte „besondere Vorkommnisse" schon seit Monaten nicht mehr zum Wortschatz der Batterie gehören. Das gelang den Parteimitgliedern, weil sie den Kanonieren nicht nur ihr Herz, sondern tatsächlich ihre Hilfe schenkten, weil sie die FDJ-Organisation in das große Ringen um jeden einzelnen Kanonier einbezogen, allen voran der Batteriechef, der selbst den „Zirkel junger Sozialisten" leitet. Auf Schritt und Tritt spürt man, ob in der politischen Schulung, auf der Sturmbahn oder beim Feuerdienst, das Parteimitglied, an das man sich vertrauensvoll wenden kann. Besonders brennt ihnen das Verantwortungsbewußtsein der Werferführer auf den Nägeln, obwohl es schon Erfreuliches zu berichten gibt. Gefreiter Schröter, ein junger Genosse, zieht jeden Tag nach dem Dienst, wie übrigens alle Gruppen- und Zugführer in der Batterie, mit seinen Kanonieren Bilanz. Er kümmert sich um ihre Sorgen und Nöte, spricht mit ihnen über die politischen Tagesfragen und fühlt sich persönlich für sein Fahrzeug und den Werfer verantwortlich. Er kann auch als Aufklärer, Funker und Fernsprecher arbeiten. Überhaupt wird in der Batterie die sozialistische Hilfe, die gegenseitige Ersetzbarkeit, und nicht zuletzt der sozialistische Wettbewerb groß geschrieben. Vergleiche zwischen den Zügen, Bedienungen und Kanonieren stehen auf der Tagesordnung, alle wetteifern um den Titel „Bester". Im Führungszug greift jeder nach den Qualitäten des Funkers, Fernsprechers und Aufklärers, auch die Kraftfahrer, die in der Batterie übrigens alle der Rompe-Bewegung zugetan sind. Wie sie lernen die Kanoniere in den Feuerzügen. Schließlich geht's in der Freizeit der Mathematik, der Geographie und der deutschen Grammatik zu Leibe. So machen es die Kanoniere an den Werfern. Und das ist ihr Geschenk an unsere Parteiaktivisten: Es schossen die Bedienungen der Gefreiten Schröter und Blakowski sowie der Feuerzug von Unterleutnant Vierling. Ergebnis: „Ausgezeichnet".



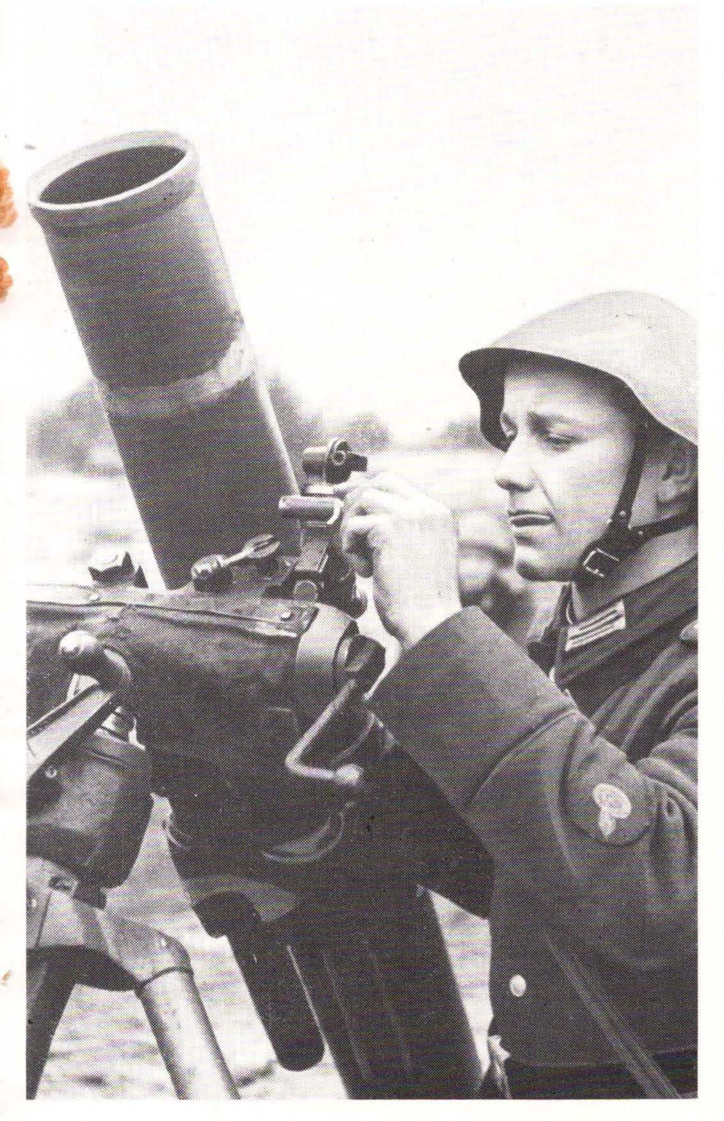
Die Genossen stehen an der Spitze des sozialistischen Wettbewerbs. Sie zeigen, wie man's machen muß. Ihnen folgt die ganze Batterie. Ob beim Feuerdienst, ob in der Schutzausbildung oder an der Sturmbahn, die Kanoniere wetteifern und lernen voneinander. Jeder, der in der Batterie Martin dient, läuft die 200 m unter der Schutzmaske mit der Note „ausgezeichnet".



Wenn einer dem anderen nicht fremd ist, bleibt auch der Erfolg nicht aus. Kanonier Tobias ist ein guter Kraftfahrer, der sein Handwerk versteht. Damit ist er nicht zufrieden. Er will auch ein guter Aufklärer werden. Und dafür sorgt Unterleutnant Lindemann. Am Richtkreis kennt er sich schon aus, wenn ihm auch der Zugführer in der Pause noch ab und zu helfend unter die Arme greifen muß.



Keiner lernt für sich allein. Alle sollen vorankommen. Auch deshalb sitzen die Parteimitglieder über den Büchern, wie der Gefreite Schröter, um die Zusammenhänge zwischen den politischen Fragen und den militärischen Aufgaben zu erläutern.





Sozialistische Hilfe ist kein leeres Wort. Sich zu qualifizieren, den Nebenmann zu ersetzen, daran arbeiten die Kanoniere. Sie sitzen vor der Wandtafel, wie an diesem Nachmittag Unteroffizier Michaelis und Kanonier Szlak. Und beim Feuerdienst sind schnell die Plätze gewechselt, gibt der Richtkanonier die Feuerkommandos, steht der Werferführer hinter dem Richtaufsatz.

Wenn wir richtig rangehen, bleibt euch die Puste weg, meint Stabsgefreiter Rohde zu den Kanonieren, nachdem die Kraftfahrer ihren obligatorischen Feuerdienst hinter sich haben. Als Munitionskanoniere stehen sie schon jetzt ihren Mann. Aber dabei soll es nicht bleiben, sie greifen schon, wie der Kanonier Köhler, nach den Qualitäten eines Richtkanoniers. Und daß sie lernen wollen und zupacken können, darüber besteht wohl kein Zweifel mehr.

Roter Treff – Soldatenkontrolle in Aktion. Die Parteileitung steht Rede und Antwort. Gleich nach dem Feuerdienst versammeln sich die Kanoniere, Unteroffiziere und Offiziere. Natürlich steht das Schießen im Mittelpunkt der Auseinandersetzung. Einige schaffen die Zeiten noch nicht, andere suchen nach Hintertüren. Die Kanoniere rechnen mit den „Bremsern" ab, und nicht zu knapp.



Dort, wo der Schuh drückt, hilft die Partei. Es hapert noch ein wenig. Und Mathematik, die brauchen die Werferführer wie die Luft zum Atmen. Unterleutnant Vierling, der Parteisekretär, übt mit ihnen systematisch in der Freizeit, wie man mit dem Rechenschieber schnell die Anfangsangaben ermittelt.





Donnerndes Motorengeräusch über den Dächern einer kleinen Stadt irgendwo in unserer Republik. Die Menschen, die zur Arbeit eilen, verhalten den Schritt, recken die Hälse. Am Himmel hängt eine Gruppe Hubschrauber. Wie mit dem Lineal ausgerichtet, mit exakten Abständen ziehen sie ihren Kurs, verschwinden im Morgendunst. Das ist die Fliegereinheit des Genossen Eis.

Oftmals wurde sie schon zu Einsätzen angefordert, vielen Bürgern rettete sie das Leben, wenn für den Transport in eine Spezialklinik nur noch der Luftweg möglich war. Auch bei der Begleitung der Friedensfahrer und bei anderen Großveranstaltungen zeigten die Hubschrauberpiloten ihr Können.

Jetzt aber haben sie einen anderen Auftrag. Im Rahmen einer Übung erhielten sie eine wichtige Kampfaufgabe. Der „Gegner" hat sich an einem für unsere Truppen schwer zugänglichen Abschnitt festgesetzt. Diese Stellung muß im Interesse des weiteren Angriffs in kürzester Zeit genommen werden. Eine Möglichkeit: In seinem Rücken Truppen absetzen, die ihn in die Zange nehmen.

Das ist die Aufgabe. Sie ist nicht einfach, denn sie setzt überraschendes Handeln, präzises Zusammenwirken mit den anderen Waffengattungen, Genauigkeit in Ort und Zeit voraus.

Schwierig? Ja! Möglich? Ja, denn es ist notwendig. Das ist die Meinung der Flieger. Jetzt muß und wird die oftmals schwere Ausbildung ihre Früchte tragen. Neben jungen sitzen erfahrene Flugzeugführer. Sie wissen, daß sie sich aufeinander verlassen können. Ihre Verpflichtung lautete: Die Aufgaben der Übung ausgezeichnet erfüllen. Und sie können voll Stolz sagen, daß diese Verpflichtung eingelöst wurde.

Sorgfältig werden die Maschinen auf den Einsatz vorbereitet. Die Techniker wissen: Von diesem Flug hängt viel ab. Also lieber etwas dreimal zu viel tun, als auch nur einmal zu wenig.

FOTOS: E. GEBAUER · TEXT: H.-J. USCZECK

Nach einer Minute: Start



Flugvorbereitung. Genosse Eis erläutert die Aufgabe. Formation, Kurs, Höhe, Geschwindigkeit, Ort der Landung – alles das muß sich jeder genau einprägen, um richtig handeln zu können.



Zwischenlandung auf einem frontnahen Platz. Hier werden die letzten Vorbereitungen getroffen. Im Morgengrauen wird die in diesem Raum konzentrierte Schützeneinheit aufgenommen. Start! Der entscheidende Augenblick rückt heran.

▲

Das hat geklappt. Exakt 06.21 Uhr erhoben sich die Hubschrauber wieder brausend in die Lüfte. Eine gute Leistung – vom Aufsetzen der ersten bis zum Start der letzten Maschine nur eine Minute. Eine beachtliche Zeit. Ob's noch schneller geht?

Nach der Rückkehr verlassen die Besatzungen die Maschinen nicht sofort. Der Schutzdienst steht bereit, die Hubschrauber werden entaktiviert. Und dann beginnt schon wieder die nächste Arbeit – Vorbereitung der Maschinen zum erneuten Start. ▶



06.20 Uhr. Auf die Sekunde genau hat die Hubschraubereinheit im befohlenen Raum aufgesetzt. Die Mechaniker haben die Türen aufgerissen, die Schützen springen aus den Rümpfen. Tempo, Tempo heißt die Parole – dem „Gegner" keine Zeit lassen.



Bei den Bestenermittlungen der Nationalen Volksarmee im Wintersport ermittelten wir:

PRO-KOPF-VERBRAUCH 166,80 DM

FOTOS: E. GEBAUER · TEXT: K. H. FREITAG












Sie haben wirklich gut lachen!

Nicht allein deshalb, weil sie in Brotterode den Militärischen Dreikampf gewannen. Das feierten sie auch. Aber ihr herzliches Lachen hat andere Gründe, gilt nicht nur der Freude über einen Tagessieg, sondern dem Gesamtsieg unserer Partei, unserer Bevölkerung, über die Vergangenheit. Am 8. Mai jährt sich zum fünfzehnten Male jener Tag, an dem sich der Hitlerfaschismus endgültig geschlagen bekennen mußte und im Osten Deutschlands ein neues Leben begann. Seitdem sind schon viele greifbare Erfolge erzielt worden, sind wir mit mächtigen Schritten vorangekommen. Ein Beispiel dafür ist das Jugendgesetz, jetzt schon etwas mehr als zehn Jahre alt. Groß geschrieben wird in ihm auch die Förderung des Sports. Sehen wir uns diese fünf Genossen an – Hptm. Müller, Uffz. Fischer, Stabsgefr. Fritz, Gefr. Felber und Sold. Vierig (von links nach rechts). Ihr Durchschnittsalter: 21 Jahre. Alle sind sie Arbeiterkinder, Söhne jener Klasse, die bei uns bis 1945 rechtlos war, von den Kapitalisten ausgebeutet, unterdrückt, drangsaliert, getreten. Mit der Errichtung der Arbeiter-und-Bauern-Macht öffneten sich ihnen die Tore zu Bildung, Kultur und auch Sport. Allein der konkrete Nachweis der sportlichen Entwicklung dieser fünf Genossen würde ganze Seiten füllen. Dabei hat sie gerade erst richtig begonnen und wird sich noch über Jahre hinaus fortsetzen. Unser Staat hat ihnen alle Möglichkeiten erschlossen – und da sollten sie, die fünf Arbeitersöhne, nicht gut lachen haben?

Dennoch ...

Ja, es gibt ein dennoch, ein ganz konkretes sogar. Und seinen Ausgangspunkt hat es in folgenden Überlegungen: Zweimal in der Woche haben sie ein mehrstündiges Training, unsere Fünf. „Und im Winter", so erzählen sie, „können wir mindestens jedes zweite Wochenende an Wettkämpfen außerhalb unserer Garnison teilnehmen. Oft stellt uns der Kommandeur dafür sogar einen LKW zur Verfügung. Die gesamte Wintersportausrüstung – Skier, Keilhosen, Skistiefel usw. – haben wir von der ASG bekommen. Besser können wir es uns also gar nicht wünschen." Zudem kommt – so errechnete „Armee-Rundschau" – noch etwas: Allein bei den viertägigen Bestenermittlungen in Brotterode wurden pro Kopf jedes aktiven Teilnehmers genau 166,80 DM ausgegeben. Dieser „Pro-Kopf-Verbrauch" enthält die Kosten für Unterbringung, Transport, Weiterzahlung des Gehalts, sanitäre Betreuung, Wintersportmaterial, Ausgleichsleistungen für die Kampfrichter und die sonstige Organisation. Und dennoch sind die Genossen um Hauptmann Müller (rechts während des Wettkampfes) nicht zufrieden? – Jawohl, aber es ist etwas anderes, was ihnen am Herzen liegt. Denn gerade weil sie sich vollauf bewußt sind, welche Fürsorge ihnen unsere Republik angedeihen läßt, gefielen ihnen die „weichen" Bedingungen jenes militärischen Dreikampfes nicht. „Dieser Wettkampf hätte so sein müssen, wie in Bärenstein oder sogar noch härter (siehe dazu unseren Bildbericht im Heft 3/60!). Das hier in Brotterode war viel zu einfach, viel zu konservativ. Gemessen an den Anforderungen, die das moderne Gefecht stellt, war das hier ganz läppisch. Und so etwas ist nicht richtig. Der Arbeiter-und-Bauern-Staat tut für uns alles, aber wir wollen ja nicht nur nehmen, sondern auch geben. Und deswegen verlangen wir, daß die ASV Vorwärts auf militärsportlichem Gebiet wesentlich höhere Forderungen stellt als es bisher ist!"

PRO-KOPF-VERBRAUCH 166,80 DM





Und morgen Kinderarzt

Das ist die Perspektive des Soldaten Reinhardt Tiller (links) von der ASG Mühlhausen, mit seinen 18 Jahren jüngster Teilnehmer der Bestenermittlungen in Brotterode. Schon mit 8 Jahren begann er bei der BSG Lobenstein zu rudern und Ski zu laufen. „Der Faschismus", so sagte er, „ist für mich eigentlich nur noch ein theoretischer Begriff. Damals lernte ich gerade die ersten zusammenhängenden Sätze sprechen. Trotzdem bin ich mir vollkommen klar darüber, daß es weder bei den Nazis eine wirkliche Jugendförderung gegeben hat noch heute unter Adenauer gibt. Ich selbst dagegen verdanke unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat alles, deswegen bin ich ja auch freiwillig zur Armee gegangen. Danach will ich Medizin studieren, um später einmal Kinderarzt zu werden. Und das Schöne daran ist: Ich weiß heute schon, daß mir dabei in unserem Staat niemand Hindernisse in den Weg legen wird, daß ich diesen Weg unbesorgt gehen kann." Und so erweist sich unsere Republik als ein Staat der Jugend, der den Arbeiterjungen Rolf Böhm (oben) Offizier werden läßt und auch den Sport in der Nationalen Volksarmee unterstützt (unten).

Von den 77 Teilnehmern der Bestenermittlung der Nationalen Volksarmee im Wintersport 1960 waren ihrer sozialen Herkunft nach:

Arbeiter	70	Genossen	= 91 %
Bauern	3	"	= 4 %
Intelligenz	3	"	= 4 %
Gewerbetreibende	1	"	= 1 %

Das Durchschnittsalter der Teilnehmer betrug 21 Jahre, ihrem Dienstgrad nach waren:

Soldaten	24	Genossen	= 31 %
Gefr./Stabsgefr.	29	"	= 38 %
Uffz./Feldwebel	18	"	= 23 %
Offiziere	6	"	= 8 %

71 Genossen sind in ihrer ASG Mitglied einer Wintersportsektion, wobei im Durchschnitt jeder Teilnehmer der Bestenermittlung vom 1. Januar bis 15. Februar 1960 wöchentlich 4 Stunden Training hatte.

Während der Zeit ihrer Armeezugehörigkeit konnten sich folgende Genossen für eine Leistungsklasse qualifizieren:

Leistungsklasse III	11	Genossen
Leistungsklasse II	21	"
Leistungsklasse I	2	"

Von den 77 Teilnehmern der Bestenermittlung benutzten:

38 Genossen NVA-eigene Speziallanglaufskier;
32 Genossen NVA-eigene Skistiefel.

Unteroffizier Werner Manig: "Prima Sache - klar machen wir mit!

"Da reichen wir aber nicht mit unseren 800 Scheiben, die wir hier liegen haben", rechnete Hauptmann Eiselt, Sportinstrukteur des Verbandes Gotthelf, sofort. "Also - noch welche besorgen. Und ansonsten geht alles klar, wir werden schon Dampf machen!"

"Natürlich sind wir auch 1960 dabei!" (Gefr. Teuner)

Klaus Wilhelm (Reservist): "Ich freue mich, daß die 'Armee-Rundschau' bei dem Schießwettkampf auch an uns gedacht hat."

Soldat Rösler: "Schlecht ist so'n Wettkampf nicht. Ich werd's mal mit meinen Genossen besprechen."

"Wir werden kämpfen wie die Löwen, um unseren Wanderpreis zu verteidigen", meinten die Genossen Schuster und Knackmus von der 1959er Siegermannschaft aus Stahnsdorf. In Leipzig hat man ihnen schon angedroht: "Den werdet Ihr in diesem Jahr los!" "Kommt nicht in Frage!", antworteten die Stahnsdorfer und trainieren nun schon eifrig, um ihr Wort wahr zu machen. Als Teilnehmer der Klasse B sehen sie ihre schärfsten Konkurrenten in den Armeesportgemeinschaften Plauen und Stralsund.

... und in der Einheit Willig wird schon kräftig trainiert ...

VP.-Hauptwachtmstr. Wolfgang Brandt: "Wir haben sofort zweitausend Schuß KK-Munition angefordert ..."

SPORT FERNWETTKAMPF SCHIESSEN ARMEE Rundschau

ES TUT SICH WAS

II. Fernwettkampf im Sportschießen findet große Resonanz

"Bei uns im Bezirk gibt es schon eine ganze Menge Schießzirkel unter den Reservisten. Für die und auch all die anderen Genossen kommt der Fernwettkampf der 'Armee-Rundschau' wie gerufen. Und wir als Bezirkskommando werden ihm alle Unterstützung geben", berichtete Major Poglits.

Im Training ist eine Mannschaft der Kompanie Massberg schon auf 998 Ringe gekommen. Ihr Ziel: "Mehr als 1 000 sollen's werden!"

In Potsdam trafen wir den ASG-Instrukteur Nicklas. Er erzählte uns: "1959 beteiligten wir uns mit 13 Mannschaften, wobei die des Genossen Oberleutnant Lägel mit 938 Ringen den 2. Platz belegte. Diesmal werden es ganz bestimmt mehr, die mitmachen. Ich finde es ganz in Ordnung, daß wir die Ausschreibungen so früh bekommen haben. Da können wir alles besser vorbereiten. Wir hatten ja 1959 auch noch einen eigenen Wanderpokal für die beste Mannschaft unserer ASG gestiftet. Um den wird auch dieses Jahr wieder gekämpft - und vielleicht gelingt es uns sogar, den Wanderpreis der 'Armee-Rundschau' zu gewinnen. Auch die AK 8, die Sachprämie der Dresdner Kamerawerke für den Gesamtmannschaftssieger der Klasse A, könnten wir gut gebrauchen. Insgesamt rechne ich mit einer Beteiligung von etwa 60 Mannschaften im Bereich der ASG Potsdam ..."

Obltn. Scharnowski und Obltn. Hörnlein aus einer VP.-Bereitschaft: "Auch bei uns besteht reges Interesse für den Fernwettkampf. Wir werden in der Gästeklasse mit ein paar Mannschaften antreten."

"Wir werden doch nicht fehlen, wenn's um's Sportschießen geht!" (Ltn. Wolf, Batteriechef)

"Ostern werden wir unsere Bedingungen schießen, das paßt am besten in den Terminkalender", sagte uns Feldwebel Karstedt, Sportorganisator ...

MEISTER DES SPORTS HANS-JOACHIM MARS GIBT

Tips eines „alten Hasen"

Warum „wandert" mein Trefferbild? Wie baue ich den Anschlag kniend auf? Zwei Grundstellungen im Anschlag stehend — für welche soll ich mich entscheiden? Ist mein Atemrhythmus richtig? Schieße ich zu hastig, zu unkonzentriert? — Fragen über Fragen, ein ganzer Sack voll. Viele werden sie sich wieder und wieder stellen, wenn sie ihr erstes Training für den II. Fernwettkampf im Sportschießen unserer Redaktion hinter sich haben. Um all denen zu helfen, die hierin noch keine oder nur geringe Erfahrungen besitzen, lassen wir nachstehend unseren Meister des Sports Hans-Joachim Mars vom ASK Vorwärts Leipzig zu Worte kommen. In der Zeitschrift „Der Sportschütze" hat er vor einiger Zeit über all diese Probleme geschrieben. Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Sport und Technik geben wir einige Auszüge davon wieder, hoffend und wünschend, daß die Teilnehmer unseres Fernwettkampfes jene praktischen Winke eines anerkannten Meisterschützen und „alten Hasen" gut für sich verwerten können.

In drei Anschlagsarten — liegend, kniend und stehend freihändig — wird beim II. Fernwettkampf unserer Redaktion geschossen. Und in jeder Stellung stehen zehn Schüsse auf dem Programm, für einen im wettkampfmäßigen Sportschießen noch unerfahrenen Genossen also immerhin eine ganz respektable Belastung. Deswegen kommt es vor allem darauf an, plötzliche Ermüdungen und eine Verkrampfung der Muskeln zu vermeiden. Denn auch wer sonst eine ruhige Hand, ein sicheres Auge zu haben glaubt, wird infolge einer ungünstigen und unrationellen, verkrampften Haltung mit einem Male unsicher, fahrig, nervös; Lähmungserscheinungen treten auf, und die Ergebnisse sinken rapide ab. Hören wir aus diesem Grunde, was uns Genosse Mars zur Technik der Anschläge für Tips gibt.

Der ganze Körper liegt flach auf dem Erdboden

„Im Anschlag liegend", so schreibt der Meister des Sports, „liegt der Schütze schräg zur Scheibe, ungefähr so, daß eine gedachte Linie von der Scheibe über die Waffe an seiner rechten Hüfte vorbei im rechten Bein ausläuft. Beide Beine, die flach auf dem Erdboden liegen, bilden etwa einen Winkel von 35 bis 40 Grad. Der ganze Körper liegt also flach auf dem Erdboden. Der linke Unterarm muß dabei so angewinkelt werden, daß er den Oberkörper soweit hebt, daß der Brustkorb frei liegt und eine bequeme Kopfhaltung ermöglicht wird. Liegt der Schütze zu flach (das tritt dann ein, wenn der Winkel zwischen Ober- und Unterarm 135 Grad übersteigt), kann er nicht frei atmen, weil der Brustkorb aufliegt, und zum anderen muß der Kopf krampfhaft nach oben gedrückt werden. Falsch ist es auch, wenn der Schütze zu hoch liegt, der Unterarm also zu steil gestellt wird. Der Nachteil ist dabei, daß auf dem linken Arm zuviel Last und der Körper vom Becken an frei liegt. Dadurch verliert der Körper an Stabilität.

Wichtig ist noch die Stellung des Ellenbogens. Er soll senkrecht unter der Waffe stehen. Dabei kann er eher eine Kleinigkeit ‚unter die Waffe', also nach rechts, gestellt werden als nach links neben der Waffe. Steht der Ellenbogen links neben der Waffe, entsteht die Gefahr, daß der Oberkörper nach vorn fällt, d. h., der Oberkörper sinkt allmählich, vom Schützen oft nicht bemerkt, immer tiefer, und er wundert sich, wenn sein Trefferbild ‚wandert'. Zur Kopfhaltung ist noch zu sagen, daß er ungezwungen und aufrecht am Schaft liegen soll. Der Schütze muß frei, ohne den Augapfel stark zu verschieben, zielen können.

Noch einen Hinweis für korpulente Schützen: Sie werden mit der geschilderten Anschlagsform Schwierigkeiten haben. Jedoch können sie sich dadurch helfen, indem sie das rechte Bein anziehen und somit die rechte Körperhälfte etwas anheben. Damit gewinnen sie Raum für den Oberkörper, können frei atmen und liegen trotzdem stabil."

Soweit dazu, doch meist bereitet diese Anschlagsart unseren Genossen noch die wenigsten Schwierigkeiten. Komplizierter und auch anstrengender wird es schon beim knienden Anschlag.

Besonders wichtig: Balance halten!

Der Ausgangspunkt ist immer: Der Anschlag kniend muß so aufgebaut werden, daß man — ohne eine Muskelgruppe anzuspannen — frei und bequem sitzen kann. Hierzu meint unser verdienstvoller Sportschütze vom ASK Vorwärts Leipzig: „Der Körper darf nicht nach einer Seite, nach vorn oder hinten fallen. Dieses Fallen nach irgendeiner Seite kann ausgeglichen werden durch eine Verschiebung des rechten Knies (nach vorn oder hinten) oder des linken Beins (Vorstellen oder Zurückstellen). Oft genügt auch schon eine kleine Drehung des linken Fußes. Dabei muß jedoch gewährleistet bleiben, daß der Unterschenkel, das Knie und der unterstützende Arm senkrecht unter der Waffe stehen. Der Oberkörper kann leicht nach vorn gebeugt werden, und zwar soweit, daß dadurch der Körper noch mit ausbalanciert wird und eine freie Kopfhaltung garantiert bleibt. Der Schütze muß das Gefühl haben, als ob sein Oberkörper in das Becken hineinrutsche."

Gewiß wird das nicht immer gleich beim ersten Versuch klappen. Doch nicht verzweifeln, nur die Übung macht den Meister!

Wenden wir uns nun dem schwierigsten Kapitel zu, dem stehenden Anschlag. Hier weiß Genosse Mars gleich von zwei Grundstellungen zu berichten.

Zwei Stellungen zur Auswahl

„Bei der einen, der ersten", so schreibt Genosse Mars, „ruht die Last des Körpers auf dem linken Bein. Das rechte übt nur eine unterstützende Funktion aus und ist im Kniegelenk leicht gebeugt. Durch diese Stellung gewinnt man eine gute Unterstützungsfläche für den linken Arm, der die Waffe hält. Die linke Schulter zeigt dabei zur Scheibe, und der Oberkörper ist leicht nach vorn gebeugt. Zweckmäßiger erscheint mir jedoch die zweite Grundstellung. In ihr wird die Last des Körpers auf beide Beine gleichmäßig verteilt. Der Körper steht dabei aufrechter und stabiler. Der Oberkörper ist weit zurückgebeugt. Durch diese Haltung der Waffe fällt die Unterstützungsfläche für den linken Arm zum Teil weg. Dieser Mangel wird aber dadurch ausgeglichen, daß der Oberkörper weit zurückgebeugt werden kann und damit auch das Gewicht der Waffe mehr vom Körper aufgefangen wird."

Das wären — kurz skizziert — die Grundstellungen der drei Anschlagsarten. Selbstverständlich stellen sie kein allgemeingültiges, jede individuelle Besonderheit einschließendes Rezept dar. Aber sie sind — und darauf kommt es an — ein guter, in der Praxis erprobter Ausgangspunkt, auf dessen Grundlage sich jeder Genosse seine eigene, individuelle Stellung erarbeiten kann.

Ebenso wichtig wie die Körperhaltung in den verschiedenen Anschlagsarten ist auch das richtige, kontrollierte Atmen. So naiv, so komisch es im ersten Moment klingt, aber auch das Atmen will beim Schießen verstanden sein.

Ruhig atmen — oberstes Gebot

Denn „eine tiefe und gleichmäßige Atmung erleichtert es uns, daß wir die unregelmäßigen, unkontrollierbaren Schwankungen, besonders in den Anschlägen kniend und stehend, in regelmäßige, damit also kontrollierbare Schwankungen umwandeln", erzählt Genosse Mars. „Es ist also vorteilhaft, nachdem man das Gewehr in Anschlag gebracht hat, drei- bis viermal tief zu atmen und erst dann normal auszuatmen, kurz zu zielen und entschlossen zu krümmen. Ich persönlich habe mir dabei einen bestimmten Rhythmus angewöhnt. Ich atme dreimal tief ein und aus, ziele dann flüchtig, um zu kontrollieren, ob das Korn nach dem Ausatmen unter dem Spiegel steht, atme dann noch einmal ein und normal aus, ziele dann drei bis vier Sekunden und löse den Schuß. Löst sich der Schuß nicht in dieser Zeit, wiederhole ich den Vorgang."

Damit wollen wir unseren kleinen Exkurs, geleitet von Meister des Sports Hans-Joachim Mars, beenden. Wir sind sicher: Wenn jeder Genosse bemüht ist, die hier gegebenen Ratschläge und Tips eines „alten Hasen" in der Praxis zu beherzigen, dann dürfte eigentlich bald nichts mehr schief gehen. Und wer sich noch weiter in die „Geheimnisse" des Sportschießens vertiefen möchte, dem seien die Bücher „Sportschießen" aus dem Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung sowie "Die Schießtechnik und die Schießtaktik" aus dem Verlag Sport und Technik empfohlen. Viel Erfolg dann also beim Training und beim II. Fernwettkampf der „Armee-Rundschau" im Sportschießen!

Schuß ins Schwarze

Kaum war diese Preisfrage zum II. Fernwettkampf im Sportschießen bekannt geworden, da hagelte es auch schon Postkarten auf die Schreibtische der Redaktion. An die Spitze setzte sich dabei A. Steinau aus Frankenberg/Sa., Friedrich-Engels-Straße 42a, dessen Tip als erster bei uns einging. Demzufolge trat der hierfür ausgesetzte Preis — ein Schachspiel — seinen Weg in den Bezirk Karl-Marx-Stadt an. Und wer noch wissen will, wie A. Steinau tippte: 1320 Ringe wird die beste Mannschaft des II. Fernwettkampfes seiner Meinung nach schießen. Übrigens kam gleich die zweite Postkarte aus Stahnsdorf, von der Siegermannschaft des Vorjahres. Ihre Vorhersage: 1180 Ringe. Doch unsere Preisfrage geht ja noch weiter, denn der letzte Einsendetermin ist der 10. Mai 1960. Derjenige, dessen Tip mit dem tatsächlich besten Mannschaftsergebnis übereinstimmt, bekommt von uns ein Luftgewehr. Ansonsten stehen noch viele schöne Buchpreise bereit — also hingesetzt und mitgemacht! Noch ist Zeit.

Sachprämien für die besten Schützen . . .

Mit Volldampf geht es dem 17. April entgegen, dem ersten Tag unseres II. Fernwettkampfes im Sportschießen. In vielen Einheiten sind die Vorbereitungen in vollem Gange, auf daß dann bis zum 8. Mai die KK-Stände vom trockenen Gebelfer der Gewehrschüsse widerhallen. Und deshalb wollen wir heute zum erstenmal das „Geheimnis" der in der Ausschreibung angekündigten Sachprämien lüften, gestiftet von volkseigenen Betrieben unserer Republik. Als einer der ersten meldete sich der VEB Kamera- und Kinowerke Dresden. Er stellte für den Mannschaftssieger der Klasse A eine Schmalfilmkamera

AK 8 in Bereitschaftstasche

zur Verfügung. Als nächster sei der VEB Carl Zeiss Jena genannt, weltbekannt für seine optischen Spitzenerzeugnisse höchster Qualität. Er stiftete

2 Kameras Werra Ia

mit Compur-Rapid-Verschluß für den besten Einzelschützen der Klasse A und den besten Einzelschützen aus den Reihen der Reservisten der Nationalen Volksarmee. Vom Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung kommen

2 Buchprämien zu je 50,— DM

für die beste Mannschaft der Luftstreitkräfte (Klasse A) und die erfolgreichste Reservistenmannschaft. Dem Zivilangestellten der Nationalen Volksarmee mit dem besten Einzelergebnis winkt ein

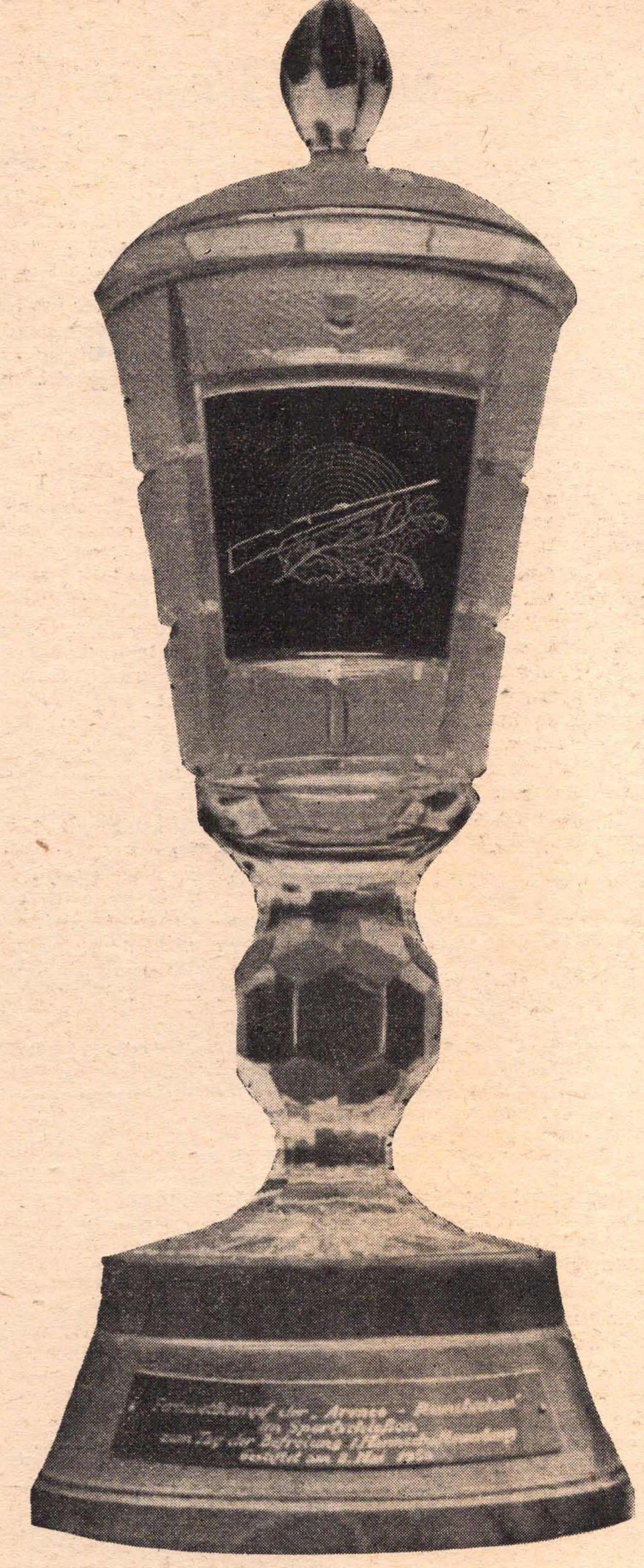
Rundflug für 2 Personen

vom VEB Feinmeß Dresden. Und dem erfolgreichsten Schützen der Klasse A im Anschlag stehend sowie dem besten Einzelschützen der Klasse B überreicht der VEB (K) Schreibgerätewerk Markant

je eine Schreibgarnitur,

bestehend aus Füllfederhalter und Drehbleistift. Außerdem liegen bereit: Je ein Buchpreis im Werte von 25,— DM für die Schützen der Klasse B mit den besten Ergebnissen liegend, kniend und stehend; je ein Album mit ausgewählten Sportfotos für den erfolgreichsten Offiziersschüler und den Schützen mit dem besten Ergebnis im Anschlag stehend aus der Gästeklasse. Wir danken allen Betrieben, die uns Sachprämien für den Fernwettkampf zur Verfügung stellten. Im nächsten Heft werden wir weitere „Geheimnisse" lüften und die Liste der Sachprämien fortsetzen.

Redaktion „Armee-Rundschau"



Die Trophäe der Klasse B des Fernwettkampfes ist dieser Kristallbecher, gegenwärtig noch im Besitz der Mannschaft des Offiziersschülers Heinzelmann von der ASG Stahnsdorf.

— — — RESERVISTENKOLLEKTIVE AUS GADEBUSCH/BEZIRK HALLE BETEILIGEN SICH AM II. FERNWETTKAMPF DER "ARMEE-RUNDSCHAU" IM SPORTSCHIESSEN — — —

Als ich meine Braut verlor

Von Manfred Walter

Unsere Brigade setzt sich aus Reservisten der Nationalen Volksarmee zusammen. Alles prima Kerle. Die Wanderfahne des Betriebes verteidigten wir am letzten Jahresende erfolgreich. Wir haben sie nun einmal so liebgewonnen, daß wir sie ungern wieder aus den Händen geben.

Wenn wir Zeit haben, dann klönen wir gern über unsere aktive Dienstzeit. Mir war ein nettes Erlebnis eingefallen, das ich meinen Kumpels unbedingt in der Frühstückspause erzählen mußte.

„Vorausschicken muß ich", so begann ich, „daß ich schon immer in meinem Leben ein ordentlicher Mensch war, der alles peinlich genau nahm. Ich entsinne mich nicht, je etwas vergessen zu haben. Nie ließ ich etwas liegen oder hängen, und verschlafen habe ich auch noch nichts. Kein Wunder. In drei Jahren Dienstzeit wird man schon ein tüchtiger Mensch ... Kurz und gut. Wir hatten da einen in der Kompanie, das war ein liederlicher Bursche und furchtbar träge. Einmal



hatte er bei einer Rast seine Schutzmaske abgelegt. Irgendwohin ins Gras geworfen, und als wir schon ein langes Stück marschiert waren, fiel ihm das wieder ein.

Sein Unteroffizier, bekannt durch seinen offenen Charakter, hielt bei der Abschlußbesprechung mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg.

‚Sie sind doch kein Osterhase, der Eier versteckt', rief er zum Schluß. ‚Sie müssen ihre Waffe, Bekleidung und Ausrüstung wie ihre Braut lieben. Jawohl, wie ihre Braut. Schonen, zärtlich behandeln, lieben. Dann erst sind sie richtige Soldaten!'

‚Na, stell dir vor', sagte Fritz, mit dem ich immer in einer Rotte marschierte, ‚wenn im Ernstfall einer seine Schutzmaske vergessen würde. Kannst du dir das vorstellen? Gasalarm kommt, und du suchst deine Tragetasche und kannst sie nicht finden?

Oder du mußt schießen und merkst, daß du die Patronen vergessen hast. Oder du ...'

Mensch hör auf, sagte ich zu ihm, du langweilst mich und überhaupt, sag es doch dem anderen. Mir kann so was nicht passieren!"

„Ist dir aber passiert, nicht wahr?" fragte Heinz, der ordentlich gespannt war, wo ich nun hinauswollte. Er hielt seinen Tabaksbeutel immer noch ungeöffnet in der Hand.

„Hört nur weiter zu. Kurz darauf machten wir eine Übung. Ich war mit meiner Gruppe als Verladekommando eingesetzt. Wir sollten die Fahrzeuge auf den Waggons verspannen und verkeilen. Alle unsere Rucksäcke waren säuberlich geordnet in der Nähe der Rampe abgelegt. Hundertmal habe ich bestimmt hingesehen, ob meiner auch noch an Ort und Stelle liegt. Sie sehen sich alle so ähnlich und können leicht vertauscht werden.

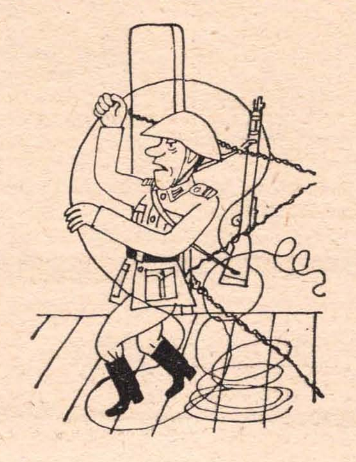
Nur mit meinem Karabiner kam ich nicht ganz zurecht. Er mußte am Mann bleiben. Ihr wißt schon, wegen Tieffliegerangriffen usw. Aber immer, wenn ich mich nach vorn beugte, eckte er irgendwo an. Zum Verrücktwerden, sage ich euch. Na, ihr kennt's ja selbst. Bald hatte ich mich in dem Verspanndraht dermaßen verheddert, daß ich nicht mehr freikam. Da packte mich die Wut, und ich hängte die Waffe über eine Runge am Wagen. Nun konnte ich wühlen ..."

„Und irgendwer wollte dich ärgern und hat sie an sich genommen, nicht wahr?" fragte Paul scheinheilig.

„Nee, eben nicht. Wir waren mit der Arbeit fertig und rauchten noch ein Stäbchen. Der Zug setzte sich in Bewegung.

‚Guck mal', sagte Fritz, ‚da hängt doch eine Waffe am Waggon?'

Ich sah kaum hin. Der arme Kerl, dem diese gehörte, tat mir leid. Ich sah ihn schon im Arrest sitzen. Wahrscheinlich war es wieder der mit der Schutzmaske. Heiliger Strohsack! Ein heftiger Schreck durchfuhr meinen Körper, alle Sünden fielen mir wieder ein — mein Karabiner! Ich rannte zur Aufsicht von der Reichsbahn, zu dem mit der roten Mütze, der den Zug abgefertigt hatte.



‚Pfeifen sie doch den Zug zurück', schrie ich aus Leibeskräften.

Er schüttelte den Kopf.

‚Mein Karabiner hängt dran', beschwor ich ihn.

‚Zu spät — ist schon zu weit', sprach er. Entgeistert schaute ich dem Zug nach. Vorn die Lokomotive, dann die vielen Waggons mit unseren Fahrzeugen und in der Mitte etwa baumelte an einer Runge mein Karabiner — ‚eine unserer



Illustrationen: Parschau

Bräute' hätte der Unteroffizier gesagt. Ich konnte noch das Schloß erkennen, dann wurde die Waffe kleiner, immer kleiner. Auf meinem Gesicht sah man den Abschiedsschmerz sich widerspiegeln. Nur der Zugführer sah das nicht: ‚Sie Unglücklicher' herrschte er mich an. ‚Wissen sie, was das heißt, Waffen mit der Reichsbahn zu verschicken? Jeder kann sie abnehmen, wenn der Zug hält!'"

„Sicherlich hättest du gern den Frachttarif gezahlt", lachte Heinz lauthals, „wenn sie nur an dich selbst addressiert gewesen wäre!"

„Ja, heute lachen wir darüber, damals wäre ich vor Scham am liebsten in den Erdboden versunken", erzählte ich weiter. „Jedenfalls stand ich eine knappe Viertelstunde vor dem erzürnten Leutnant.

‚Er kommt zurück', schrie einer, dann die gesamte Gruppe.

‚Sehen sie doch, Genosse Leutnant, er kommt zurück', rief nun mein Gruppenführer.

‚Wer?'

‚Der Zug und der Karabiner!'

Wir drehten uns um. Tatsächlich, der Zug wurde zurückgeschoben. An der Runge baumelte — ich möchte sagen, fröhlich, besser noch — richtig ausgelassen — m e i n Karabiner! Auf dem Nebengleis kam der Zug zum Stehen. Er hatte nur umrangiert. Ich frage euch, kann man eine Waffe lieben?

Ja! Und wie ich ihn liebte, meinen treuen, zurückgekehrten Karabiner!"

„Nun iß erst mal", sagte Karl, „die Pause ist gleich vorüber. Und von der Liebe deines Zugführers erzählst du uns am besten später!"

DAS foto FÜR SIE

Auf Wunsch vieler Bezieher und Interessenten der Bildserie „Das Foto für Sie" setzen wir diese Fotoreihe in diesem Jahr fort. Dabei werden wir bemüht sein, die in zahlreichen Zuschriften geäußerten Wünsche hinsichtlich der Auswahl der Bildmotive soweit als möglich zu erfüllen. Die vorjährigen Bedingungen für „Das Foto für Sie" bleiben unverändert und gelten auch für dieses Jahr.
Da die Zahl der Besteller des Fotos für Sie ständig größer wird, und deshalb viele Abonnenten die Bedingungen noch nicht kennen, veröffentlichen wir nachstehend nochmals die Bedingungen des Fotos für Sie.

Wer kann „Das Foto für Sie" erwerben?

Jeder Abonnent der „Armee-Rundschau" kann von den in jedem Heft veröffentlichten vier Fotos **je 1 Originalabzug**, 18 × 24 cm, Hochglanz, erhalten. Preis je Abzug: 2,— DM.

Wie erfolgen Bestellung und Bezahlung?

Die Bestellung des Fotos für Sie ist sehr einfach. Mit der Überweisung von 2,— DM je Abzug mittels einer Zahlkarte erfolgt gleichzeitig die Bestellung der gewünschten Originalabzüge.
Jeder Besteller kreuzt auf der Kontrollmarke seines Heftes an, von welchem Bild oder von welchen Bildern er je einen Originalabzug erwerben möchte, schneidet diese Kontrollmarke aus und klebt sie auf die Rückseite des Empfängerabschnittes der Zahlkarte, den der Verlag erhält. Damit ist die Bestellung aufgegeben.

Die Überweisung muß an den Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 4, Postscheckkonto Nr. 405 55 Berlin, gerichtet werden.

Wie und wann erfolgt die Zustellung des Fotos für Sie?

Die Bestellung des Fotos für Sie muß bis zum Letzten des Erscheinungsmonats des betreffenden Heftes der „Armee-Rundschau" erfolgen, da sonst keine Gewähr mehr für die Lieferung gegeben ist. Die Auslieferung des Fotos für Sie kann bis Mitte des folgenden Monats abgeschlossen werden. Voraussetzung dafür ist aber, daß die Bestellungen termingemäß aufgegeben werden; andernfalls kann der Liefertermin nicht eingehalten werden.
Die Kosten für den Versand des Fotos für Sie trägt der Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung.

Eine besondere Überraschung

bietet „Das Foto für Sie" allen Bestellern, die in jedem Monat ihre Originalabzüge beziehen. Wer alle zwölf Stempelaufdrucke der Versandtaschen mit Anschrift und Inhaltsangabe (z. B. 1/60, Bild 1, 2, 3) des Jahres 1960 dem Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung gesandt hat, erhält
drei der besten Fotos,
die nicht in den Serien veröffentlicht wurden, als Geschenk.

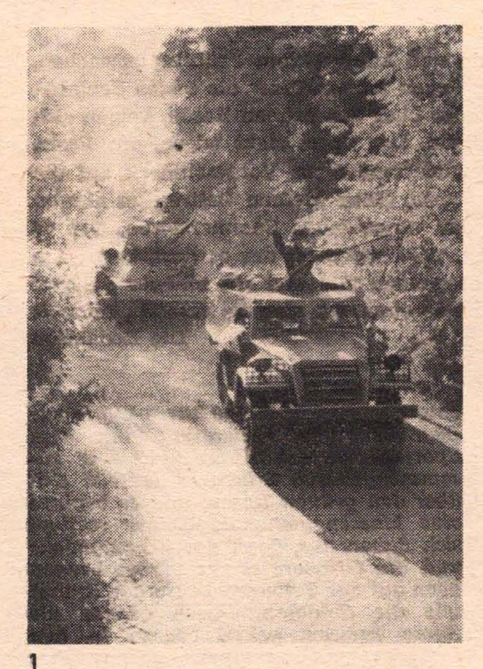
Sammelalben für „Das Foto für Sie"

Ebenso wie für die Bildserien des Jahres 1959 wird der Verlag auch 1960 wieder Sammelalben für 30 Fotos vorbereiten. Der Preis dieser Alben wird etwa 15,— DM betragen. Die Bestellungen dafür können bis Ende Oktober an den Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Abteilung Militär-Bilddienst, Berlin N 4, Luisenstraße 45, gerichtet werden.
Anfragen und Zuschriften, die „Das Foto für Sie" betreffen, bitten wir ebenfalls an die Abteilung Militär-Bilddienst zu richten.

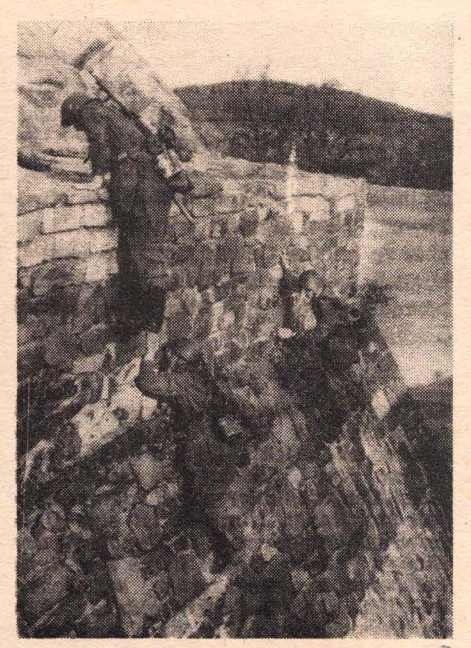
Zuletzt noch eine große Bitte:

Füllen Sie die Zahlkarten bitte deutlich und in Blockschrift aus und vergessen Sie nicht, den Absender anzugeben sowie die Kontrollmarke aus ihrem Heft ausgefüllt auf die Rückseite des Empfängerabschnittes der Zahlkarte zu kleben. Sie ersparen sich dadurch unnötigen Ärger und helfen die Arbeit der Genossen des Verlages erleichtern.

Der Verlag — Die Redaktion

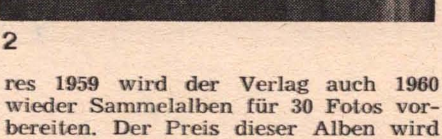


1



3





2



4

4/60	Bild 1	Bild 3
	Bild 2	Bild 4

Ist das kein Rekord?

Schon sind die ersten Zugvögel wieder da und künden vom Frühlingserwachen, vom Sommer, der nun nicht mehr fern ist. Schon toben wieder die ersten Schlachten am Volleyballnetz, rollt das braune Leder über den grünen Rasen, wagen sich die ersten Leichtathleten auf die Aschenbahn. Der Sport zieht wieder ins Freie. Unser Leser Horst König schickte uns, gewissermaßen als Vorgeschmack auf die sommerliche Hochkonjunktur des Massensports, einen kleinen Beitrag zu diesem Thema. Wohl stammt sein Erlebnis aus der vergangenen Sommersaison, daß es aber in seinem Gehalt trotzdem aktuell ist, wird niemand, der es liest, bestreiten können. Deshalb nämlich, weil es uns Anregungen gibt und ein schönes Beispiel lebendig gewordenen Massensports ist. Und so etwas ist niemals veraltet, niemals unaktuell.

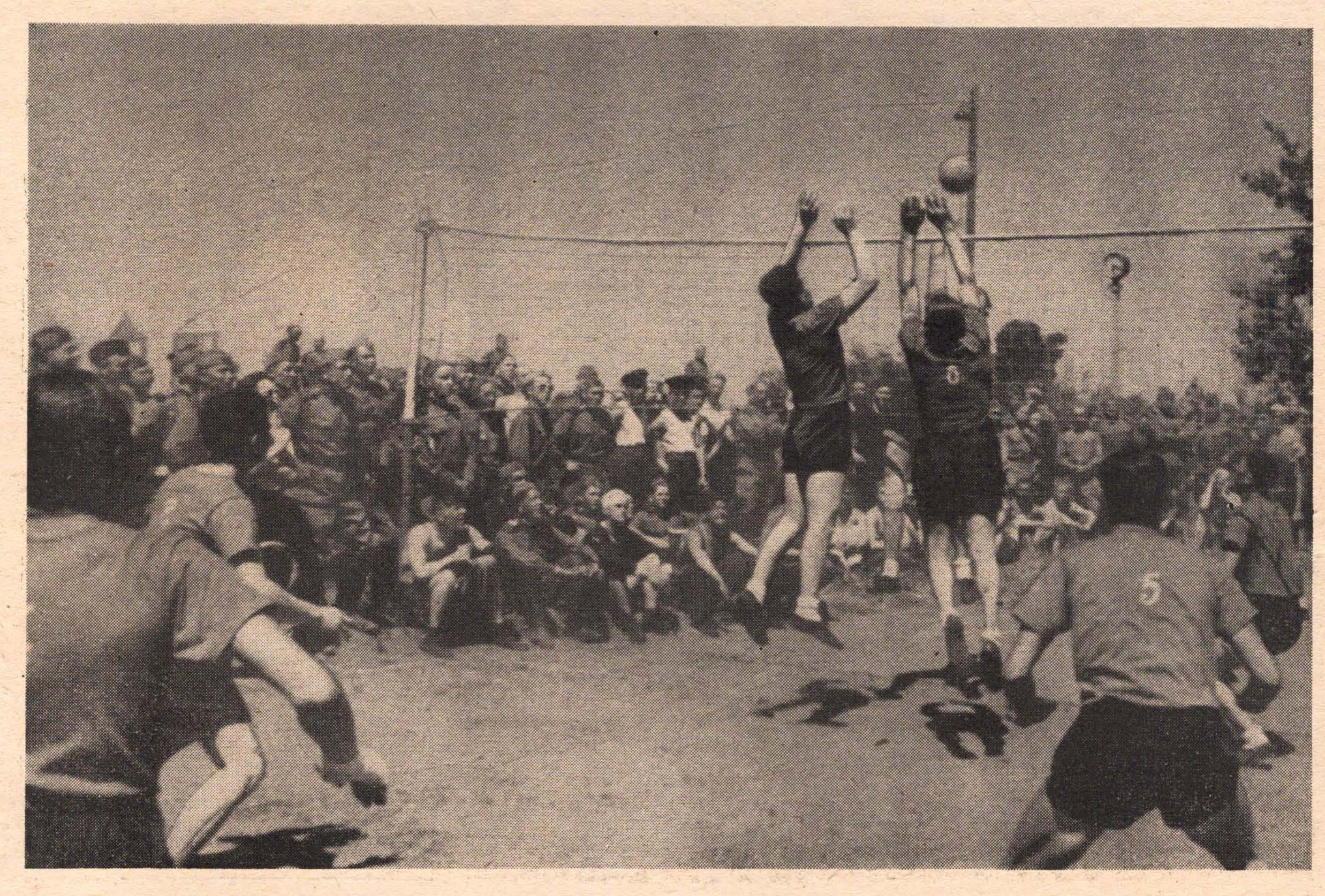
Die Redaktion

Ein uneingeweihter Zuschauer, der sich heute in das kleine Kolpiner Waldstadion verlaufen hat, kann beim besten Willen nicht gleich auf den ersten Blick feststellen, daß hier ein Soldatensportfest stattfindet. Nirgends ist eine Uniform zu entdecken, alle Genossen der Einheit Fritzlar tragen heute ihre dunkelblauen Trainingsanzüge, auf denen lediglich das schwarzrotgoldene ASV-Emblem wie ein heller Stern leuchtet.

Und auch bei der Eröffnung des Sportfestes, die sich nun militärisch exakt vollzieht, würde unser Zuschauer weder die grauen Soldatenschulterstücke noch die silbernen Epauletten der Offiziere finden. In einfacher Sportkleidung nimmt der Kommandeur die Meldung entgegen, spricht einige kurze Worte zur Begrüßung und übergibt dann dem Sportoffizier das Kommando. Der zusammengeballte Schwarm verteilt sich über den grünen Rasen, und es beginnt eine Massengymnastik. Keiner schließt sich davon aus, denn der Kommandeur und die Offiziere seines Stabes beugen oben auf der Tribüne ebenso den Rumpf wie die Soldaten, lassen ebenso die Arme kreisen, gehen ebenso in den Hocksitz und „pumpen“ ebenso ihre Liegestütze.

In der Tat: Die von hohen Kiefern umgebene Sportanlage, außerhalb der Dienststelle gelegen, kann so ein Massenaufgebot von aktiven Sportlern in ihrer fünfjährigen Geschichte noch nicht nachweisen. Die Chronik berichtet, daß schon Christa Stubnick und Siegfried Herrmann, Günter Havenstein und Friedrich Janke sowie andere bekannte Sportler unserer Republik ihre schnellen Füße auf diese Aschenbahn gesetzt haben. Heute sind es zwar weniger schnelle Füße, aber dafür sehr, sehr viel mehr, die hier entlangjagen. Heute geht es nicht um Spitzenleistungen, sondern um den Massensport, um den Kollektivgeist.

Die Ausschreibung für das Sportfest zwang die einzelnen Kompanien bereits, alle ihre verfügbaren Kräfte aufzubieten und geschickt einzusetzen. Wen wundert es da, wenn die Zuschauertribünen gähnend leer bleiben? Nur dort, wo ein harter Mannschaftskampf entbrennt, bildet sich schnell eine äußerst lautstarke Zuschauerkulisse aus den gerade wettkampffreien Genossen. Kaum ist das aus über hundert kräftigen Kehlen tönende „Hau ruck!“ verklungen, da schallen auch schon die anfeuernden Rufe vom Volleyballplatz herüber. „Verfluchter M . . . !“ hört man den schwarzhaarigen, temperamentvollen Kommandeur schimpfen, der heute seine Befehlsgewalt dem Kampfgericht übertragen hat und dem gerade ein Schmetterschlag im Volleyballspiel mißlang. Er hat seinen Trainingsanzug abgelegt und kämpft verbissen, mit schweißglänzendem Körper um jeden Ball. Er ist viel zu sehr in das Spielgeschehen vertieft, viel zu sehr dabei, um die Worte zu hören, die der Gefreite Heinrich am Spielfeldrand seinem Zugführer zuraunt: „Verdammich noch mal, das hätt' ich unserm ‚Alten‘ wirklich nicht zugetraut!“



Neben dem Kommandeur kämpfen der Parteisekretär, der Politstellvertreter und der Stellvertreter für technische Ausrüstung in einer Mannschaft. Das spornt natürlich an. Überall stehen darum auch Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere gemeinsam im sportlichen Wettkampf. Hier läuft ein Zugführer in der militärischen Hindernisstaffel, da startet ein Kompaniechef in der 10×200-m-Staffel und dort führt der FDJ-Sekretär eines Bataillons die Kleinfeldhandballmannschaft seiner Einheit zum Sieg. Überall spürt man ein enges kameradschaftliches Verhältnis. Alle sind nur von dem einen Ziel beseelt: Die beste Einheit beim Sportfest zu werden.

Als die Genossen am Abend zur Siegerehrung einmarschieren, hat sich die Sonne bereits hinter den Wipfeln der Bäume verkrochen. Stille liegt über dem Stadion, als der Kommandeur an das Mikrophon tritt. Sein von den Anstrengungen des eben beendeten Spiels gerötetes Gesicht drückt Stolz und Zufriedenheit aus, ebenso seine Worte, die er zum Abschluß spricht. Und als er die Siegermannschaften auszeichnet, da steht auch der Kapitän des erfolgreichsten Volleyballteams vor ihm, ein junger Gefreiter. Vor zehn Minuten standen sie sich beide noch am Netz gegenüber und versuchten einander mit wirkungsvollen Schlägen zu überlisten. Jetzt beglückwünscht der Kommandeur seinen strahlenden Widerpart, und jeder ringsum weiß, fühlt es, daß er dem jungen Genossen und seiner Mannschaft diesen Sieg neidlos, aus ganzem Herzen gönnt.

Als nach dem Einholen der Staatsflagge ein kräftiges „Sport frei!" durch die Stille des Waldes bricht, da sind sich alle einig: Wenn wir immer so zusammenstehen wie heute, immer im Kollektiv handeln, dann werden wir alle Schwierigkeiten meistern, dann braucht uns niemals bange zu sein.

Doch du, lieber Leser, fragst jetzt nach den Ergebnissen dieses Sportfestes, willst wissen, wo die Stoppuhren beim 100-m-Lauf stehenblieben, bei welcher Höhe die Sprunglatte überquert wurde und welche Maße die Kampfrichter beim Weitsprung ermittelten? So bist du es gewohnt von einem Sportbericht, meinst du. Leider muß ich dich enttäuschen. Weder das eine noch das andere wirst du erfahren. Doch sieh dir die folgenden Zahlen an, vielleicht sagen sie dir etwas: 80 Prozent der Einheit nahmen an den Sportwettkämpfen teil. Ist das kein Rekord? — 70 Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere kämpften um den Sieg im Kleinfeldhandball, 60 Genossen beteiligten sich am Volleyballturnier, 50 allein maßen ihre Kräfte bei der 10×200-m-Staffel. Ist das keine Leistung? — So könnte ich dir noch einige Zahlen nennen, aber wozu? Gesiegt hat der Sport, viele junge sportliche Talente wurden neu entdeckt. Vielleicht stellst du einen Vergleich zu deiner eigenen Einheit an. Wenn er für dich günstiger ausfällt, so kann das nur von Nutzen sein. Tut er es nicht, so sei ehrlich — sage nicht nur, man müßte einiges tun, hilf selbst mit! Und fang' noch heute damit an, verschiebe es nicht auf morgen, denn aufgeschoben ist meist auch aufgehoben.

(Unser Bild auf der linken Seite zeigt ein Volleyballspiel, das bei einem Sportvergleich zwischen einer Einheit der Sowjetarmee und der Nationalen Volksarmee ausgetragen wurde. Foto: Grigorjew.)

Bogenschützen gesucht!

In welchen Armeesportgemeinschaften gibt es schon eine Sektion Bogenschießen? — Diese Frage möchten die Genossen der ASG Vorwärts Gera beantwortet haben, da sie beabsichtigen, demnächst verschiedene Einladungs- und Vergleichskämpfe auszutragen. Alle Sektionen Bogenschießen werden deshalb gebeten, sich umgehend mit dem Genossen Habericht (ASG Vorwärts Gera, Rittergasse) in Verbindung zu setzen.

Studenten gesucht!

„Ich bin froh darüber, daß ich diesen Weg eingeschlagen habe", schreibt Genosse Siegfried Deckner, vor einiger Zeit noch Angehöriger der Nationalen Volksarmee. Jetzt bereitet er sich an der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät der DHfK in Leipzig auf sein Sportlehrer-Studium vor. Die Ausbildung an der ABF dauert in der Regel zwei Jahre und endet mit der Hochschulreife, die dann zum Studium berechtigt. Für das im September 1960 beginnende Schuljahr nimmt die ABF der DHfK (Leipzig C 1, Friedrich-Ludwig-Jahn-Allee 59) noch Bewerbungen an, wobei Angehörige der Nationalen Volksarmee bevorzugt zugelassen werden.

Ein Tag an Bord der WEISSEN FLOTTE DRESDEN



ist immer wieder ein besonderes Erlebnis und die ideale Gelegenheit, dem Bedürfnis nach Ruhe, Erholung und Entspannung zu entsprechen.

Besonders geeignet dafür sind die Monate der Vor- und Nachsaison, in denen Sie neben der guten Platzauswahl auf unseren Schiffen zugleich eine erstklassige und individuelle Mitropa-Bewirtschaftung zu Ihrer Verfügung haben.

Für Sonderfahrten mit unseren Dampfern oder Motorschiffen erbitten wir rechtzeitige Voranmeldung!

Bis Ende Oktober stehen unsere Schiffe in einem ausgedehnten und vielseitigen Linien- und Sonderfahrtenverkehr für eine Reise in die Sächsische Schweiz oder das Meißener Gebiet bereit.

Ihre speziellen Fragen beantwortet Ihnen jederzeit schnell und kostenlos Ihr

VEB Fahrgastschiffahrt und Reparaturwerft Dresden

Dresden A 1, Terrassenufer 2, Telefon 8 72 41

Nicht warten, bis es zu spät ist,

sondern wirkungsvoll vorbeugen.



Über die vielen Möglichkeiten zur Erhaltung der Gesundheit gibt unsere Kleine Gesundheitsbücherei allgemeinverständlich Auskunft. Bisher erschienen u. a.:

Heft-Nr.	
1	Die hauptsächlichen Krebserkrankungen der Frau
2	Kranke Zähne — kranker Körper
8*)	Das Wesen der Geschlechtskrankheiten
10	Die Sexualität im Blickfeld des Arztes
11	Wem schaden Alkohol, Tabak und Kaffee?
16*)	Welche Anforderungen stellen wir an eine richtige Ernährung?
22*)	Die Magenerkrankungen und ihre operative Heilung
31*)	Wie schützen wir uns vor Fußleiden?
32	Das gesunde und das kranke Herz
33	Der Kopfschmerz
35*)	Die Bedeutung der persönlichen Hygiene für die Gesunderhaltung des Volkes
36	Nervöse Störungen und Kreislauferkrankungen
40	Der Einfluß sportlicher Übungen auf den Menschen
44*)	Haarausfall und Kosmetik

Einzelheft 0,20 DM, Doppelheft (*) 0,40 DM

Broschüre „Geheimnisse des Lebens"	0,50 DM
Broschüre „Die Frau"	0,50 DM
Broschüre „Wie werde ich 100 Jahre alt?"	0,70 DM

Aus Gründen der Arbeitsvereinfachung bitten wir, möglichst Sammelbestellungen aufzugeben. Ab 20.— DM Rechnungsbetrag erfolgt die Zusendung kostenfrei. Ab 50,— DM wird Preisnachlaß gewährt.

DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM
Zentralinstitut für medizinische Aufklärung
DRESDEN A 1, Lingnerplatz 1

UNSERE NEUPRODUKTION

Durchführungs-Kondensatoren
für hohe Stromstärken, 100 A

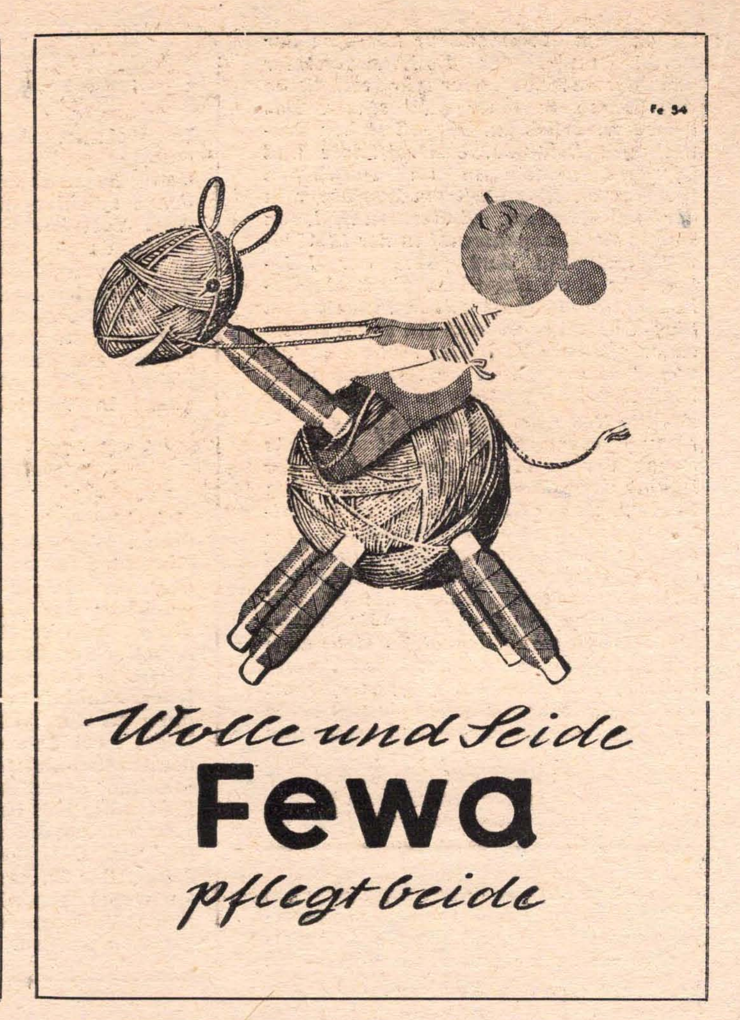
Kfz.-Entstör-Kombination
0,45 µF + 15 µH V - 5 A ± 25 %

Klein-Phasenschieber-Kondensatoren
1 bis 3 kVar 220 V ~
1 bis 5 kVar 380 V ~ und 500 V ~

UKW-Kleinst-Drosseln
zur Entstörung aller elektrischen Kleingeräte

sowie diverse andere Kondensatorenarten der Nachrichtentechnik

VEB KONDENSATORENWERK GERA







VEB AUTOREPARATUR-KOMBINAT MAGDEBURG-WEST

Magdeburg, Große Diesdorfer Straße 64

Werk I	Gr. Diesdorfer Straße 64 Dumper-Muldenkipper Reparatur-Schnelldienst und Baugruppenaustausch
Werk II	Landsbergstraße 70 Robur — KOM. und Lastkraftwagen, Wartburg- und F 9-PKW
Werk III	Helmstedter Straße 32 IFA-Schlepper, Federschmiede
Werk IV	Rottersdorfer Straße 1b Barkas-Fahrzeuge
Kühlerbau	Halberstädter Straße 37
Akku-Abt.	Schleinufer 24c Reparatur, Wartung, Verkauf
Karosseriebau	Schleinufer 24a
Außenstelle	Wolmirstedt AWO, EMW, MZ, Moped, Kleinroller, Motorroller
Lehrbetrieb	Landsbergstraße 44

Wagenpflegedienst — Auswuchten sämtlicher Fahrzeugräder bis 17" — Autoelektrik — IKA-Vertragswerkstatt

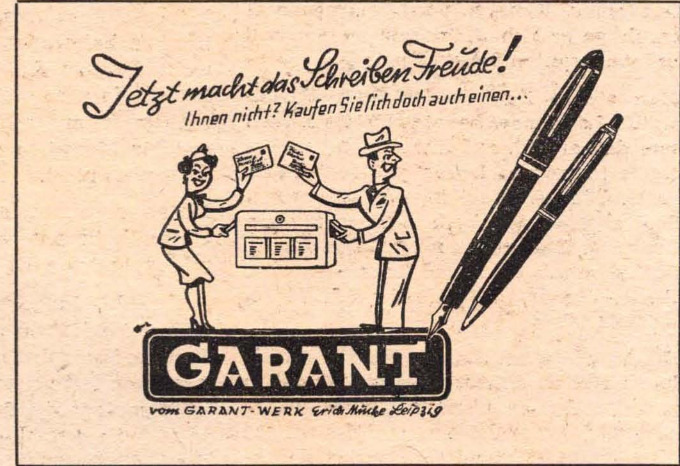


Für Reise, Sport und Wanderungen empfehlen wir

Drops, Bonbon und sonstige Süßwaren-Spezialitäten



VEB (K) Süßwarenfabrik
Wesa
Wilkau-Haßlau





ELGUWA - LUFTMATRATZEN - LUFTKISSEN - SCHAUMGUMMIARTIKEL

VEB LEIPZIGER GUMMIWARENFABRIKEN · LEIPZIG W 31

448 B

Würze

BINO-

Würzmittel aus naturreinen Rohstoffen

zur Verfeinerung von Speisen aller Art

BINO- Speisewürze
Gekörnte Brühe
Brühwürfel
Soßenwürfel
mit Glutamat

BINO

VEB EKB-BITTERFELD BINO

Gedanken über die Partei

IWAN WINOGRADOW · DEUTSCH: RITA BRAUN

Der Lebenslauf war in wenigen Minuten erzählt: dann und dann geboren, die Schule besucht, vier Monate in der Partisanenabteilung gekämpft, später in die Armee einberufen.

Der in die Partei eintretende Sergeant Loktionow lächelte verlegen, als entschuldige er sich für diesen kurzen und uninteressanten Lebenslauf.

Man stellte ihm Fragen zum Parteistatut. Loktionow beantwortete sie. Man sah, daß er sich auf dieses wichtige Ereignis in seinem Leben gut vorbereitet hatte. Die nächste Frage betraf seinen Sergeantendienst. Auch hier war alles in Ordnung. Dann stellte der Sekretär der Parteikommission dem Sergeanten eine Frage, die er an und für sich selten stellte.

Der Sergeant schwieg eine Weile — vielleicht rief er sich etwas ins Gedächtnis zurück oder er überlegte, aber wahrscheinlich tat er das eine und das andere gleichzeitig. Er stand am Fenster, dahinter die ganze Erde bis zum fernen Horizont in Sonnenlicht getaucht war. Unmittelbar vorm Fenster wuchsen dichte Olivenbäume, deren Duft — so schien es — sogar durch die Scheiben drang. Die Blätter dieser Bäume waren auf der einen Seite wie lackiert, auf der anderen silbrig-weiß, und als der Wind sie bewegte, spielten Sonnenflecke darauf. Diese Sonnenflecke huschten auch über das Gesicht des Sergeanten, als ob sie irgendwelche verborgenen Gedanken widerspiegelten ...

„Als ich noch ein Kind war", begann der Sergeant mit der Antwort auf die Frage des Majors, „überfielen in unserem Dorf Kulaken einen Parteifunktionär. Sie überfielen ihn nachts, schlugen ihn nieder und liefen davon. Unsere Nachbarn fanden den Verletzten auf der Straße und brachten ihn zu meinem Vater.

Warum kamen die Nachbarn gerade zu uns? Ich glaube, weil wir eine kleine Familie waren, unser Haus aber geräumiger war als die Häuser der anderen. Deshalb dachten sie wohl auch, daß es am besten wäre, den Genossen über Nacht bei uns unterzubringen.

Sie brachten ihn also. Meine Mutter wusch die Wunde aus, legte einen Verband an und gab dem Verwundeten Milch zu trinken. Dann richtete man ihm ein Lager und legte ihn schlafen. Und auch wir alle gingen wieder zu Bett.

Aber natürlich schlief keiner von uns. Eine unbestimmte Unruhe beherrschte uns, eine bange Ahnung, daß sich in dieser Nacht noch etwas ereignen müsse.

Ich versuchte nicht einmal, wieder einzuschlafen. Und kaum hörte ich, daß der Gast sich zu rühren begann, sprang ich vom Ofen herunter, lief zu ihm und fragte, ob er etwas brauche. Er bat um Wasser.

Ich brachte es ihm, wartete, bis er getrunken hatte, ging aber nicht weg. Ich wollte zu gern, daß er mir etwas erzähle. Ich sah ja zum erstenmal einen Parteifunktionär aus solcher Nähe, und was das für Menschen seien, wußte ich damals noch nicht.

Ich erinnere mich nicht mehr, wie unser Gespräch begann, aber was unser Gast mir sagte, habe ich bis heute behalten.

‚Siehst du, Junge, wie das neue Leben errichtet wird', sagte er, ‚unter Kämpfen! Und so geht es die ganze Zeit. Bei mir schon seit neunzehnhundertfünf. Wie ich damals in die Partei eingetreten bin, so kämpfe ich bis jetzt.' ‚Und was ist das — die Partei?' fragte ich.

‚Das ist etwas sehr Großes, Junge', antwortete er nach einer Pause. ‚Ich fürchte, du wirst es nicht verstehen. Mit einem Wort, die Partei — das ist eine Armee, die dazu geschaffen ist, das neue Leben zu erkämpfen ...'

So sprach er zu mir. Dann fuhr er mir durchs Haar (‚Wachse erst mal heran!') und schickte mich schlafen. Mir aber wurde so wunderbar zumute von seinen Worten und von seiner Hand, die so gütig war.

‚Solche Menschen gibt es wohl nur in der Partei', entschied ich damals. Und als ich dann auf meinem Schlafplatz auf dem Ofen lag, dachte ich nur: ‚Könnte ich auch einst in die Partei eintreten, Genosse werden! Vielleicht würde ich dann ähnlich ...'

Am Tag darauf wurde bei uns der Kolchos gegründet. Na, und was später kam, ist ja allen bekannt. Vor dem Krieg war das Leben im Kolchos wunderbar, und jeder wußte, daß uns all das die Partei und die unter ihrer Führung entstandene Sowjetmacht gegeben haben.

Ich ging damals zur Schule, war Pionier, bereitete mich vor, in den Komsomol einzutreten und hatte schon vieles verstehen gelernt. Allerdings trat ich in den Komsomol schon unter besonderen Umständen ein. Es begann der Krieg. Und es fügte sich so, daß die Feinde unser Gebiet besetzten. Alle erwachsenen Männer waren natürlich an die Front gegangen, ich aber war zu jung und mußte zu Hause bleiben.

Zu dieser Zeit entstand in der Nähe unseres Dorfes eine Partisanenabteilung. Auch mein Vater schloß sich ihr an. Unsere Gegend ist waldreich, und kaum waren hier die Partisanen aufgetaucht, ließen sich die Faschisten selten bei uns blicken — sie hatten Angst. Wir trafen uns oft mit unseren Dorfgenossen, die in dieser Abteilung kämpften, und wußten gut Bescheid um ihr Leben und ihre Taten. Und sooft ich jemand von den Partisanen traf, bat ich, mich mitzunehmen. Doch nach wie vor wurde meine Bitte stets abgelehnt — ich sei noch zu klein, sagten sie. Später aber traf ich meinen Schullehrer Boris Jakowlewitsch. In der Schule war Boris Jakowlewitsch bei uns Kindern sehr beliebt. Mit allem, was wir auf dem Herzen hatten, gingen wir immer zu ihm: ob es galt, ein Buch auszuleihen oder einen Streit zu entscheiden oder irgendwelche Fragen zu klären. Immer half er uns, erzählte viel Interessantes, und keiner verließ ihn, ohne die nötige Antwort oder einen guten Rat erhalten zu haben.

Als ich Boris Jakowlewitsch unter den Partisanen traf, freute ich mich sehr. Er wird mir bestimmt helfen, Partisan zu werden, dachte ich.

Und ich hatte mich nicht geirrt. Er war Kommissar der Abteilung, und als er beim Kommandeur ein gutes Wort für mich einlegte, wurde ich sofort aufgenommen. Meine Mutter weinte zuerst, als sie mich aber zusammen mit Boris Jakowlewitsch weggehen sah, beruhigte sie sich.

Damals wunderte ich mich, daß Boris Jakowlewitsch Kommissar war. Für mich war er ja immer der einfache, von klein auf vertraute Mann, der den bescheidenen Lehrerberuf ausübte, und plötzlich — Kommissar! Zugleich freute ich mich auch: Ich hoffte nämlich, einen besonders wichtigen Auftrag von ihm zu bekommen. Davon träumte doch wohl jeder!

In der ersten Zeit verrichtete ich verschiedene wirtschaftliche Arbeiten, genauer gesagt: ich war der Küche zugeteilt. Erst nach einem Monat durfte ich zum erstenmal an einer Aktion teilnehmen, gewissermaßen als Melder. Und hierbei bekam ich auch meine Feuertaufe ...

Ich will's nicht leugnen: etwas Angst hatte ich damals schon; immerhin der erste Kampf, ich aber war ja noch ein kleiner Junge.

Das Feuergefecht dauerte nicht lange. Während des Geplänkels stellte sich her-

aus, daß die Faschisten nicht sehr zahlreich waren, und die Partisanen beschlossen, sie anzugreifen. Als ich das hörte, stockte mir der Atem. Wie wird das vor sich gehen? Wie kann man sich überhaupt zur vollen Größe aufrichten, wo es doch über der Erde kein Plätzchen gibt, das frei von Kugeln wäre?!

Doch da – ich sah es genau – erhob sich nicht weit von mir ein Mann. Er stand auf, hob die MPi über den Kopf und sagte gar nicht laut und sehr einfach: „Vorwärts, Genossen!"

Und ging selbst vorneweg. Er ging, ohne sich zu bücken, ohne den Kopf einzuziehen, und jeder sah sofort: keine Macht der Welt wäre imstande, ihn aufzuhalten – weder Kugeln noch Feuer noch der Tod selbst.

Da konnte keiner mehr liegenbleiben. Sogar ich sprang auf und lief ihm nach, ohne nach links und rechts zu schauen. Das auf uns gerichtete Feuer verstärkte sich, doch die Kugeln wählten jetzt gleichsam die Lücken zwischen den Menschen. Und die letzte Spur meiner Angst war verflogen. Das einzige, was ich jetzt fürchtete, war: nur ja nicht zurückbleiben!

Ich gab mir alle Mühe, nicht zurückzubleiben. Gemeinsam mit allen anderen schrie ich hurra und wuchs dadurch in meinen eigenen Augen ...

Die Faschisten hielten dem Angriff nicht stand und ergriffen die Flucht. Aber den Partisanen entkommt man nicht so leicht! Auf unserem eigenen Boden war uns der kleinste Graben vertraut, und wir sprangen darüber hinweg, ohne erst hinzusehen, die Faschisten dagegen stolperten immerzu und fielen hin. Sie rannten und stürzten, und wir immer hinter ihnen her. Ich ging so ganz in dieser Jagd auf, daß ich nicht hätte haltmachen können, selbst wenn ich gewollt hätte. Ich lief und schrie hurra, und nun holte ich schon den Mann ein, der uns zum Angriff führte.

Plötzlich packte mich der Wunsch, daß er mich bemerken, mich neben sich sehen möge. Ich blickte ihm ins Gesicht und ... erkannte Boris Jakowlewitsch, meinen geliebten Schullehrer.

Wie kam es, daß ich ihn nicht schon eher erkannt hatte? Ich hatte meinen Lehrer doch sonst immer an seinem Gang erkannt, auch wenn er mir den Rücken zukehrte. Er ging stets ohne Hast, gelassen und leicht vorgebeugt. Es war sogar etwas ermüdend, neben ihm herzugehen. Doch hier hatte ich ihn nicht erkannt. Und zwar deshalb, weil Boris Jakowlewitsch energischen und gleichmäßigen Schrittes zum Sturmangriff vorging, er schritt wie ein junger und kräftiger Mann.

Und ich dachte jetzt von Boris Jakowlewitsch dasselbe, was ich in meiner Kindheit von dem Verwundeten gedacht hatte: Solche Menschen kann nur die Partei hervorbringen ...

Die Hitlerleute wurden damals von uns vernichtet. Bald darauf vertrieb die Sowjetarmee den Feind überhaupt aus unserer Gegend. Wir kehrten nach Hause zurück und gingen daran, die Kolchoswirtschaft wieder hochzubringen. Auch ich arbeitete eine Weile als Traktorist, dann aber wurde ich Soldat.

In den Dienst fand ich mich ziemlich leicht hinein. Ich besaß immerhin eine gewisse Kampferfahrung, wenn auch keine große, und das kam mir im Dienst sehr zustatten. Nach kurzer Zeit wurde ich zum Gruppenführer ernannt.

So wurde ich Kommandeur. In der freien Zeit unterhielt ich mich viel mit meinen Kameraden, und sehr oft, beinahe immer, kamen wir auf die Partei zu sprechen. Erinnerten wir uns an die Kindheit, so kamen uns die ersten Parteiarbeiter ins Gedächtnis; kam die Rede auf den Krieg – sofort stand uns die Partei vor Augen; sprachen wir über die Nachkriegszeit – wieder sahen wir die Partei vor uns. Man braucht nur unsere Kompanie als Beispiel zu nehmen: Die Kommunisten übernehmen immer die schwierigsten Aufgaben und führen sie am besten durch. Und ich muß schon sagen, sehr viele von uns möchten Kommunisten werden. Der Mensch will ja schließlich immer unter den Besten sein, unter denjenigen, die er von ganzem Herzen achtet.

Und noch etwas. Wenn ich meine Gruppe antreten lasse, beobachte ich manchmal meine Kameraden und überlege: ‚Wer von uns würde sich im Kampf für die Heimat wohl als erster erheben, wie sich damals in der Partisanenabteilung der Kommissar erhoben hat?' Nachdem dieser Gedanke bei mir einmal aufgekommen ist, werde ich ihn nicht mehr los, ganz gleich, was ich mit meiner Gruppe auch übe. Immer muß ich jetzt daran denken: Wie werden sie sich im Kampf verhalten? Wer wird der erste sein?

Ich hoffe, ja ich weiß bestimmt, daß keiner von uns versagen wird, aber trotzdem, meine ich, muß als erster ich mich erheben. Und ich möchte, daß mir diese Ehre rechtmäßig zukommt, daß alle wissen, wenn ich mich zum Sturmangriff erhebe: Hier geht uns ein Kommunist voran, ihm müssen alle folgen ...

So ist in mir der Wunsch entstanden, Genosse Major, in die Partei einzutreten, deshalb habe ich mich entschlossen, Kommunist zu werden", wandte sich der Sergeant an den Sekretär der Parteikommission. „Ich weiß nicht, ob ich mich klar ausgedrückt habe, in Worten läßt sich das alles schwer sagen ..."

Der Sekretär der Parteikommission stand auf. Er ordnete die auf dem Tisch liegenden Papiere, warf einen Blick durchs Fenster. Draußen strahlte die Sonne, und die duftenden niedrigen Bäume wiegten sich leicht im Winde. Es war ruhig, still und ein wenig feierlich.

„Sie haben gut gesprochen", sagte der Sekretär zum Sergeanten und wandte sich dann den Kommissionsmitgliedern zu: „Ich schlage vor, über die Aufnahme des Genossen Loktionow in die Partei abzustimmen."



Zeichnung: Kurt Zimmermann

Ein Abend im Zelt

Von Oberleutnant Walter Flegel

Jllustrationen: Paul Klimpke

Die sechste Batterie ist im Winterlager. Die Soldaten haben in der vergangenen Nacht eine Übung gehabt und am Tage gearbeitet. Es wird schwer werden mit meinem Auftrag. Trotzdem mache ich mich auf die Reise, folge den harten Panzer- und Autospuren. Ich treffe auf einen Posten. Er kennt mich nicht, und ich weiß nicht das Kennwort. Nachdem ich ihm meine Absicht erklärt habe, werde ich zum Politstellvertreter geführt und erreiche das vorgesehene Zelt doch noch bis 19.00 Uhr.



Ich beobachte die Soldaten beim Waschen und Anziehen, sicher denken sie jetzt:

„Da kommt irgend so ein Oberleutnant und will mit uns Kulturarbeit machen. Der stiehlt uns nur die Zeit."

„Ich habe Sie schon mal irgendwo gesehen, Genosse Oberleutnant", sagt einer.

Ich nicke und antworte etwas.

„Sie sind hier herausgelaufen?" fragt er mich verwundert. Ich nicke wieder. Jemand stößt mich an.

„Bestimmt bin ich im Wege", überlege ich und drücke mich zwischen zwei Strohsäcke auf die Holzpritsche.

„Setzen Sie sich doch hier auf's ‚Bett', Genosse Oberleutnant", fordert mich einer auf. Es ist Unteroffizier Köppke. Er hat im Zelt die Verantwortung. Er ist groß, seine Hände und sein Gesicht sind rot von der Hitze im Zelt. Nun ruft er laut: „Na, beeilt euch. Setzt euch endlich. Der Genosse Oberleutnant will anfangen."

Ich stelle mich vor. Wir lachen über meinen Namen. Ich sage nicht viel und stimme ein Lied an. Ich muß allein singen. Nur den Refrain kennen alle. Der Blechofen glüht. An ihm hängen kleine Sternfunken, die aus der Glut hervorzukriechen scheinen. Aber nicht nur deswegen schwitze ich.

Ich setze mich auf eine Kiste an der Zeltwand. „Wollen doch mal ausprobieren, welche anderen Worte man aus den Buchstaben des Wortes ‚Löwenzahn' bilden kann. Ich gebe Ihnen fünf Minuten Zeit." Alle zwanzig werden still, kauen am Bleistift, kratzen sich den Kopf, schreiben, lachen, tuscheln. Der Beste hat nach genau fünf Minuten 17 Wörter notiert. Manche haben nur zwei oder drei, aber alle waren bei der Sache.

Danach schicke ich zwei Genossen vors Zelt. Wir nehmen uns vor, den Takt eines Liedes zu klatschen, das die beiden erraten müssen. Die Augen aller blitzen vor Lustigkeit wie die winzigen Ofenfunken, als die beiden wieder hereinkommen. Alle halten dicht. „Gar nicht so einfach, die Sache!" Die beiden kommen ins Schwitzen.

„Ich kenne was Ähnliches — Persönlichkeitsraten", sagt einer. „Gut, probieren wir's mal damit."

Ein Rundgesang wird diesmal keine Solopartie für mich. Ihm folgen fünf lyrische Minuten. Jeder versucht aus den Wörtern: „Wir — Soldaten — Zelt — Sterne", einen kleinen Reim zu machen. Fast allen fällt etwas ein.

So geht es von Spiel zu Spiel. Wir lachen und glühen wie der Ofen. Neben mir hat sich ein Soldat in der Aufregung Nase und Gesicht mit Tinte bemalt. So findet das Lachen ständig neue Nahrung.

Ich nenne jedem Genossen ein Wort, das er sich merken muß. Dann beginne ich eine Geschichte zu erzählen. Sobald eins der betreffenden Wörter fällt, spinnt der Genosse, der es sich gemerkt hat, den Faden weiter.

So stellen wir gemeinsam eine interessante, märchenhafte, teils utopische, kriminalistische, aber immer lustige Erzählung zusammen, die dem dicksten Seemannsgarn nicht nachsteht.



Dann lese ich eine Geschichte vor, in der 41 Buchtitel versteckt sind. Nur 20 werden herausgefunden. Die Genossen nehmen sich daraufhin vor, mehr Bücher zu lesen. Und wieder beginne ich eine Geschichte zu erzählen. Jeder hat sich eine Persönlichkeit gemerkt. Zeige ich auf einen Genossen, muß er den gemerkten Namen nennen. Wir haben lustige und tolle Erlebnisse mit Jahn, Schur und anderen Berühmtheiten.

Später verlassen bis auf zwei Genossen alle das Zelt. Diese beiden, Unteroffizier Köppke und ein Soldat, ziehen sich soldatisch unmöglich an. Wir rufen die anderen herein. Jeder hat nacheinander einen Fehler zu nennen und an den „Schlampigen" zu verändern.



Mit viel Lärm werden beide nach und nach vorschriftsmäßig angezogen.

In den folgenden Minuten lernen wir Städte kennen. Ich nenne welche aus unserer Republik und jeder ergänzt mit einem Begriff: „Leipzig — Messe."

Wir machen Knüttelverse, indem wir eine Flasche von Mann zu Mann werfen. Jeder hat etwas zu sagen wie „Kein Ofen ohne Feuer — kein Seemann ohne Heuer."

Zum Schluß finden sich ein paar Mutige zu einer Quiz-Runde, und jeder erhält ein Buch für seine Antwort.

So erleben wir an einem Abend Leipzig, Berlin, die Sowjetunion, hören über viele Bücher und Werke berühmter Schriftsteller und Musiker, lachen uns rot und lustig wie lange nicht. Und alles in einem Zelt, im Winterlager.

Unteroffizier Köppke sagt am Ende: „Ja, wenn die Kulturarbeit so gemacht wird, sind wir alle dabei. So machts Spaß!" Alle Soldaten nicken.

„So etwas", sage ich, „haben wir aus irgend einem Grunde bisher nicht gemacht. Ihr merkt selbst, wie verkehrt das war. Doch so gut es auch ist, haben wir nicht viel davon, wenn wir jetzt ganz schnell alles andere vergessen. Das ist kein neues Allheilmittel der Kulturarbeit."

Wieder nicken die Soldaten.

Ich verabschiede mich. Draußen schaue ich auf die Uhr. Es ist 21.45 Uhr. Mir fallen die Gedanken wieder ein, die ich am Tage hatte: „Die sechste Batterie steht im Winterlager. Die Soldaten haben in der vergangenen Nacht eine Übung gehabt und den Tag über nicht geschlafen. Es wird schwer werden."



1



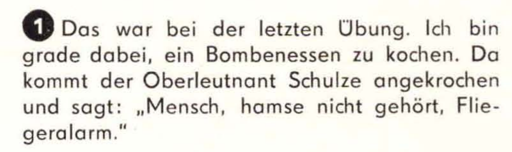
2

PASSIERT *und glossiert*

FOTOS: E. RIMKUS



3



1 Das war bei der letzten Übung. Ich bin grade dabei, ein Bombenessen zu kochen. Da kommt der Oberleutnant Schulze angekrochen und sagt: „Mensch, hamse nicht gehört, Fliegeralarm."

2 Na, was juckt mich denn das?
Ich sage: „Solche militärischen Späße kennen wir. Erst kommt die Suppe, dann kommen die Flieger!"

3 „Gehen Sie sofort in Deckung", sagt der Oberleutnant und wird richtig böse. Der hat wirklich keine Ahnung von der militärischen Praxis. Wo doch alles auf Versorgung steht.

4 Jedenfalls, ich habe seinen Befehl ausgeführt und wie wir so nebeneinander liegen, sage ich zu ihm: „Das war das erste Mal, daß solche Sachen, wie Fliegeralarm, auch für Köche gelten sollten."

Oberleutnant Schulze: Genosse Mathes, der Koch: Genosse Kegel. (Aus dem Programm der „Zünder")

4

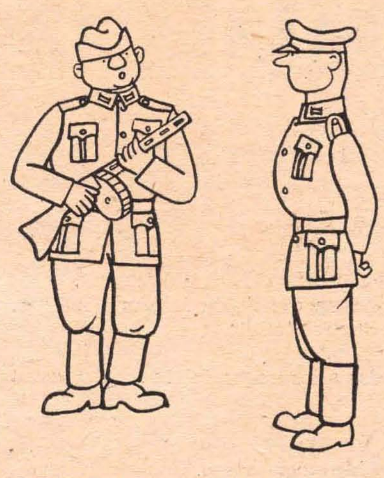




Sonntag nachmittag um kurz nach vier
Wunschkonzert soeben aufgeblendet.
Mädchen Anneliese wartet hier,
ob ihr Freund, der Unteroffizier,
ihr auf diesem Wege Grüße sendet.

Text: Strahl · Foto: Hoffmeister

Gut Lachen – Gut Lachen

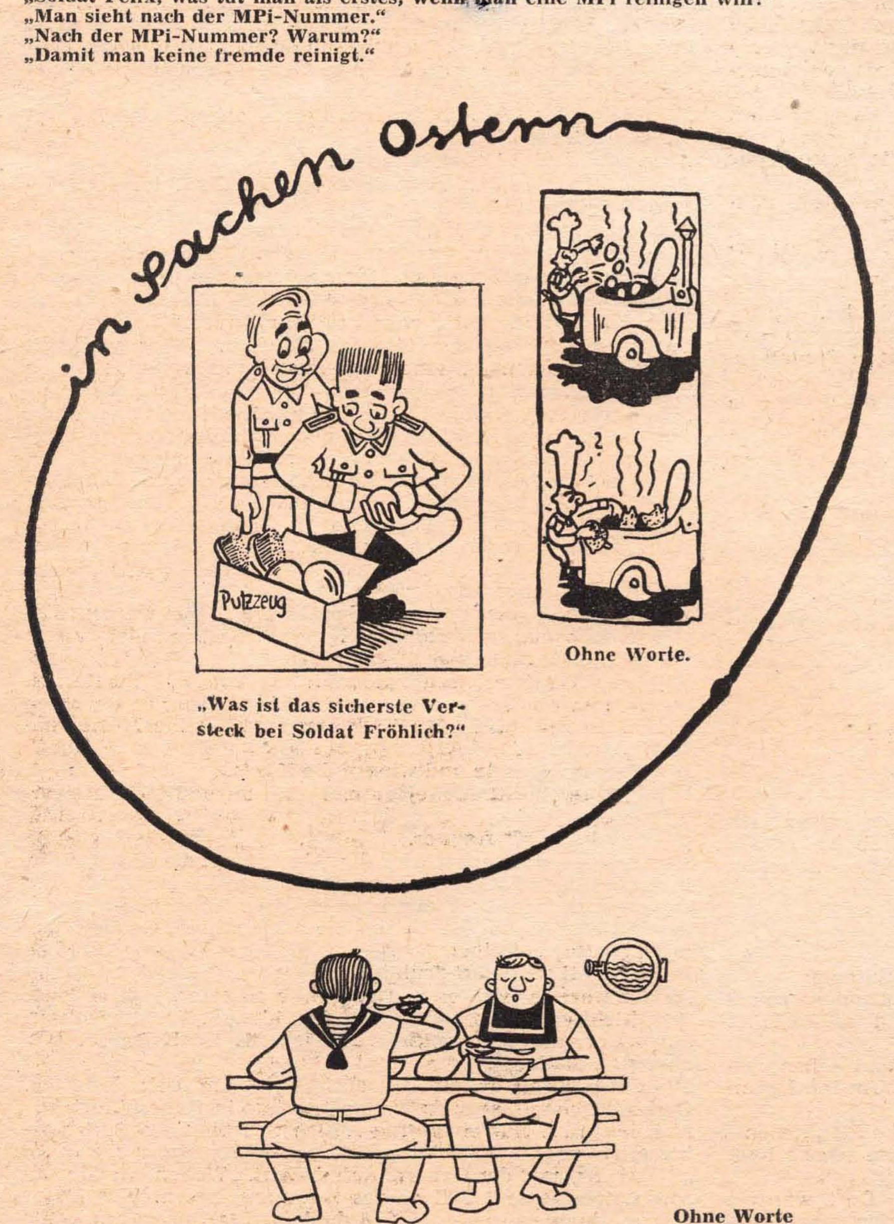






„Genosse Soldat, erklären Sie mir das: Sie schreiben sich mit drei Mädchen, aber in der Ausbildung leisten Sie nichts.“
„Akkurate Herzerweiterung, Genosse Hauptfeldwebel!“

„Soldat Felix, was tut man als erstes, wenn man eine MPi reinigen will?“
„Man sieht nach der MPi-Nummer.“
„Nach der MPi-Nummer? Warum?“
„Damit man keine fremde reinigt.“



„Was ist das sicherste Versteck bei Soldat Fröhlich?“

Ohne Worte.

Ohne Worte



Gut Lachen – Gut Lachen

Ballade vom Soldaten

Szenarium von W. Jeshow und G. Tschuchrai · Deutsch von Rita Braun

1. Fortsetzung

Zweiter Weltkrieg. Ein junger sowjetischer Nachrichtensoldat wacht in einem einsamen Schützengraben. Faschistische Panzer rollen auf ihn zu. Er erhält Befehl, zurückzugehen. Von einem Panzer verfolgt läßt sich der Soldat erschöpft und von wilder Angst erfaßt in einen Graben fallen. Er erblickt eine Panzerabwehrbüchse. Aus nächster Nähe feuert er auf den Panzer, später auf den zweiten ...

Der Kampf ist zu Ende. Die Infanterie bezieht die Grabenstellungen. Die Soldaten rauchen, kauen Hartbrot und trinken Wasser aus Aluminiumfeldflaschen. Man schafft die Verwundeten weg. Unser junger Soldat steht da, umringt von Kameraden. Man schlägt ihm auf die Schulter, beglückwünscht ihn, reißt Witze, er aber blickt müde und nicht gerade fröhlich auf die ihn umgebenden Kameraden.
„Donnerwetter, ein Mordskerl bist du! ... Wie hast du sie bloß, he? ..."
„So ein Talent! ..." albert ein anderer. „Der geborene Pakschütze und verlottert bei den Strippenziehern!"
„Ja—a, wie viele Panzer würde er in dieser Zeit schon verschrottet haben!"
„Laßt gut sein!" winkt der Bursche ab.
„Was hast du denn?" wundert sich der lustige Soldat.
„Der Leutnant hat ihn wegen des Fernsprechers angepfiffen", erklärt der ältere Soldat, der mit unserem jungen Freund im Schützenloch zusammen war.
„Hättest du doch gesagt, daß du es warst, der die Panzer in Brand geschossen hat!"
„Das hab' ich ja ..."
„Na, und er?"
Der Junge winkt ab.
„Ich möchte jetzt nicht in der Haut des Leutnants stecken! ... Der General hat ihn zu einer Abreibung rufen lassen ..." sagt der Spaßvogel mitleidig. „Du aber laß den Kopf nicht hängen! Eine Auszeichnung ist dir sowieso sicher! Das ist doch keine Kleinigkeit — zwei Panzer!"
„So was Verrücktes! Wie kamst du bloß darauf, vor dem Panzer auszureißen, du Depp! Das ist doch der sichere Tod! ... Kennst du denn die Vorschrift nicht?" schimpft ein Sergeant.
Der Bursche schweigt.
Jemand ruft:
„He, Jungs! Habt ihr Alexej Skworzow nicht gesehen? ..."
„Hier ist er!"
Eine Ordonnanz kommt atemlos gelaufen und teilt mit:
„Los, Skworzow, zum General!"
„Da hast du's", äußert der ältere Kamerad Skworzows. „Ich habe doch gesagt, du sollst zurückgehen! ... Nun hat er den Fernsprecher verloren. Jetzt können wir uns auf etwas gefaßt machen!"

* * *

Gefechtsstand des Generals.
Bereits von weitem hört man seine schallende Stimme:
„... Für euch ist das alles ein Spiel, was? Ein Kindergarten?! Warum habt ihr das Feuer nicht rechtzeitig eröffnet? ... Worauf habt ihr gewartet?! ..."
Alexej und die Ordonnanz kommen näher und sehen den General. Er sitzt auf einer umgekippten Kiste. Um ihn herum stehen Stabsoffiziere und Kommandeure.
„Klugscheißer!" wettert der General. „Haben die Flanken entblößt ... und die Infanterie vorgeschoben. Bitte schön! Laßt euch überrollen! ..."
„Ich meldete Ihnen bereits, Genosse General. Dort war ein Panzerabwehrtrupp ... Er ist bis auf den letzten Mann vernichtet."
„Die Leute sind erschöpft, Genosse General ..."
„Das weiß ich ... Versuchen Sie nicht, sich damit herauszureden! ..." Der General macht eine Pause und sagt dann in einem anderen Ton: „Heute nacht wird uns die 6. Division ablösen ... Na, wo bleibt denn euer Skworzow?"
Alexej tritt vor, legt die Hand an die Feldmütze und meldet:
„Soldat Skworzow meldet sich zur Stelle!"
Der General blickt ihn streng an.
„Na, erzähl ... wie hat sich das alles abgespielt?" ... Du warst doch auf der Beobachtungsstelle?"
„Jawohl".
„Also — wie war es?"
Alexej nimmt seinen ganzen Mut zusammen.
„Genosse General, ich will alles ehrlich gestehen ... ich habe ... Angst bekommen ... Sie kamen ja so nahe heran ... Da habe ich ..." Alexej senkt schuldbewußt den Kopf, hebt ihn aber gleich wieder, blickt dem General fest in die Augen und sagt: „Ich habe Angst bekommen ..."
„Vor Angst hast du also die zwei Panzer abgeschossen?" fragt der General lächelnd.
Die umstehenden Offiziere lachen.
Alexej blickt um sich, sieht die lachenden Gesichter der Offiziere und lächelt ebenfalls.
„Vor Angst also?" wiederholt der General.
Alexej nickt verlegen. Der General ist zufrieden.
„Ich wünschte, alle hätten solche Angst!" scherzt er.
Wieder lachen alle.
Alexej sucht seine Verlegenheit zu überwinden.
„Warte mal!" sagt der General plötzlich. „Aber vielleicht warst du es gar nicht, sondern jemand anders?" Seine Augen funkeln verschmitzt.
„Ich war es ...", erwidert Alexej zur Zufriedenheit aller. „Ich, Genosse General ... Als ich in das Schützenloch hineinsprang ... da sehe ich plötzlich, er rollt auf mich zu ... na, direkt auf mich, und basta! Ich sehe — das ist das Ende, da packe ich die Panzerbüchse und feure ab ... und er geht gleich in Flammen auf. Er war ja ganz, ganz nahe vor mir ... Dann habe ich auch den zweiten ... er war etwas weiter weg ..."
Und wieder lachen alle.
„Ein Mordskerl bist du!" sagt der General. „Wir werden dich zur Auszeichnung vorschlagen. Notieren Sie", wendet er sich an einen älteren Offizier.
„Genosse General", sagt plötzlich Skworzow, „dürfte ich bitten, mir an Stelle der Auszeichnung einen kurzfristigen Urlaub zu gewähren, damit ich einen Tag meine Mutter besuchen kann?"
Die Offiziere lächeln und wiegen die Köpfe.
Der General blickt Alexej aufmerksam an und lächelt ebenfalls.
„Wie alt bist du?" fragt er.
„Neunzehn", antwortet Alexej. „Als ich an die Front fuhr, Genosse General, kam ich nicht dazu, mich von meiner Mutter zu verabschieden. Und jetzt habe ich einen Brief bekommen — das Dach ist kaputt ... Lassen Sie mich fahren, Genosse General ... Nur auf einen Tag."
Der General wird nachdenklich.
„Schön wäre es, wieder mal zu Hause zu sein", sagt er leise, dann sieht er Alexej voll an und fügt hinzu: „Nur dürfen wir, Skworzow, die Front nicht verlassen. Es ist Krieg ... Wir aber sind Soldaten."
„Von der Front würde ich auch nicht um Urlaub bitten, Genosse General, aber da wir uns sowieso in Ruhestellung zurückziehen ... Nur einen Tag ... Ich will bloß das Dach ausbessern — und kehre sofort zurück ..."
„Na schön", sagt der General aufgeräumt. „Wollen wir Skworzow fahren lassen! Soll er das Dach ausbessern. Was meint ihr? ... Aber paß auf ..., daß du ja rechtzeitig zurück bist!"
„Genosse General! Oh, ich ... ich ...", Alexej kann sich vor Freude kaum fassen. „Genosse General, und wenn ich mich umbringen müßte ..."
„Schon gut, schon gut", beschwichtigt ihn der General. Dann seufzt er und meint neidvoll: „Tja, Glück hast du, Skworzow. Wo wohnst du denn?"

„Im Kreis Georgijewsk ... Dorf Sosnowka. In vierundzwanzig Stunden bin ich dort."

„Nein, mein Junge, heutzutage kommst du so schnell nicht hin. Ich gebe dir zwei Tage für die Hin- und zwei Tage für die Rückfahrt. Na, und um es aufzurunden, sagen wir, zwei Tage für alles übrige. Bist du zufrieden?"

In rasendem Tempo fährt ein LKW auf der Straße, die von der Front führt. In der Kabine sitzt neben dem Fahrer Alexej Skworzow.

Der Fahrer wirft fröhlich den Kopf in den Nacken. „Zwei ganze Tage zu Hause!... Wenn man's jemand erzählt — das glaubt kein Mensch! Und hast du Glück bei den Anschlüssen, kannst du sogar drei Tage herausschlagen ... Nicht wahr?"
„Sieh lieber zu, daß wir den Zug nicht verpassen", meint Alexej lächelnd.

Der Fahrer macht eine beruhigende Geste mit der freien Hand. „Keine Sorge!" sagt er und drückt auf die Hupe.

Infanteristen, die ihnen entgegen, in Richtung Front marschieren, treten auseinander und geben ihnen den Weg frei.
„Als erstes rennst du gleich zu ‚ihr', nicht?" fährt der Fahrer fort.

„Zu wem?"

„Klar, zu wem!" Der Fahrer zwinkert verständnisvoll. „Die Liebste wartet doch sicher!"

„Ich habe keine Liebste", gesteht Alexej verlegen.

„Nanu!" Der Fahrer staunt. „Zu wem fährst du denn?"

„Zu meiner Mutter."

„Zu der Mutter — das versteht sich von selbst. Aber wie kommt es denn, daß du keine Liebste hast?!" Der Fahrer wiegt seinen Lockenkopf. „Ach, hätte ich doch solches Glück! Ich würde sofort in die MTS fahren ... Dort arbeitet meine Grunjascha, sie bedient die Anhängegeräte!... Und was bist du von Beruf?"

„Gar nichts ... Ich besuchte die Schule und ging dann direkt an die Front."

„Was bist du bloß für ein Mensch?" witzelt der Fahrer. „Ein Mädchen hast du nicht, einen Beruf hast du nicht und Wodka trinkst du wahrscheinlich auch nicht!"

„Wie kommst du darauf?" widerspricht Alexej unsicher.

„Aber klar, trinkst du nicht, das steht dir doch im Gesicht geschrieben. Wozu gibt man bloß solchen Leuten Urlaub?! Hätte man, zum Beispiel, mir Urlaub gegeben! Ohoho, mein lieber Mann! Der ganze Kreis würde kopfstehen!"

Der Weg führt durch Moorgelände über einen Knüppeldamm. Von der einen Seite fährt der LKW auf den Knüppeldamm, von der anderen zeigt sich die Spitze einer schweren Treckerkolonne. Sie können unmöglich aneinander vorbeifahren. Vom ersten Trecker winkt man mit den Händen und schreit etwas. Der Fahrer schüttelt ablehnend den Kopf.

„Gib mal deinen Urlaubsschein her!"

Alexejs Urlaubsschein in der Hand, springt der Fahrer aus dem Wagen und läuft, mit dem Papier winkend, zu den Treckern. Alexej bleibt im Wagen sitzen. Er sieht, wie der Fahrer auf den ersten Trecker klettert und etwas erklärt, wobei er auf ihn, Alexej, zeigt. Dann springt er wieder herunter und läuft zurück zum LKW.

Und da geschieht ein „Wunder". Der schwere Trecker brüllt auf, fährt rückwärts und gibt dem LKW den Weg frei.

„So ist's richtig!" schreit der Fahrer übermütig und gibt Gas. „Mit einem solchen Ausweis kann man sogar durch die Luft fliegen!"

* * *

Eine zerstörte Bahnstation nahe der Front. Auf den Geleisen stehen einige Güterwagen, aus denen Soldaten längliche

(Fortsetzung auf Seite 184)



Wir bitten um Ihre Meinung

FRAU und FAMILIE

Wird mein Kind es schaffen?

Ein Leserbrief

Als Frau eines Offiziers, die den Lehrerberuf ausübt, erlaube ich mir einen Brief zu schreiben, der dazu anregen soll, unsere gewiß nicht leichte Arbeit zu unterstützen.

Sicherlich werden sich die Leser daran erinnern, daß im Dezember vergangenen Jahres durch unsere Volkskammer das neue Schulgesetz beschlossen wurde. Danach werden ab Herbst 1964 alle Kinder die 10klassige polytechnische Oberschule besuchen. Niemand zweifelt daran, daß sie dann mehr Wissen erwerben werden, als es vorher der Fall war. Manche Eltern stellen aber die bange Frage: „Wird mein Kind es schaffen?" Diese Frage und alles, was mit ihr zusammenhängt, ist es meines Erachtens wert, einmal auf der Seite „Frau und Familie", auf der ja schon andere heiße Eisen angepackt wurden, behandelt zu werden. Ich meine, und so urteilen wohl alle Lehrer, daß das Unterrichtsziel durch die Kinder zu erreichen ist, wenn, ja wenn verschiedene Voraussetzungen dazu erfüllt werden.

Eine dieser Bedingungen besteht in der aktiven Teilnahme der Eltern am schulischen Leben. Und in diesem Zusammenhang zuerst ein Wort an die Väter. Ich kenne einige Genossen Offiziere, in deren Köpfen sich der Irrtum festgefressen hat: „Die Erziehung der Kinder ist Sache der Frauen. Dazu", so meinen sie, „reicht unsere Zeit nicht aus."

Selbst auf die Gefahr hin, es mir mit den sonst sympathischen und fleißigen Genossen zu verderben, kann ich nicht umhin zu fragen: Seit wann gibt es denn im Sozialismus solch merkwürdige „Arbeitsteilung"?

Um nicht schwarz zu malen: Viele Eltern wissen um ihre gemeinsame Verantwortung. In Gesprächen mit Schülern spüre ich jedoch, daß sie in ihren Erziehungsmaßnahmen oft nicht einheitlich handeln. Ungenügender Kontakt zwischen Lehrer und Elternhaus muß diesen Zwiespalt zwangsläufig vertiefen. Bemühen sie sich jedoch gemeinsam — ich denke dabei an Aussprachen, an Elternversammlungen sowie an die Klassenelternaktive, dann sind die ärgsten Sorgen schnell aus der Welt geschafft. Nicht das regelmäßige Zusammenfinden raubt Zeit, es hilft sie sparen. Das „Kind aus dem Brunnen zu holen" kostet weit mehr.

Die erste Voraussetzung, die Schule erfolgreich zu beenden, ist die Kontrolle über die Hausaufgaben und über das gesamte Tun des Kindes. Ich höre schon: Binsenwahrheiten. Schriebe ich keinen Brief, sondern ein Buch — kapitelweise könnte ich das Gegenteil beweisen. Es wäre wünschenswert, wenn sich die Leser meiner Zeilen auch dazu äußerten. Gibt es doch schon Beispiele, wo Kinder werktätiger Eltern unter Aufsicht nicht berufstätiger Mütter ihre Hausaufgaben mit deren Kindern gemeinsam verrichten.

Seit geraumer Zeit wird uns Lehrern nun eine Hilfe zuteil, die, wenn wir nach Westdeutschland schauen, dort undenkbar wäre. Ich meine, die sich anbahnenden engen Beziehungen zwischen der Schule und den sozialistischen Betrieben.

Von unserer Schule kann ich berichten, daß sich durch die Unterrichtstage in der Produktion wirkliche Freundschaftsverhältnisse zwischen Kindern, Lehrern und Arbeitern entwickelt haben. „Brigaden der sozialistischen Arbeit" oder solche, die um diesen Titel kämpfen, schlossen Patenschaftsverträge mit Pioniergruppen ab. Die Ergebnisse sind schon jetzt konkret meßbar: Die Leistungen der Schüler steigen, die Disziplin wird besser. Ableitend daraus zum Schluß eine Frage, die mir sehr am Herzen liegt. Wäre es nicht nützlich, wenn sich auch Einheiten unserer Armee bereit erklärten, eben solche Verträge mit Pionierorganisationen abzuschließen? Nur so, glaube ich, können wir Kinder erziehen, die die Arbeit lieben und achten und ihre sozialistische Heimat später schützen.

Jutta Kohl, Spremberg, Robert-Koch-Straße 22a

(Fortsetzung von Seite 183)

Kisten ausladen. Einige Männer drängen sich am Hydranten, trinken Wasser oder waschen sich.

Der LKW fährt hier vor und hält. Alexej und der Fahrer springen heraus und laufen zum Bahnsteig. Es ist kein Zug da. Der Fahrer wendet sich an einen vorbeikommenden alten Eisenbahner:

„Väterchen! Wo bleibt denn der Zug?"

Der Eisenbahner bleibt stehen und mißt die beiden mit einem gleichmütigen Blick.

„Welcher Zug?"

„Nach Borisow, der um zwei Uhr vierzig abfahren soll."

„Ah, de-er ...", sagt der Eisenbahner, „der ist noch nicht durchgefahren."

„Wieso denn das?"

„Du weißt nicht, wieso? Die Deutschen haben die Geleise zerbombt."

„Wann kommt er denn?"

„Vielleicht gegen Abend, vielleicht aber auch morgen früh", antwortet der Eisenbahner und geht seines Weges.

„Glück bei den Anschlüssen!" Alexej winkt resigniert ab und setzt sich auf die Schienen. Der Fahrer steht bekümmert und ratlos da.

„He, Jungs!" ruft sie jemand vom Bahnsteig an. „Ist das euer Wagen?"

„Ja", antwortet der Fahrer. „Sind Sie Samojlenko?"

„Genau. Fahrt näher ran, wir wollen aufladen."

Samojlenko und ein paar Soldaten kommen auf den Fahrer zu. „Was sucht ihr?"

„Nichts suchen wir!" sagt der Fahrer mißmutig. „Eine dumme Sache, versteht ihr! Der Bursche hier hat zwei Tage Urlaub bekommen."

„Donnerwetter!" entfährt es einem. „So ein Glückspilz!"

„Ein schöner Glückspilz! Er ist noch lange nicht da und verliert schon zwölf Stunden. Der Zug ist nicht eingetroffen, und wer weiß, wann er überhaupt kommt."

„Wofür hat man dir Urlaub gegeben, he?"

„Das ist nicht wichtig, wofür. Er hat zwei Panzer in Brand geschossen. Sagt lieber, was man da machen soll! Er muß bis Georgijewsk fahren, für die Reise aber hat er nur zwei Tage."

„Ihr hättet nicht hierher, sondern nach Bakowka fahren sollen. Dort kommen täglich drei Züge durch. Hier aber ist nur ein Nebengleis."

„Und ist es weit bis Bakowka?" fragt der Fahrer.

„Dreißig Kilometer. Ihr könntet den Zug noch erreichen!"

„Los!" sagt der Fahrer entschlossen und eilt zum LKW. Alexej folgt ihm.

„Halt!" ruft plötzlich Samojlenko. „Und die Ladung?"

„In einer Stunde bin ich wieder hier. Mit der Ladung brennt es nicht, die läuft uns nicht davon."

„Na, wie du meinst, du trägst ja die Verantwortung!"

Der Fahrer breitet die Arme aus:

„Tut mir leid, Befehl des Generals!"

Alexej und der Fahrer sind bereits beim LKW angelangt, als sie von hinten angerufen werden:

„He, wartet! Warte mal, Soldat!" Auf Alexej läuft keuchend ein mittelgroßer, etwa dreißigjähriger Infanterist zu.

„Bist du der Urlauber?"

„Ja."

„Fährst du über Uslowaja?"

„Ja."

„Lieber Freund! Bitte, suche diese Adresse auf!"

Er reißt von einem Briefumschlag die Absenderadresse ab und reicht sie Alexej.

„Wo denkst du hin! Ich habe keine Zeit!" Alexej wendet sich dem Wagen zu, doch der Infanterist läßt ihn nicht los.

„Freund! Dort halten die Züge eine gute halbe Stunde, meine Leute aber wohnen direkt am Bahnhof ... Drei Minuten. Brüderchen!" fleht der Infanterist. „Bitte, nur auf einen Sprung!"

„Na schön", gibt Alexej nach. „Und was soll ich ausrichten?"

Die Augen des Infanteristen strahlen vor Freude.

„Sag, daß du mich gesehen hast! Gesehen — verstehst du?"

Er schlägt sich auf die Brust, auf die Schultern, als wolle er damit beweisen, daß er lebe. „Sag Lisa, meiner Frau ... du hättest Sergej gesehen! Er sei mit einem Trupp an die Front marschiert. Willst du's sagen?"

Die Soldaten umringen Alexej in dichtem Kreis.

„Sag seiner Lisa, daß er Tag und Nacht von ihr schwärmt und sie wie ein Dichter besingt", wirft lachend ein Soldat ein, dem vorne die Zähne fehlen.



„Du solltest für sie irgendein Geschenk mitgeben, Sergej!"
„Was kann er schon mitgeben? Seine Uniform vielleicht?"
„Also, macht's gut!" sagt Alexej und wendet sich zum Gehen, doch er wird aufgehalten.
„Warte noch! ... He, Hauptfeldwebel, gib doch Sergej ein Stück Seife. Soll er's seiner Frau schicken!"
„Ihm steht nur ein achtel Stück zu, für ein Bad ..."
„Gib ihm aber ein ganzes Stück."
„Du bist wohl übergeschnappt, du Hohlkopf! Ich habe für alle nur zwei Stück."
„Dann gib ihm doch eins."
„Das darf ich nicht!"
Alexej geht zum LKW und öffnet den Schlag.
„Warte, Kamerad, er wird sich erweichen lassen ... Rück schon raus damit, sei kein Geizhals!"
Der Hauptfeldwebel holt aus seinem Rucksack ein Stück Seife und gibt es Alexej.
„Gib auch das zweite Stück!" ruft ein junger Grusinier.
„Seid doch vernünftig, Jungs!" sagt der Hauptfeldwebel bittend.
„Wenn schon schenken, dann richtig!" meint der Grusinier, der abermals die Zustimmung aller findet.
Der Hauptfeldwebel braust auf.
„Glaubt ihr, ich will's für mich behalten!" Aufgebracht drückt er auch das zweite Stück Seife Alexej in die Hand.
Alexej klettert in die Kabine. Die Soldaten werfen den Wagenschlag hinter ihm zu.
„So ist's richtig!" sagt der Fahrer und drückt auf den Anlasser.
„Tschechowstraße sieben!" ruft der Infanterist ihnen nach.
„Ich finde es schon!" schreit Alexej zurück.
Die Soldaten blicken fröhlich dem LKW nach. Alle sind zufrieden. Nur der Hauptfeldwebel schaut düster drein. Dann winkt er mit der Hand ab und sagt bedauernd:
„Nun ist unsere Seife futsch ... Antreten!"

* * *

Wieder saust der LKW dahin.
Eine gesprengte Brücke. Der Weg führt durch eine Furt.
In voller Fahrt rollt der LKW ins Wasser, bleibt aber in der Mitte des Flusses stehen. Der Motor verstummt. Der Fahrer und der Soldat springen gleichzeitig ins Wasser. Der Fahrer stürzt zur Haube. Er sagt etwas zu Alexej und breitet hilflos die Arme aus. Alexej nimmt seine Sachen, verabschiedet sich vom Fahrer und watet eilig zum Ufer.
Eine Straße. Der Soldat läuft.
Ein Waldrand. Mit letzter Kraftanspannung läuft der Soldat. Man hört das Pfeifen einer Lokomotive. Alexej biegt von der Straße ab und läuft geradeaus durch ein Gebüsch, um den Weg abzukürzen.
Hinterm Wald hervor zeigt sich der Zug. Alexej rennt querfeldein, klettert den Bahndamm hoch, während der Zug schon über ihn hinwegdröhnt.
Tankwagen und Loren fliegen vorbei. Alexej holt tief Luft, kriegt die Haltestangen einer Waggontür zu fassen und hangelt sich empor auf das Trittbrett. Geschafft!
Der Zug rattert davon ...

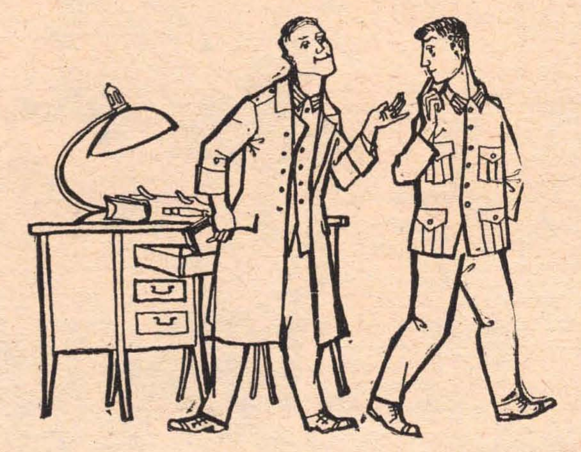
* * *

Ein kleiner Markt am Bahnhofsplatz. In der Nähe sieht man den heil gebliebenen Bahnhof. Man hört das Pfeifen von Lokomotiven. Es ist ein dürftiger Markt der Kriegszeit. Abgehärmte Frauen verkaufen hier die Sachen ihrer Männer. Alte Männer bieten kleine Schwarzbrotrationen feil, die sie auf der flachen Hand vor sich hertragen. Ein zungengewandter Invalide handelt mit Machorka, und ein älterer, ausgemergelter Mann mit traurigen Augen trägt auf einem Karteikasten ein Meerschweinchen umher, das „Glück herausholt".
Durch dieses bunte Gewimmel schlendert der gutgelaunte Alexej. Neugierig besieht er die Sachen, die hier zum Verkauf angeboten werden.
„Bitte schön, junger Mann ... Halbschuhe Marke ‚Skorochod'. So gut wie neu", spricht ihn eine ältere Frau an. „Kaufen Sie ..."
„Ich brauche ein Kopftuch ..."
„Was für eins?"
„Für meine Mutter ... Ein Geschenk."
„Bitte! Ich habe ein wunderbares Hütchen. Für eine ältere Frau gerade das Richtige!"
Und schon kramt sie aus ihren Sachen einen gut erhaltenen Filzhut hervor.
„Schauen Sie, junger Mann ... Ich habe ihn kurz vor dem Krieg gekauft ... Die letzte Mode. Schauen Sie! ..."
„Nein, nein! Bei uns trägt man so was nicht ... Ich möchte ein Kopftuch ...", wehrt Alexej verlegen ab. Sein Blick fällt auf eine in der Nähe stehende Frau mit einem etwa sechs-

(Fortsetzung auf Seite 192)

KULTURMAGAZIN *Literatur, Kunst, Kulturpolitik*

..... und die Ansichten des Soldaten Blatusek



Zeichnung: Horst Bartsch

Sitze ich doch neulich mit Manne im PAZ und warte auf den Atze, was der dritte Mann ist, aber er kommt nicht.

„Daran bist du schuld, mit deinen Vorschlägen", sagt der Manne.

„Aber es ist auch geheizt", sag ich.

„Viel zu toll", sagt der Manne, wo mir keinen Ruhm gönnen will. Das ist so. Auf der letzten FDJ-Versammlung hält der Atze eine Rede, wo lang ist, was sich kulturell bei uns abspielt, und es wäre auch kurz gegangen, weil, es ist nicht viel. Da sag ich: „Die Leitung soll sich mal drum kümmern, daß im PAZ geheizt wird, weil, Kultur ist angenehmer im Warmen, und der Atze soll keine langen Romane nicht erzählen, dahier."

„Der Vorschlag ist gut", sagt der Erich, „Erstens, wir müssen die Heizung in die Hand nehmen, zweitens, der Atze soll uns mal was über einen Roman erzählen, vielleicht 'ne Besprechung über den neuen Scholochow."

Wir sitzen also im geheizten PAZ und warten auf den dritten Mann, und der Manne sagt: „Geh' mal nachsehen."

Ich gehe den Atze suchen. Die Verkäuferin im HO guckt in den Bockwurstkessel und sagt: „Nein, er war heute wirklich noch nicht da, aber er muß noch kommen."

Darauf gehe ich in die Stube, wo der Atze wohnt, nachfragen, wo er ist, und da ist er selber und — liest.

Ich sage: „Wir erwarten dich zur Massenarbeit. Gemischt ist." Da sieht er mich an und sagt: „Passe. Und du bist schuld. Alles wegen deinem Vorschlag. Die Partei kommt zu mir und sagt: Du bist Kandidat, kümm're dich mal ein bißchen um die Buchbesprechung. Ich sage: ‚Ich kann 'ne Kanone auseinandernehmen und wieder zusammenbauen, in zwounddreißigkommafünf. Aber in Kultur bin ich keine Kanone. Ich bin Dreher, kein Künstler.' Da hat sie mich auseinandergenommen, in nicht mal zwounddreißigkommafünf. ‚Oho', sagt sie, ‚wer die Kanone in zwounddreißigkommafünf auseinandernimmt, ist ein Intelligenter. Also, du wirst die Kultur schaffen, und es braucht für den Anfang gar nicht in zwounddreißigkommafünf sein.' Dann legt sie mir das Buch hin und sagt: ‚Das ist gleich ein Gipfel, aber du brauchst davor keine Angst haben, er macht nicht müde und hat lustige Seiten, was selten ist, bei Gipfeln.'"

Ich sag ihm, daß mir das sehr leid tut.

Er sagt: „Wenn du zur HO gehst, bring mir 'n paar Bockwürste mit, und jetzt hau ab, ich will weiterlesen."

Darauf denk ich, vielleicht spielt der Unteroffizier Schmidtbauer heut mit, weil, der Unteroffizier Neumeister hat W. v. D., also es können nur zwei Unteroffiziere auf Stube sein. Ich also hinein. Der Unteroffizier Schmidtbauer sitzt da — vor 'nem Buch. Ich frag, ob er nicht Lust hat, zu 'nem Spielchen. Da spricht der Unteroffizier Hebold, wo dasitzt, und das rechte Ohr im Radio hat, wie folgt:

„Du bist der Richtige, erst große Vorschläge machen, die sogar in das Leben von Unteroffizieren hineinschneiden und dann suchen Sie als dritten Mann einen Unteroffizier. Wegen dir kann Katharina Valente jetzt nur leise singen. Also, nicht mal in der Freizeit hat man seine Ruhe. Dabei bist du schon über ein Jahr Soldat und da müßten Sie wissen: Unteroffiziere sind da für die Ausbildung und nicht für bellatriste Bücher."

Da meldet sich der Unteroffizier Schmidtbauer: „Hier steht schwarz auf weiß bei Scholochow, Seite 17 bis 19, die Literatur verdirbt den Charakter, besonders Romane. Acht Jahre hat der Traktorist Swjaginzew mit seiner Frau gut gelebt. Dann hat sie Romane gelesen und aus war's. Sie fiel in Ohnmacht und machte Szenen. In der Wirtschaft ging's drunter und drüber, die Kinder liefen rotznäsig rum. Vor derlei Einflüssen muß man die Truppe bewahren. Wo Literatur ist, ist keine innere Ordnung, sag ich. Aber was sagt die Partei? Genosse Schmidtbauer, sagt sie, wie sollen dich deine Soldaten schätzen, wenn du die Schätze der Kultur nicht schätzt? Also befinde ich mich in einem Zwiespalt."

„Meine Rede", sagt der Unteroffizier Hebold und dreht die Katharina auf.

„So nicht", sagt der Unteroffizier Schmidtbauer, „schließlich ist das hier kein Rummel, und ich muß wissen, wie die Sache noch ausgeht."

Ich gehe raus und stelle fest, beim Unterleutnant Schwalbe brennt noch Licht. Von dem ist allgemein bekannt, er fährt zweimal im Monat die Strecke Schwerin—Erfurt, also, der muß einfach ein Skatspieler sein und ein guter. Wie ich reinkomme, hat der Schwalbe schon den Mantel an und packt seine Brotbüchse in die Tasche.

„Heute nicht, Genosse Blatusek, heute nicht!" sagt er, und ich würd was drum geben, wenn ich wissen täte, wo der schon wieder her weiß, ich will ihn zu 'ner Runde Skat holen.

„Kommen Sie morgen, dann wollen wir über Ihr Buch sprechen."

Ich sag, daß ich nicht weiß was los ist, weil, ich bin wegen keinem Buch gekommen.

Er sagt: „Dann sind Sie der Erste heute, der nicht wegen dem Buch kommt, wegen Anleitung. Ich hab alle wieder weggeschickt, schließlich hat man auch seine Arbeit als Vorgesetzter und Erzieher."

Er will das Licht ausmachen, macht es aber nicht, sondern geht noch mal zum Schreibtisch und nimmt schnell den Scholochow raus, und steckt ihn in die Tasche.

„Morgen, Genosse Blatusek, morgen", sagt er beim Abschließen, und ich glaub, er tut mir die Sache mit dem Buch immer noch nicht glauben.

Ich stelle fest, es gibt keinen dritten Mann und gehe zurück ins PAZ zu Manne, wo bestimmt schon eine Wut hat. Wie ich reinkomme, hat der Manne aber keine Wut, sondern ein Buch und liest.

Ich sag: „Es ist kein dritter Mann nicht zu finden."

Er sagt: „Setz dich hin und lies, das kann dir mal nichts schaden."

„War doch meine Rede auf der Versammlung", sag ich.

„WIE STEHT ES MIT EUERM LAIENSPIEL?"



Die Wachsoldaten der Einheit Brandt nennen ihn und die sechs Mitglieder der kleinen Laienspielgruppe scherzhaft „unsere Schauspieler". Mit seinem ersten selbstverfaßten Stück „Der Schönredner" bewies Genosse Simon auch sein Talent als junger Autor.

„Laienspiel ist für mich nicht nur amüsante Freizeitbeschäftigung. Ich bin Mitglied der Partei und meine, daß die Partei nur dann bei der kulturellen Massenarbeit führen kann, wenn jeder einzelne Genosse seinen Fähigkeiten entsprechend mit gutem Beispiel vorangeht.

Auch in unserer Einheit zeigt sich: Ohne Wissen und Kultur gibt es keine größeren Ausbildungserfolge. Gegenwärtig studieren wir Hans Luckes Schauspiel „Der Keller" ein. Am 1. Mai soll es erstmalig aufgeführt werden. Das kostet viel Mühe, denn in einer Wachkompanie alle Genossen regelmäßig bei den Proben zusammenzuhaben, ist fast unmöglich. Der Kompaniechef unterstützt uns wo er kann. Einen guten Berater haben wir auch im Dramaturgen Koschel vom Stadttheater Cottbus. Fast jeden Tag fragen unsere Genossen: ‚Wie steht es mit eurem Laienspiel? Tretet ihr nicht bald auf?'

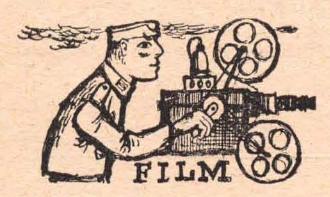
Natürlich freuen wir uns über diese Anteilnahme, denn nicht immer war das so. Ich glaube aber, jetzt ist es an der Zeit, a l l e Genossen auf vielfältige Weise in das kulturelle Leben einzubeziehen. Hand in Hand damit muß jedoch die Qualität der Leitungstätigkeit unserer Parteiorganisation wachsen." Ro.



Die Arbeitsgemeinschaft junger Autoren des Militärbezirks V behandelte auf ihrer Tagung am 25. Februar das literarische Porträt. Der Lektor Genosse Schleinitz (ND) verstand es, das Thema sehr anschaulich darzulegen. Anschließend lasen Genossen aus ihren Arbeiten.

Als Beitrag zu den Festtagen der sozialistischen Kultur des Bezirks Neubrandenburg eröffnete der Militärbezirk am Tag der Nationalen Volksarmee eine Ausstellung „Bildnerisches Schaffen in der NVA“ im Hotel „Zu den vier Toren“. Die Arbeiten, vor allem Linolschnitte und Rohrfederzeichnungen, stellen eine Auswahl der besten grafischen Arbeiten von Laienkünstlern des Militärbezirks dar.

Die zweite Kunstausstellung der Volksbefreiungsarmee findet zur Zeit in der Wen-Hua-Halle des Palastmuseums in Peking statt. 60 Prozent der 642 ausgestellten Arbeiten, die aus 4500 Einsendungen ausgewählt wurden, sind von Laienkünstlern der Armee. Generalmajor Li Yi-min, der, weil seine rechte Hand verletzt ist, mit der linken zeichnen lernte, stellt vielbewunderte Aquarelle aus.



DER SCHWEIGENDE STERN. Der erste utopische Film der DEFA. Wissenschaftler aus acht Ländern starten mit einer sowjetischen Rakete eine Expedition zur Venus. Sie sind ein selbstloses Kollektiv, sie haben sich als Bürger sozialistischer und kapitalistischer Staaten zu friedlicher Arbeit zusammengefunden — ein schöner Traum, der Wirklichkeit werden muß, wenn unserem Planeten und seinen Bewohnern das Schicksal der Venus erspart bleiben soll.

Schade, daß dieses Anliegen des Films durch das allzu versponnene Milieu auf der Venus abgeschwächt wird.

Schade, daß der Film arm ist an menschlichen Konflikten, dem eigentlichen Anliegen echter Kunst.

Es dominiert die Technik, und sie wird uns brillant und verblüffend vorgeführt.

Schön, daß dieser Film gar nicht so utopisch ist, wie es den Anschein hat, die Himmelskörper und die friedliche Gemeinschaftsarbeit aller Völker sind greifbar nahe — Chruschtschows Vorschläge und die sowjetischen Sputniks und Luniks beweisen es.



„KOTSCHUBEJ“. Kotschubej war ein Führer der revolutionären Kubankosaken. Selbstlos und leidenschaftlich kämpfte er gegen die Weißen. Im Kampf war er unbesiegbar, nur durch Verrat konnten ihn seine Feinde ums Leben bringen.

Der Film hat viele interessante und humorvolle Episoden. Er zeigt uns Kotschubej als Draufgänger, zum anderen aber als einen Menschen, der nichts mehr liebt als die Sache der Revolution. Oft handelt er unüberlegt, doch als guter Ratgeber steht der Kommissar an seiner Seite.

Kotschubej macht Fehler, aber er weiß seine Fehler zu korrigieren.

Leider werden in diesem Film die Kampfhandlungen nur von ihrer abenteuerlichen Seite gezeigt, wir vergessen oft über der Freude am Abenteuer den Ernst und die wahre Bedeutung des Bürgerkrieges.





NIKOLAI WIRTA: „IN DIE ENGE GETRIEBEN“. Zwar hatten die Bolschewiki den Sieg über die Feinde der Revolution davongetragen, aber die Kämpfe selbst waren noch nicht beendet. Der äußere Feind stand noch im Lande, und vielerorts versuchten Weißgardisten und Sozialrevolutionäre die neue Ordnung zu zerstören. Im Gebiet von Tabow ist es Antonow, ein vorbestraftes Subjekt, der im Dienste der bürgerlichen Sozialrevolutionäre das Neue bekämpft und dabei danach strebt, sein eigenes Süppchen zu kochen. Es gelingt ihm, eine beachtliche Zahl von gleichgesinntem menschlichem Strandgut um sich zu scharen und die Bauern rings um Tambow durch Lügen irrezuleiten. Sein natürlicher Verbündeter hierbei ist Storoshew, ein habgieriger Kulak. Schwierig ist es in dieser Notzeit für die Regierung, ihm beizukommen. Doch nachdem es gelingt, die Bauern für die Ziele der Bolschewiki zu gewinnen, schlägt auch für Antonow und seine Anhänger die Stunde der Niederlage.

Nikolai Wirta vermittelt einen interessanten Einblick in die erste Nachrevolutionszeit. Leider sind einige Passagen des Buches etwas reißerisch angelegt. Man hätte sich das viele Jahre später entstandene Buch literarisch anspruchsvoller gewünscht.

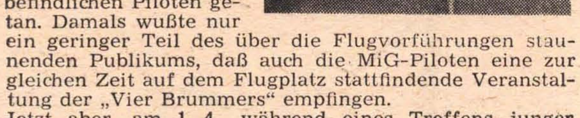


HANS MARCHWITZA: „SCHLACHT VOR KOHLE“

(in der Reihe „Kämpfende Kunst“). Kaum war Marchwitzas erstes Buch „Sturm auf Essen“ von der politischen Polizei verboten worden, erschien das zweite Werk des Bergarbeiters: „Kampf vor Kohle“. Ein Werk, dessen Zweck nicht schöngeistige Unterhaltung war, sondern Nützlichkeit im Kampfe der Arbeiterklasse. Der Druck der Grubenbesitzer, das Äußerste an Leistung herauszupressen und dabei die Löhne zu senken, wurde immer unverschämter. Diejenigen, die sich empörten, wurden entlassen, die, die sich beugten, wie der Kumpel Jaschinski, gingen trotzdem vor die Hunde. Die Losung konnte nicht anders heißen als Kampf. Nach dem Zechenunglück, das aus Gründen der vernachlässigten Sicherheitsmaßnahmen entstand, organisierten die linken Kräfte den Streik. Dieses packend geschriebene Buch, das aufrüttelnd das schwere Los der Bergarbeiterfamilien im Kapitalismus schildert, überzeugt durch seine Lebensnähe. Es braucht keine Empfehlung: es empfiehlt sich selbst.



Der singende Flieger



Mit großartigem Erfolg beendete ein Erfinder- und Rationalisatorenkollektiv der Luftstreitkräfte seine vor zwei Jahren begonnenen Forschungen, die moderne Übertragungstechnik umfassender in den Dienst der kulturellen Arbeit zu stellen. Bekanntlich wurde bereits beim letzten Kultur- und Sportfest der erste Schritt zur ständigen kulturellen Betreuung der in der Luft befindlichen Piloten getan. Damals wußte nur ein geringer Teil des über die Flugvorführungen staunenden Publikums, daß auch die MiG-Piloten eine zur gleichen Zeit auf dem Flugplatz stattfindende Veranstaltung der „Vier Brummers“ empfingen.

Jetzt aber, am 1. 4., während eines Treffens junger Talente im Dorf Großhaken, konnte der Klubleiter den verblüfften Zuhörern ankündigen, daß die Singegruppe des Geschwaders Lerche — durch Flugübungen am Treffen verhindert — „Lützows wilde verwegene Jagd“ aus 1200 m Höhe vortragen werde.

Die Übertragung wurde trotz atmosphärischer Störungen während der vierten Strophe mit großem Beifall aufgenommen.

Da noch am selben Tage ein Freundschaftsvertrag zwischen den von den funktechnischen Übertragungsapparaturen stark beeindruckten Kameraden der Gesellschaft für Sport und Technik aus K. und dem Rationalisatoren- und Erfinderkollektiv abgeschlossen wurde, ist zu überlegen, ob die bisherigen Erfahrungen nicht auch in anderen Waffengattungen der Armee ausgewertet werden sollten. Meldungen darüber sowie die Anforderung technischer Unterlagen sind unter dem Kennwort „Der singende Flieger“ an die Redaktion zu richten.

Leutnant Kohl

Gedicht als Drohung

Das bürgerliche Frankreich hatte den spanischen Freiheitskämpfern und uns Freiwilligen der Internationalen Brigaden im Februar 1939 nur einen sandigen Küstenstreifen von wenigen Kilometern Länge als Asyl zugestanden.

Ich lag mit Erich Weinert in einem Sandloch, das wenigstens ein Stück Wellblech als Dach aufwies. Wir konnten darin Besuche empfangen, und so wurde ich Zeuge einer mir unvergeßlichen Episode.

Es ging um die Fremdenlegion. Tag für Tag schlichen die Werbeoffiziere, diese Schakale der französischen Kolonialimperialisten, durchs Lager, um unsere hungernden Jungs als Kanonenfutter anzuwerben. Sie hatten wenig Glück. Doch eines Tages entstand das Gerücht, ein junger Kamerad namens Gusti wolle sich melden. Erich Weinert forderte mich auf, den „Weichgewordenen“ zu holen.

„Was höre ich, Gusti“, begann Weinert vorwurfsvoll, „du willst Kopfjäger auf Farbige werden?“ Gusti schwieg erst verbockt, dann knurrte er etwas von Hunger und daß es doch „egal wäre, hier oder in Afrikas Sand zu krepieren.“

Da kam er bei Erich Weinert schlecht an. Fast eine Stunde rang der Dichter um Seele und Leib des deutschen Jungen. Als nichts mehr helfen wollte, drohte er: „Weißt du, was dir passiert, wenn du Legionär wirst? Ich mach' auf dich ein Gedicht.“

Ericht hat das Gedicht nie zu schreiben brauchen.

Peter Kast





Erich Weinert

4. 8. 1890 – 20. 4. 1953

Als sowjetische Offiziere im Sommer 1941 den ersten deutschen Kriegsgefangenen sagten: „Nächstens werden Sie mit berühmten Landsleuten zusammenkommen — mit antifaschistischen deutschen Schriftstellern!“ und als sie dann einige wirklich weltberühmte Namen anführten, da zuckten die An:eredeten meist mit den Achseln, denn im nazistischen Deutschland hatten sie gerade diese Namen natürlich nie zu hören bekommen. Beim Namen Weinert aber entfuhr jedesmal mindestens einem von ihnen der Ruf: „Ach, der Erich!“ Den Namen Erich Weinert hatten sie, wenn nicht heimlich als Hörer des Moskauer Rundfunks, doch schon von Vater und Mutter gehört; bereits zur Zeit der Weimarer Republik kannten ihn inner- wie außerhalb Deutschlands buchstäblich Millionen.

Von jeher hatte sein Publikum ja nicht nur aus Lesern, sondern auch und vor allem aus Zuhörern bestanden. Seine literarische Laufbahn, der die Fabrikarbeit als Maschinenbauer, die Ausbildung zum Zeichenlehrer, der Militärdienst und gleich darauf, im ersten Weltkrieg, der Heeresdienst vorangegangen waren, hatte auf den Podien satirischer Kabaretts begonnen und sich alsbald auf die Tribünen politischer Massenkundgebungen und -versammlungen der revolutionären Arbeiterschaft verlagert. Der Kulturkritiker war zum Gesellschaftskritiker geworden, der instinktive Revolutionär zum bewußten, zum klassenbewußten, der anfangs abstrakte Humanist zum Parteigänger des Marxismus-Leninismus. Sein aus dem Geiste Karl Liebknechts geborener glühender Haß auf den Militarismus hatte nichts gemein mit bürgerlich-pazifistischer Quengelei; eben dies beweist sein Gedicht „An die Armeen Europas“, geschrieben 1928.

Der keineswegs pazifistische, vielmehr revolutionär-antimilitaristische, ja, militant-friedenskämpferische Charakter dieser und ähnlicher Verse war bereits dem sozialdemokratischen Innenminister Severing dermaßen zuwider, daß der eigens ein Sprechverbot gegen Erich Weinert ergehen ließ, welches sich sogar auf die Verbreitung der Schallplatte mit dessen Gedicht „Der heimliche Aufmarsch“ erstreckte, jedoch durch das öffentliche Auftreten Li Weinerts, der Gattin des Dichters, als brillanter Sprecherin der gleichen Texte gradwegs umgangen wurde.

Die Machtübergabe an die Nazis zwang den Dichter, der sich damals in der Schweiz befand und zu den ersten „Ausgebürgerten“ gehörte, in der Emigration zu verharren, freilich mit vielerlei Wechsel des Aufenthaltsortes: erst im Saargebiet, dann in Frankreich, der Sowjetunion, dem gegen Franco sich wehrenden republikanischen Spanien, schließlich wieder in der Sowjetunion am Vorabend und während ihres Vaterländischen Krieges gegen das faschistische Deutschland. In diesem Krieg kam Weinerts Sprechdichtertum, wie er es selber nannte, zur großartigsten Geltung, und zwar im geschriebenen Wort für Flugblätter, die von der sowjetischen Luftwaffe auf die Feindlinien herniedergingen, wie auch — während der Zeit, als Weinert, Bredel und Walter Ulbricht miteinander in den Schützengräben Stalingrads lagen — in dem gesprochenen Wort direkter Reden per Lautsprecher zum Gegner hinüber auf oft nur 300 m Entfernung; vollends in Weinerts aufwühlenden Appellen an das von ihm mitbegründete und geleitete Nationalkomitee „Freies Deutschland“.

Reich war die Ernte, die er in den antifaschistisch-demokratischen Bereich Deutschlands heimbrachte: nicht allein die monumentalen eigenen Vers- und Prosawerke vom „Zwischenspiel“ bis zum „Memento Stalingrad“, sondern auch meisterliche Nachdichtungen, deren imposante Reihe von Schewtschenkos „Haidamaken“ und Lermontows „Dämon“ über Blocks Vision des Kulikowo-Schlachtfeldes bis zu Michalkows und El Registans „Staatshymne der Sowjetunion“ reicht.

Am 20. April 1953 ist Erich Weinert von uns gegangen, von schwerer Krankheit gefällt, der sein bis zum letzten Augenblick rastlos tätiger Geist jahrelang widerstand.

Am 4. August 1960 begehen wir nun ohne ihn seinen 70. Geburtstag. Doch Erich Weinert lebt fort über alle Gedenktage hinaus. Lebt fort nicht nur in dem Namen unzähliger Kulturinstitutionen, wie in dem des Erich-Weinert-Ensembles unserer Nationalen Volksarmee, lebt fort in unserem Herzen. In unserem revolutionären Patriotismus, in unserem sozialistischen Internationalismus.

Franz Leschnitzer

An die Armeen Europas

Legionäre, Tommys und Poilus:
Was habt ihr zu erben, Soldaten?
Für wen marschiert ihr? Ist es so süß,
Für die Börsen in London, Berlin, Paris
Als Helden zu sterben, Soldaten?

Wenn ihr eines Tages nach Osten marschiert
Mit Klang und Gesang, Soldaten,
Wer weiß, ob ihr nicht den Mut verliert!
Denn der Weg, der euch zur Schlachtbank führt,
Der Weg ist lang, Soldaten!

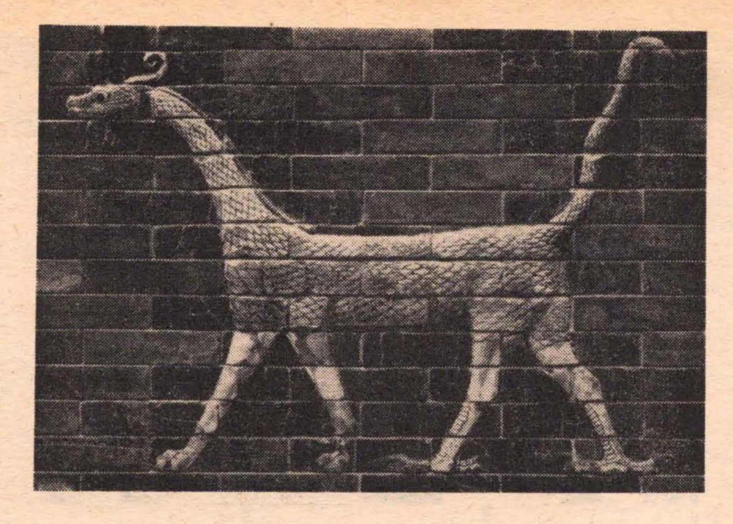
Es stehen überall rote Armeen
In eurem Rücken, Soldaten!
Ihr mögt euch nach allen Seiten drehn:
Ihr werdet zwischen den Fronten stehn.
Die euch zerdrücken, Soldaten!

Es ist ein erbärmlicher Krieg, den ihr führt,
Gegen euresgleichen, Soldaten!
Wißt ihr noch nicht, für wen ihr krepiert?
Und wollt ihr, daß die Freiheit marschiert
Über eure Leichen, Soldaten?

Wollt ihr die traurigen Toten sein
Des letzten Krieges, Soldaten?
Armeen Europas, reiht euch ein,
Kameraden der roten Front zu sein —
Am Tag unsres Sieges, Soldaten!

Der alte Drachen und die Dame aus dem Westen

Von Doris Pollatschek



Zarter Nebel stieg aus dem Wasser. Unter der schmalen Brücke paddelten gemächlich ein paar Enten. Hinter mir hörte ich das Klappen einer Wagentür. Eine schrecklich vornehme Dame kam auf mich zu: „Entschuldigung, wo ist das Kaiser-Friedrich-Museum?" Ich nannte ihr die Namen Bode- und Pergamon-Museum. Aber welches früher einmal den Kaisernamen trug, wußte ich nicht. Die alten Bauten wurden während des Krieges zerstört. Wir haben sie wiedererrichtet. Überall in unserer Hauptstadt wird gebaut. So erzähle ich der Dame. „Aber wenn man aus dem Westen kommt . . ." Da blieb der Mund meiner vornehmen Partnerin offen. Die Augen wurden groß und größer, denn eine Gruppe von Soldaten betrat die Brücke, um nach einer freundschaftlichen Begrüßung gemeinsam mit mir das Museum zu betreten. Gewiß verstand sie nicht, was Soldaten im Museum wollten. Die Kunst war ihrer Ansicht nach nur zum Vergnügen der „feinen Leute, die etwas davon verstehen".

Wir aber standen vor den Geräten und Kunstwerken, die vor 5000 Jahren geschaffen wurden und die Geschichte einer uralten Kultur erzählten.

Begrenzt vom Gebirge im Nordosten, von Wüste und Steppe im Südwesten zieht sich Mesopotamien, das Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris, hinab zum Persischen Golf. Diese fruchtbare Landschaft ist eines der ältesten Kulturgebiete der Menschheit. Kriegerische Stämme regierten das Land. Sklaven bebauten es, errichteten Städte und Paläste für ihre oft wechselnden Beherrscher. Die Geschichte Mesopotamiens ist voller Kriege. Vom Gebirge und aus den Steppen drängten sich stets neue angriffslustige Stämme ins grüne Tal, das wie ein Paradies vor den hungernden, darbenden Menschen lag. Von dem Geschehnis jener Zeit berichten uns nicht nur die alten Schriften. Auch die Kunstwerke sprechen eine deutliche Sprache. Zum Fürchten sind die großen Steinlöwen mit den geöffneten Rachen, die einst an den Toren der Paläste standen. Sie sollten auch Furcht verbreiten, die Macht der Herrscher deutlich werden lassen. Ein Satz aus der Inschrift des Ischtatores gibt uns Auskunft darüber: „Unbändige Stiere und ergrimmte Drachen stellte ich auf und stattete soviel Tore mit übermäßiger Pracht überreich aus, daß sie die ganze Menschheit staunend betrachten möge." Selbst wir stehen heute noch staunend vor den buntglasierten Ziegelreliefs, den Drachen (s. Abb. oben) und wilden Löwen. Wir verstummten vor der machtvollen Größe, der Pracht und dem Können der Erbauer. Wieviel stärker müssen diese Darstellungen damals auf die Menschen gewirkt haben? Auch die Soldaten mit Schild und Speer aus dem Palast Sanheribs (700 v. Zr.) beweisen uns deutlich, wie kriegerisch die Herrscher des Zweistromlandes waren (s. Abb. unten).

„Weshalb sind nicht friedliche heitere Dinge in dieser Kunst gestaltet?" fragt einer der Genossen. „Ist denn Kunst nicht zur Freude geschaffen?" Da sind wir gleich in einem Gespräch über den Sinn der Kunst, über ihre Entstehung. Die vornehme Dame von vorhin würde den Kopf schütteln. „Der Sinn der Kunst steht weit über dem Leben des Alltags und hat nichts mit ihm zu tun." Aber die Vornehme irrt sich. Wie alles, was Menschen machen, hat auch Kunst einen Sinn, eine Aufgabe im Leben. Sie entstand als ein Teil des Zaubers, der frühesten Religion schon in der Steinzeit. Fruchtbarkeitsidole und Tierdarstellungen zum Jagdzauber hatten zur Beschwörung und Versöhnung unbekannter Naturkräfte einen Zweck ebenso wie Waffen oder Gefäße. Im Laufe der Jahrtausende entwickelte der Mensch seine Werkzeuge. Mit der Vervollkommnung des Ackerbaues und der Viehzucht entsteht eine neue Gesellschaftsordnung, der Staat der Sklavenhalter. Die Kunst übernimmt die Aufgabe, die Macht der Herrschenden sichtbar zu machen. Gleichzeitig aber dient sie immer noch zur Verherrlichung und Versöhnung der Götter, die nach damaligem Glauben die Fürsten eingesetzt hatten. Friedliche Darstellungen hatten in der Kultur des Zweistromlandes kaum Platz. Jeder der herrschenden Fürsten war darauf bedacht, seinen angriffslustigen Nachbarn, die auf die Gelegenheit warteten, das fruchtbare Tal zu erobern, zu beweisen, wie stark und kriegstüchtig er sei.

Seht, wie mächtig ich bin, so scheinen noch heute die Riesensteinungeheuer zu sagen. Wieviel mächtiger mußte der Beherrscher des Palastes sein? Besser also, ihn nicht anzugreifen. Nicht nur Zeichen der Macht, auch das Streben der Menschen nach Wissen ist uns aufgezeichnet. Rechentafeln mit komplizierten mathematischen Systemen stehen in den Vitrinen. Den Gang der Sterne, das Wesen der Zeit (im Zweistromland wurde die Einteilung des Jahres in zwölf Monate erfunden) begannen diese Menschen zu erforschen. So alt ist der Wille, die Natur zu erkennen und sie zu beherrschen.

Schade, daß die Dame aus dem Westen unsere Gespräche nicht gehört hat. Sie hätte zum Beispiel lernen können, daß wir die Museen nicht nur wiederaufbauen, sondern auch vor abermaliger Zerstörung schützen, ohne daß wir mit unseren Waffen prahlen oder sie in unserer Kunst verherrlichen. Sie hätte lernen können, daß Soldaten unserer Armee die Kunstschätze des Altertums sehr wohl verstehen, die uralten Steine ansehen, weil sie schön sind und weil sie dabei klüger werden wollen.

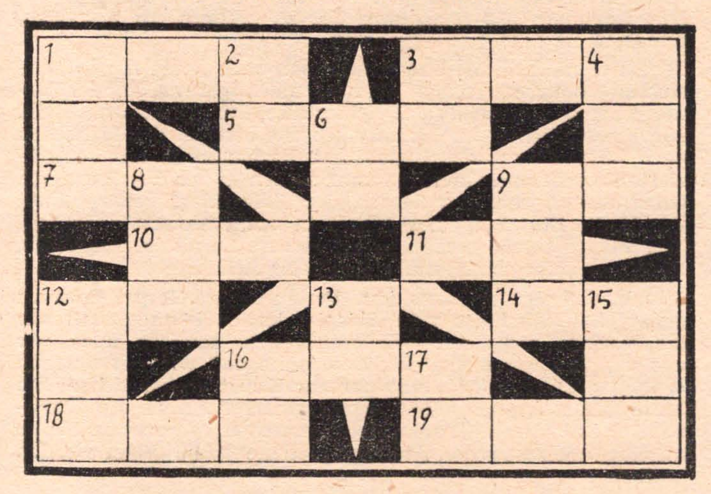


KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Sportvereinigung in der Volksrepublik Polen, 4. Polarschiff Nansens, 7. Komponist der Oper „Carmen", 10. Hauptstadt der Baschkir. ASSR, 11. Schachfigur, 12. Kopffüßler, 14. europ. Hptst. in der Landessprache, 15. Flaschenzug auf Schiffen, 17. estn. Hafenstadt, 19. Staat in Vorderasien, 21. Nebenfluß der Donau, 23. Fluß zur Ostsee, 24. Dramengestalt Schillers, 26. Fisch, 27. Hauptstadt Jordaniens, 30. Ostseehafen, 32. Absonderung der Leber, 34. Brettspiel, 37. Abtrünniger, 39. Nadelbaum, 43. Nebenfluß des Dnepr, 46. Nebenfluß der Donau, 48. Stadt im Bez. Halle, 49. Nebenfluß der Rhone, 51. Gutschein, 52. Gelenk, 54. Art der Entlohnung, 56. Stadt in der Grusin. SSR, 59. Tau zum Stellen der Segel, 62. Männername, 64. Stadt in der Schweiz, 65. Gewürz, 66. Kurort am Schwarzen Meer, 67. Edelmetall, 68. Fluß in Polen, 69. Laubbaum, 70. Teil des Fußes, 71. brasilian. kommunist. Schriftsteller.

Senkrecht: 1. Wäschestück, 2. Staat in Afrika, 3. Erfinder des Gasglühlichts, 4. Maßeinheit der Kapazität, 5. Seeoffizier, 6. europ. Strom, 7. griech. Buchstabe, 8. Berliner Karikaturist, 9. Spitzenstoff, 13. Ränkespiel, 16. Vulkan auf Sizilien, 18. Fluß in der Sowjetunion, 20. europ. Hptstadt, 22. Gesangsstück, 25. poln. utop. Schriftsteller, 28. altes Längenmaß, 29. Stechwerkzeug, 30. Kurzbezeichnung für ein Motorfahrzeug, 31. rechter Nebenfluß der Donau, 33. Hauptstern im Sternbild Adler, 35. undichte Stelle, 36. arabische Hafenstadt, 38. Werkstoff, 40. höchster Berg des Böhmerwaldes, 41. Hptstadt. von Burma, 42. Landstreitkräfte eines Staates, 44. niederdeutsch: Hausflur, 45. inneres Organ, 47. Erläuterung auf Landkarten, 50. Erfrischungsspeise, 52. Leitungsdraht, 53. norweg. Dramatiker, 55. enge Straße, 57. Stadt in der CSR, 58. Staat der USA, 60. Wasserpflanze, 61 .Gewürz, 63. Quellsee des Blauen Nil.

SILBENKREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Handfeuerwaffe, 3. hervorragender ungarischer Mittelstreckenläufer, 5. chilenischer kommunist. Dichter, 7. Teil der Karpaten, 9. Name der Berliner Funkstreifenwagen, 10. ital. Opernkomponist, 11. südamerik. Hauptstadt, 12. Großmarkt, 14. Singstimme, 16. kleines Küstenpanzerschiff, 18. Nymphe, 19. Stadt in Nordrhein-Westfalen.

Senkrecht: 1. Wassersportveranstaltung, 2. frz. Schriftsteller, 3. Gebirgsstock auf Kreta, 4. Komponist der Oper der „Barbier von Sevilla", 6. Steuervorrichtung, 8. Querbalken, Ausleger, 9. Nachtschattengewächs, 12. Stadt auf Sizilien, 13. mittelital. Provinzhauptstadt, 15. europ. Staat, 16. Zeitgeschmack, 17. Rumpf einer Statue.

SILBENRÄTSEL

Aus den Silben: ad — al — ba — bel — bir — bub — chas — che — dam — de — der — di — e — e — e — en — erz — fo — ge — ge — ha — hal — hin — in — ja — ju — ka — kar — king — kow — kra — kreis — krich — la — laus — let — li — li — ma — mer — mo — nan — nis — nier — no — no — pau — pe — pots — punkt — richt — ro — ru — rum — sis — sit — ski — stow — su — tai — tant — tap — te — te — wei — zart sind 24 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch Lenins ergeben (W. I. Lenin, Werke, Bd. II, S. 213).

1. Insel der Rep. Indonesien, 2. Sprengstoff, 3. Punkt, auf den die Visierlinie gerichtet ist, 4. Teilstrecke, 5. europ. Währung, 6. Winkelmeßgerät der Artillerie, 7. Präsident der Rep. Indonesien, 8. Wagengestell, 9. Sportpistole, 10. deutsches Gebirge, 11. Millionenstadt Chinas, 12. Teil der Bahnanlage, 13. Staat in Asien, 14. Stadt am Don, 15. Gebirge in Westsibirien, 16. gehört zur Geschützbedienung, 17. kleiner Schelm, 18. Schulterstück, 19. Teil der Sturmbahn, 20. Helfer (früher beigeordneter Offizier), 21. sowjet. revol. Dichter, 22. Bezirk der DDR, 23. öffentl. Aussprache, 24. Komponist der Wiener Klassik.

BUCHSTABENSTREICHEN

Imker — Serie — Oger — Stein — Glut — Manet — Demos — Pfeil — Ende — Knie — Sicht — Miete — Wand — Unna — Kader — Band — Eger — Griff — Rabe — Gier — Nante.

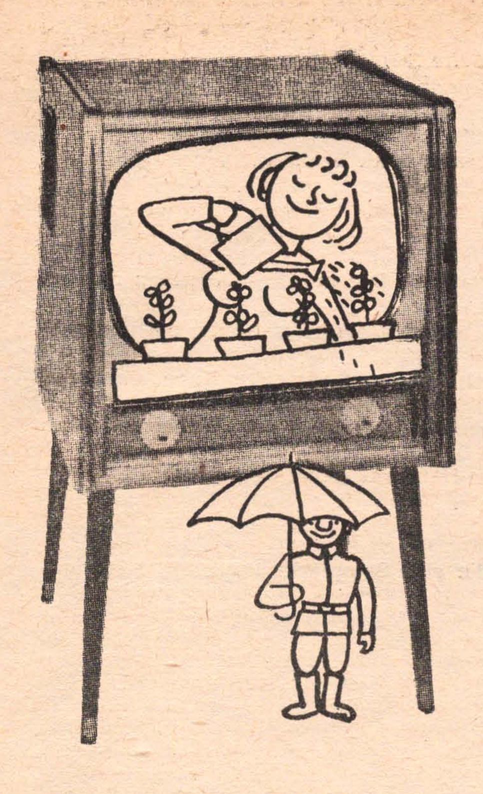
In jedem dieser Wörter sind 2 Buchstaben zu streichen, die übriggebliebenen Buchstaben ergeben — hintereinander gelesen — einen Ausspruch Lenins (W. I. Lenin, Werke, Bd. 18, S. 141 (russ.).

Rätselauflösungen aus „Armee-Rundschau" 3/60

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 7. Kolchose, 8. Margolin, 9. Sozialismus, 15 Dame, 16. Colt, 17 non, 18. Reh, 19. Riff, 20. Rur, 21. Aden, 22. Totem, 24. Artur, 27. Natal, 30. Tusch, 33. Kalb, 34. Ohr, 35. Oboe, 36. Eta, 37. Ahr, 38. Oper, 39. Solo, 40. Gipfelpunkt, 45. Schnepfe, 46. Matrosen.

Senkrecht: 1. Kompanie, 2. Ohio, 3. Asti, 4. Maas, 5. Iglu, 6. Sizilien, 9. Senftenberg, 10. Zenit, 11. Alarm, 12. Iskra, 13. Marat, 14. Scharnhorst, 23. Eva, 25. Rau, 26. Pappusch, 28. Tramp, 29. Longe, 30. Trupp, 31. Spann, 32. Nöldner, 41. Idee, 42. FIFA, 43. Uman, 44. Korn.

Bandrätsel: 1—2 Wiesel, 3—4 Diesel, 4—6 Dekade, 7—8 Kokain, 9—10 Relais, 11—12 Irland, 13—14 Radium, 15—16 Undine, 17—18 Sperre, 19—20 Oberst, 21—22 Urwald, 23—24 Hawaii, 25—26 Mandat, 27—28 Lindau — „Eskaladierwand".



Beschirmt sein muß man vor allem vor der Unwissenheit. Dazu verhilft der 53-cm-Bildschirm eines unserer Fernsehstandgeräte, das jede Kompanie oder Batterie gewinnen kann.

Jeder kennt sie,
jeder liebt sie,
jeder ist so schlau
und liest „Armee-Rundschau"!

Armee-Rundschau legt 2×4000,– DM auf den Tisch

Abonnenten-Werbung in den Dienstbereichen Kunath und Bleck

(Die Sonderobjekte werden im Rahmen der Dienstbereiche mit gewertet.)

Die „Armee-Rundschau" legt ihren Lesern und Freunden in den Dienstbereichen Kunath und Bleck zweimal 4000,— DM auf den Tisch. Summen also, die sich sehen lassen können. Bestimmt sind sie für die besten Kollektiv- und Einzelwerber der „Armee-Rundschau".

Es warten:
Auf die Kompanie oder Batterie mit den besten Werbeergebnissen für die „Armee-Rundschau" jedes Dienstbereiches

Je ein Fernsehstandgerät mit 53-cm-Bildröhre

Für die auf den Plätzen 2 und 3 folgenden Kompanien bzw. Batterien jedes Dienstbereiches stellt „Armee-Rundschau" 200,— bzw. 100,— DM zum Ankauf von Sportgeräten nach eigener Wahl sowie eine Kompaniebibliothek im Werte von 120,— bzw. 80,— DM zur Verfügung.

Gewertet wird, wieviel Prozent der Kompanie- oder Batterieangehörigen die „Armee-Rundschau" im Abonnement lesen (für jedes Prozent 10 Punkte) und wieviel Leser sie darüber hinaus außerhalb ihrer Kompanie oder Batterie geworben haben. Hierbei wird jedes Abonnement mit 3 Punkten bewertet. Ende des Wettbewerbes: 25. April 1960.

Bis zu diesem Zeitpunkt (Datum des Poststempels) sind der Redaktion „Armee-Rundschau" eine vom Kompanie- bzw. Batteriechef bestätigte schriftliche Meldung über die prozentuale Leserzahl im Abonnement der Kompanie oder Batterie sowie die Postquittungen der außerhalb der Einheit geworbenen Abonnements zuzustellen.
Außerdem soll mitgeteilt werden, welche Genossen sich als die besten Einzelwerber erwiesen haben. Hierbei entscheidet die Anzahl der geworbenen Leser.

Den besten Einzelwerbern jedes Dienstbereiches winken folgende Preise:

Je 2 Kofferradios

außerdem Armbanduhren, Trainingsanzüge, Füllfederhalter und Bücher im Gesamtwert von 800,— DM.

Auch die Kreiskommandos können sich an unserem Wettbewerb beteiligen, für die eine Sonderwertung vorgenommen wird. Das Kreiskommando mit den besten Werbeergebnissen für die „Armee-Rundschau" erhält

500,– DM zur eigenen Verwendung

Gewertet wird die Anzahl der geworbenen Abonnements. Dazu übersendet jedes Kreiskommando der Redaktion „Armee-Rundschau" ebenfalls bis zum 25. April 1960 (Datum des Poststempels) die entsprechenden Quittungen der Deutschen Post.

Die Ausgabe der Preise an die Sieger erfolgt am 8. Mai 1960. Bei mehreren gleichen Werbeergebnissen wird vorher eine Auslosung der Preise unter Ausschluß des Rechtsweges vorgenommen. Die Gewinnliste wird in Heft 6/1960 veröffentlicht. Bestellscheine können beim Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 4, Luisenstraße 45, angefordert werden.

Wer tut es ihnen gleich?

Bereits jetzt, mehrere Wochen vor Meldeschluß, wurden uns schon einige sehr gute Werbeergebnisse gemeldet. Folgende Einheiten führen in der Wertung:

Einheit Leopold mit über 1000 Punkten im Dienstbereich Bleck

Einheit Fulde ebenfalls mit über 1000 Punkten im Dienstbereich Kunath

Bester Einzelwerber des Dienstbereiches Bleck ist bisher der Genosse Hauptfeldwebel Landmann mit 161 geworbenen Abonnenten.

Die genannten Einheiten sowie Hauptfeldwebel Landmann liegen also außerordentlich günstig im Rennen.

Wir rufen alle Einheiten, es den drei genannten gleichzutun. Noch besteht für alle die große Chance, eines unserer Fernsehstandgeräte mit 53-cm-Bildröhre bzw. in der Einzelwertung ein Kofferradio zu gewinnen. Wer möchte das wohl nicht? Wenn alle Anstrengungen unternommen werden, kann dieser Wunsch Wirklichkeit werden.

Für den Endspurt dieses großen Wettbewerbes wünscht die Redaktion „Armee-Rundschau" allen Beteiligten viel Erfolg und ein gutes Abschneiden, und nicht vergessen:

Ende des Wettbewerbes: 25. April 1960

(Maßgebend für die Wertung ist das Datum des Poststempels)

Redaktion „Armee-Rundschau"
Berlin N 24, Postschließfach 7986

Aus dem Inhalt:

Das Redaktionskollegium

Anschrift der Redaktion: Berlin N 24, Postschließfach 7986, Telefon: 42 68 41, 42 70 76 und über 22 06 0

„Armee-Rundschau"

Zeitschrift für politische, militärische und kulturelle Fragen in der Nationalen Volksarmee

Herausgegeben im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 24, Postschließfach 6943, Lizenz-Nr. 5/I.

Erscheint monatlich, Vierteljahresabonnement 3,– DM. **Bestellungen bei der Deutschen Post.**

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Fotos: 1. und 4. Umschlagseite: Gebauer

Für nicht angeforderte Manuskripte und Fotos übernimmt die Redaktion keine Haftung.

Unser Titelbild:

Auf dem Marsch ins Gelände

Rücktitel:

Frühlingsanfang, mittags 12 Uhr, Blende 4,5 – Agfacolor

Redaktionsschluß dieses Heftes: 5. März 1960

Ballade vom Soldaten *(Fortsetzung von Seite 185)*

jährigen Mädelchen. Die Frau hält ein einfaches getupftes Kopftuch in den Händen und ein kleines, wahrscheinlich dem Mädchen gehörendes Röckchen.

„Kaufen Sie", sagt sie schüchtern, als sie Alexejs Blick bemerkt.

Alexej kommt auf sie zu und befühlt das Kopftuch.

„Wieviel?"

„Dreihundert Rubel."

„Oho!"

„Wieviel würden Sie geben?" fragt die Frau leise. Das magere Mädelchen mustert Alexej mit einem müden, feindseligen Blick.

Alexej holt sein Geld aus der Tasche, zählt es nach, steckt es wieder ein und geht weg; damit kann er keine Sprünge machen.

„Das ist mir der Richtige! Der glaubt wohl, er kann für zehn Rubel ein gutes Stück kaufen!" schimpft eine Marktfrau hinter ihm her. Einige lachen.

„Was gibt's hier zu wiehern?!" schreit einer die Lachenden an. „Woher soll denn ein Soldat Geld haben?!"

Einige Schritte weiter legt sich plötzlich eine Hand auf Alexejs Schulter.

„Soldat! He, Soldat!"

Alexej blickt sich um.

„Kauf ein Rasiermesser! . . ."

In den Händen eines flinken Bäuerleins, der eine Steppjacke trägt, blitzt ein aufgeklapptes Rasiermesser auf.

Der Soldat schaut es an.

„Kauf es! Alle Mädchen werden sich um dich reißen!"

„Wieviel?" erkundigt sich Alexej neugierig.

„Sieben!"

„Was?"

„. . . hundert!"

„Verrückt!" Alexej schüttelt lachend den Kopf.

„Wohl schwach auf der Brust, was, du ‚Schreck der Faschisten'? Schön, dann nimm das Feuerzeug – billig, beinahe umsonst!" Das Bäuerlein zeigt ihm ein primitives Feuerzeug, das aus einer Patronenhülse gefertigt ist. „Schau, das ist kein Feuerzeug, sondern der reine Flammenwerfer!" Er will sein Wunderding vorführen, versucht es einmal, zweimal, aber das Feuerzeug zündet nicht. „Macht nichts", meint er unverzagt, als auch weitere Versuche scheitern, „dafür brennt es dann so, daß du es kaum löschen kannst – ein Großfeuer!"

Alexej fährt schmunzelnd in seine Tasche und holt eine vernickelte kleine Pistole heraus. Er drückt auf den Abzugshebel. Das Bäuerlein weicht mit einem Aufschrei zurück, an der Pistole aber springt der obere Verschlußdeckel auf, und es entzündet sich eine kleine Flamme. Es ist ein Feuerzeug in der Form einer Pistole.

Alexej lacht. Dem Bäuerlein gehen die Augen über.

„Verkauf es!!!"

„Wieviel?" fragt Alexej lächelnd.

„Anderthalb!"

„. . . tausend?"

„. . . hundert, du närrischer Kauz!"

Alexej steckt gleichmütig, ohne ein Wort, das Feuerzeug wieder in die Tasche.

Das Bäuerlein packt ihn bei der Hand.

„Zwei! . . . du künftiger Leutnant."

Alexej macht schweigend seine Hand frei und wendet sich zum Gehen.

„Na schön, ich lege noch fünfundzwanzig zu, Hauptmann! Ich mag nicht feilschen."

Alexej lacht.

„Wenn du beim General angelangt bist, werden wir uns vielleicht einigen!" Er geht weiter.

„Hol dich der Teufel, du Grabenlaus!" Das Bäuerlein rennt hinkend davon und verschwindet in der Menge. Doch das ist nur eine Finte: Alexej ist noch keine drei Schritte weitergegangen, als der Kerl schon wieder vor ihm steht.

Mit ernster, beinahe feierlicher Miene streckt das Bäuerlein ein zusammengerolltes Päckchen Geldscheine Alexej hin.

„Abgemacht. Gib dein Maschinchen!"

„Was regst du dich auf?" feixt Alexej. „Komm zu uns an die Front – dort gibt es sie umsonst. Brauchst nur ein einziges Mal zum Angriff zu gehen."

„Das kann ich nicht, Oberst . . . Bin ausgemustert – Plattfüße! Also hol dich der Teufel, hier hast du noch fünfundzwanzig, die hatte ich mir eigentlich für Bier aufgehoben! Das ist alles, was ich habe! Hier, nimm, du Beutelschneider! Her mit dem Maschinchen, her damit! . . ." Er rückt stürmisch Alexej auf den Leib, packt ihn an der Brust, entreißt ihm beinahe mit Gewalt die „Pistole" und taucht in der Menge unter, während er wiederholt: „Übers Ohr hast du mich gehauen, bewuchert hast du mich!"

Das alles geschieht so schnell, daß Alexej sich kaum zu fassen vermag. Allein geblieben, zählt er das Geld nach – es sind alles in allem nur zweihundert Rubel. Er lächelt nachsichtig, winkt mit der Hand ab, holt sein Geld aus der Tasche, legt es dazu und läuft rasch zu der Frau, die das Kopftuch verkauft.

„Da, nehmen Sie!" Er gibt ihr das Geld und packt freudestrahlend das Kopftuch in den Rucksack.

Von der Station her ertönt der Pfiff einer Lokomotive.

Alexej verabschiedet sich durch ein Kopfnicken von der Frau und entfernt sich eilig in Richtung Bahnhof.

„Junger Mann!" ruft ihn eine Frau an. „Sehen Sie her."

„Keine Zeit!"

„Soldat, frische Milch!"

„Keine Zeit, Muttchen . . ."

(Fortsetzung folgt)


Mal durch den April gezogen
„– – –"
Zeichnungen
Paul Klimpke
„– – –"
Was ein Spieler ist . . . 18, 20, passe!
„Schlechtes Wetter heute, was?"
Finstere Nacht
Posten übernommen
Posten abberufen


ARMEE
Rundschau

Fleißige Hände
und findige Köpfe

RATIONALISATOREN UND ERFINDER HABEN DAS WORT

INHALTSVERZEICHNIS

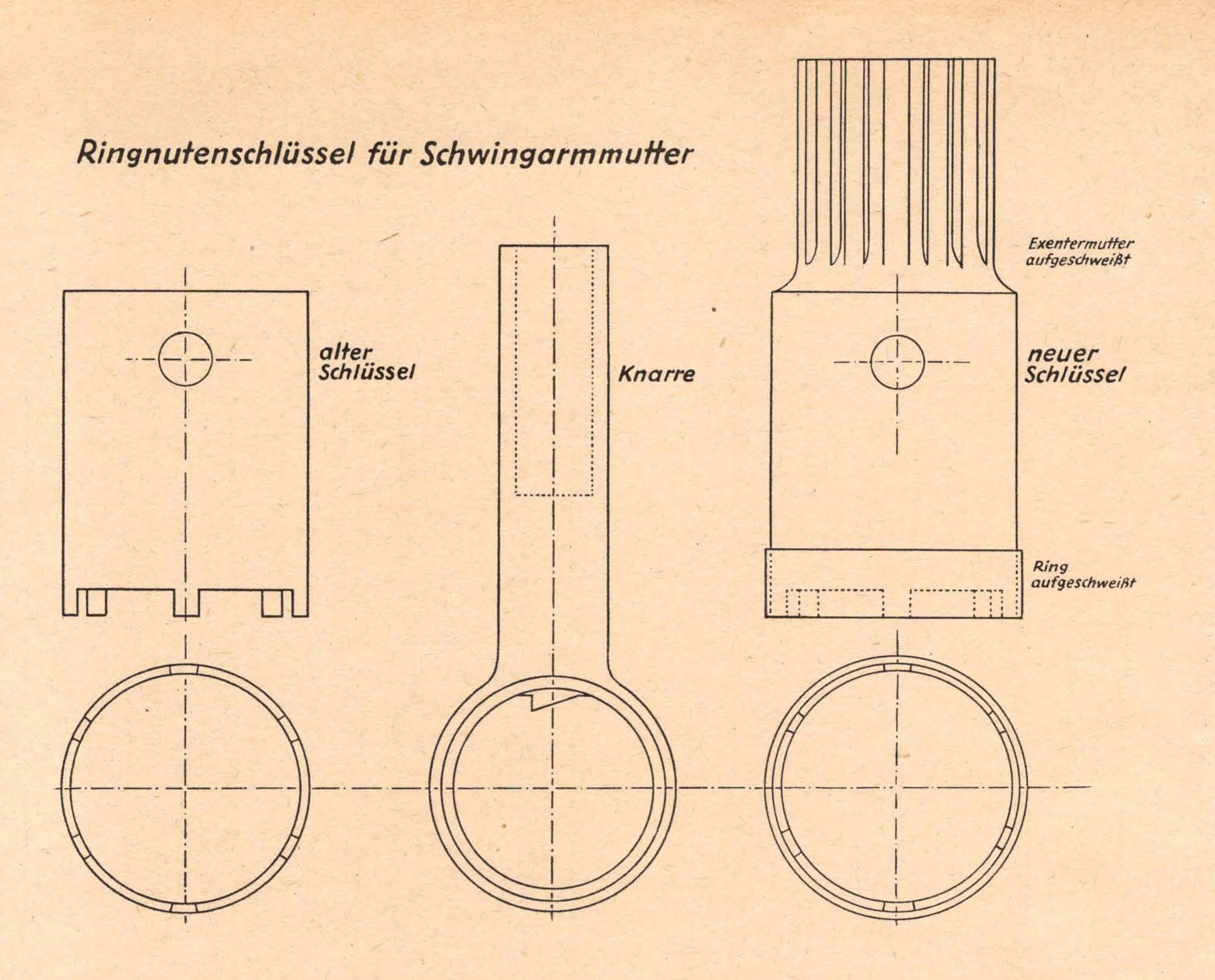
Ringmutterschlüssel für Schwingarmmutter

Von Oberfeldwebel K.-W. Braasch

Um den Verschleiß von Ringmuttern und Schlüsseln zu senken, wurde ein neuer Ringmutterschlüssel entwickelt, der gleichzeitig eine große Zeitersparnis ermöglicht. Nach der alten üblichen Methode fehlte ein wirklich passender Schlüssel, so daß die Ringmutter des Schwingarmes mit Hammer und Meißel bearbeitet wurde. Der alte Schlüssel hatte den Nachteil, daß die in die Ringmutter eingreifenden Mitnehmer abbrachen, und außerdem mußte der während der Arbeit wiederholt umgesetzt werden. Der neue Schlüssel hat über der Zahnung einen Ring, der einen festeren Sitz des Schlüssels bewirkt und dem Schlüssel eine gute Führung und Festigkeit der Mitnehmer gibt.

An die Stirnseite des Schlüssels wurde eine Exzentermutter aufgeschweißt, die in Verbindung mit der dazugehörigen Knarre (Schlüssel für Exzentermutter des Bordwerkzeuges) eine schnellere Arbeit ermöglicht, da der Schlüssel nicht mehr umgesetzt zu werden braucht. Außer der Vermeidung von vorzeitigem Verschleiß erreicht man eine Einsparung der Arbeitszeit von etwa 15 Prozent.

(Zeichnung siehe Seite 2)


Ringnutenschlüssel für Schwingarmmutter
alter Schlüssel
Knarre
neuer Schlüssel
Exentermutter aufgeschweißt
Ring aufgeschweißt

Aufsatzteile zum Abschlepphund zur sicheren Auflage aller Kfz.-Typen

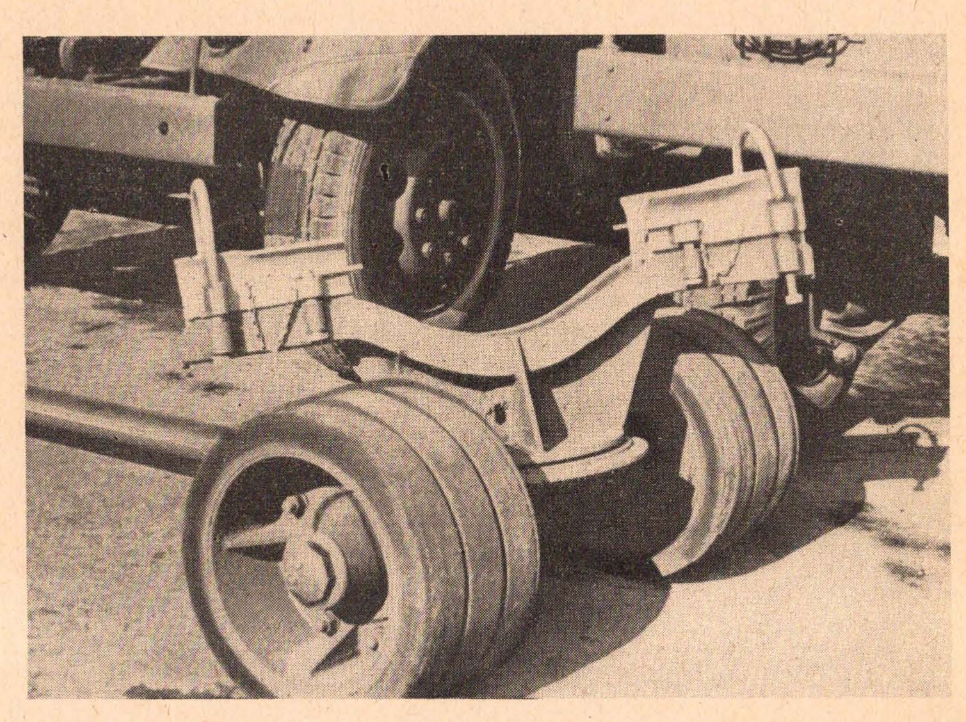
Von Oberleutnant Buss und Genossen Körner

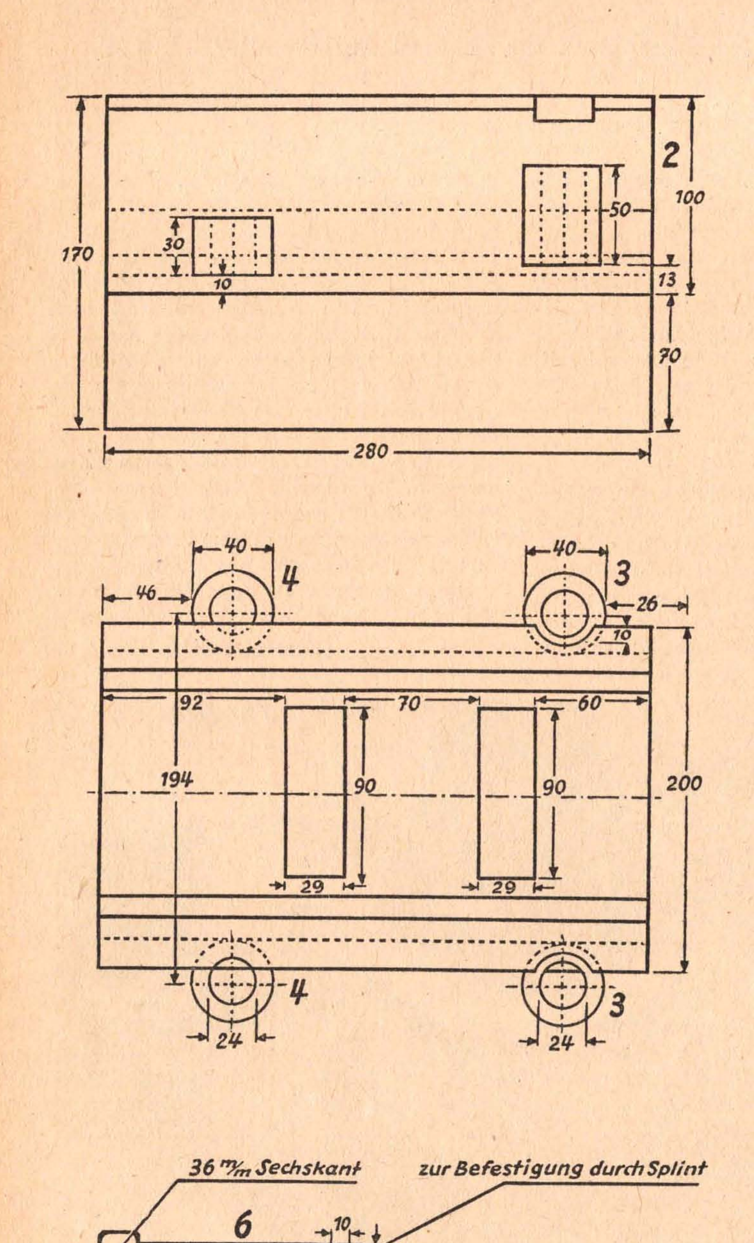
Das Aufsatzteil zum Abschlepphund besteht aus folgenden Teilen: 1 Hartholzklotz, 2 Bolzen mit Splinten, 8 Ringe aus Rohr, 1 Bügel aus Rundstahl, 2 Seitenblechen, 1 Stück Stahlschiene, 2 Befestigungsplatten, 4 lange Befestigungsbolzen. Die aufgeführten Teile sind nur für das eine Aufsatzteil, für das zweite sind die Teile die gleichen.

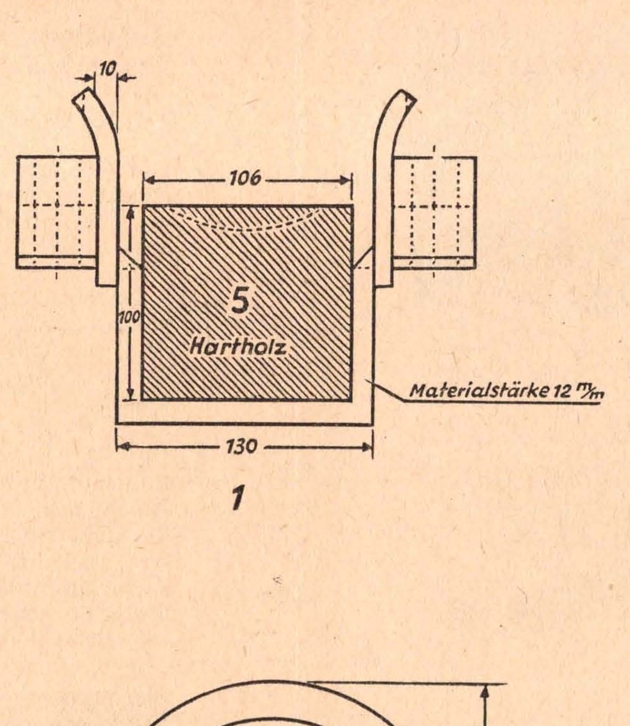
Aufbau des Aufsatzteiles:

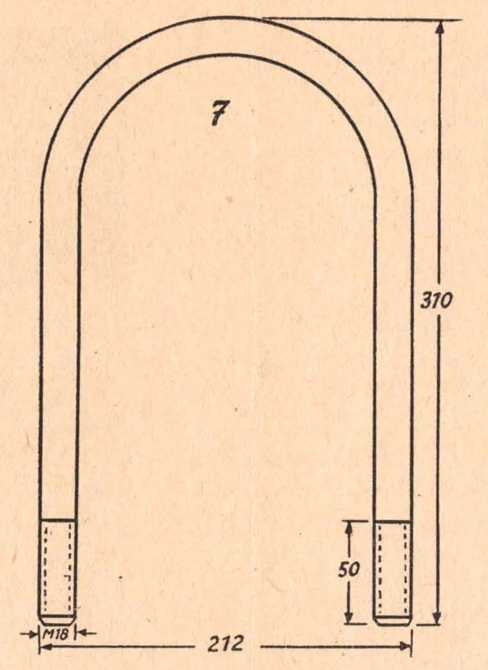
Zu dem in unserer Einheit befindlichen Abschlepphund wurden auf Vorschlag des Genossen Oberleutnant Buss, Manfred, und des Zivilangestellten Körner, Rudi, Aufsatzteile hergestellt, um die abzuschleppenden Kfz. besser zu sichern bzw. deren Auflage auf dem Abschlepphund zu verbessern. Die Auflage des Abschlepphundes war so gebaut, daß man nicht jeden Kfz.-Typ sicher und fest abschleppen konnte. Die Befestigung wurde mit Seilen bzw. Ketten hergestellt. Die Aufsatzteile sind aus breitem U-Stahl, welche in die Auflage des Abschlepphundes einpassen. An dem U-Stahl sind an beiden Seiten aus starkem Blech Platten angeschweißt, diese gehen nach oben auseinander und sind nach den Maßen der G-5-Vorderachse gebogen. In diesem U-Stahl mit dem verlängerten Schenkel sind Hartholzklötze eingesetzt, um das Reiben von Metall zu vermeiden. Seitlich an dem U-Stahl und am Auflagearm des Abschlepphundes sind Ringe aus Rohr an-

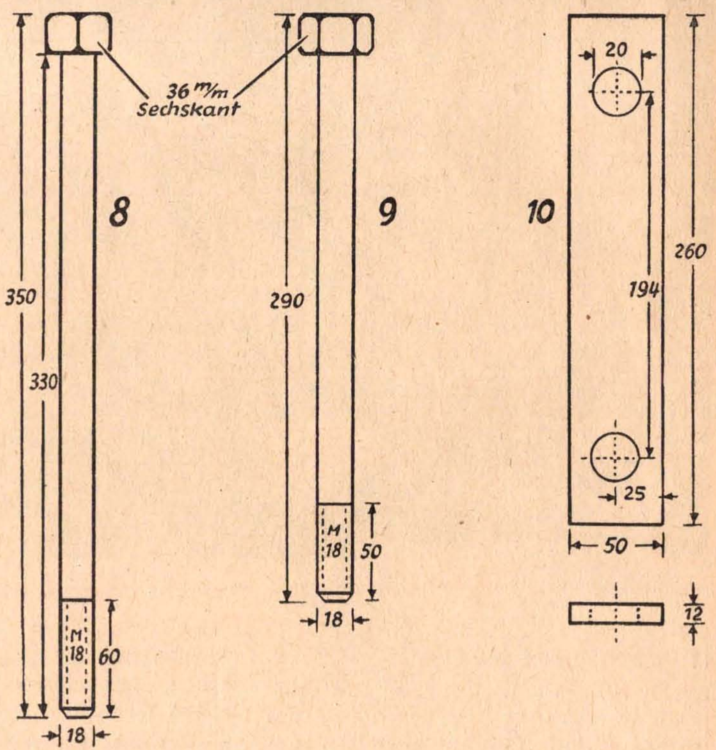
(Fortsetzung auf Seite 6)





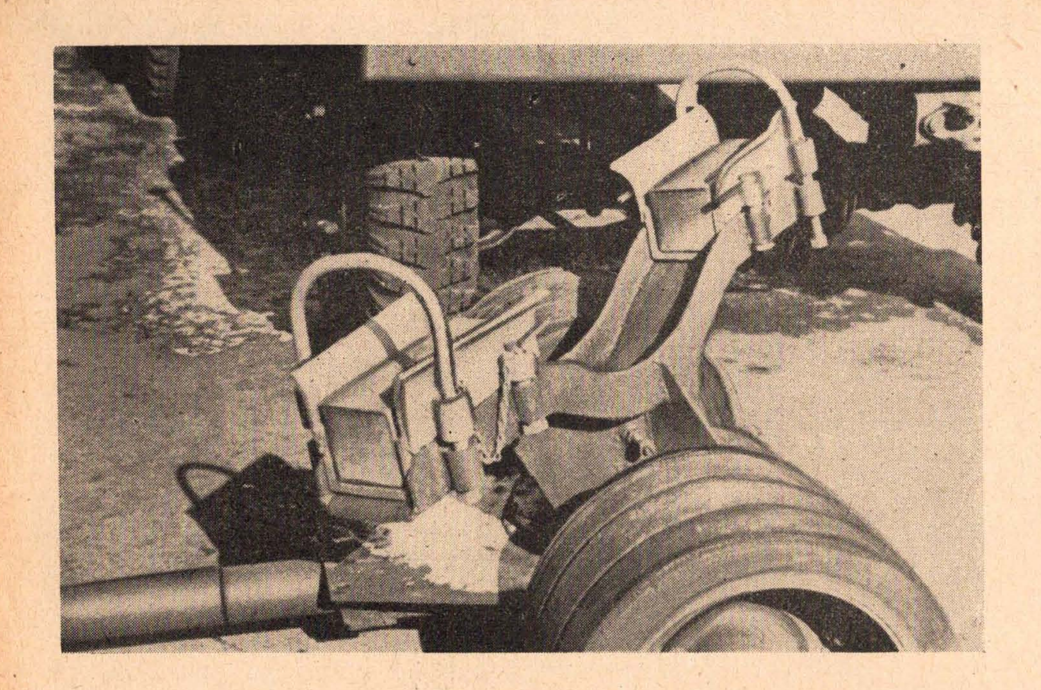






Anmerkung: Die Befestigung erfolgt mit M 18 Muttern. Die Befestigung des Aufsatzteiles auf den Hund erfolgt mit Bolzen Nr. 6, dieser wird zur Sicherung versplintet bzw. mit einer M 18 Mutter festgezogen.

Teil Nr.	Benennung und Bemerkung	Stückzahl	Werkstoff
1	U.-Stahl zur Aufnahme des Holzes	2	U.-Stahl
2	Seitenbleche zur Aufnahme, Halterung d. Achse	4	Knotenblech
3	Befestigungslaschen f. d. Achse des Kfz.	4	⌀-Stahl
4	Befestigungslaschen f. Aufsatzteil	4	⌀-Stahl
5	Hartholzklotz	2	Holz
6	Befestigungsbolzen f. Aufsatzteil	4	36 mm ⌀
7	Spannbügel	2	18 mm Rund-St.
8	Befestigungsbolzen	2	36 mm ⌀
9	Befestigungsbolzen	2	36 mm ⌀
10	Befestigungsplatten	2	12 mm Flach-St.



(Fortsetzung von Seite 3)

geschweißt. Die Befestigung des Aufsatzteiles mit dem Arm des Abschlepphundes erfolgt durch die Bolzen mit Splinten und dem Bügel, der gleichzeitig die Achse des zu schleppenden Kfz. mit umspannt.

Vorteile und Fortschritte gegenüber dem bisherigen Stand:

— Ein Abfallen bzw. Abrutschen des zu schleppenden Kfz. ist unter diesen Bedingungen so gut wie nicht mehr möglich.

— Damit ist das Moment eines Verkehrsunfalles um ein wesentliches verringert, ebenfalls die Gefahr der Beschädigungen durch Abrutschen.

— Leichte Transportmöglichkeiten durch erhöhte Sicherheit.

— Einfaches und leichtes Auswechseln und Auf- und Abmontieren der Aufsatzteile.

Fortschritte auf dem technischen, taktischen, finanziellen und organisatorischen Wert für die Armee oder Einheit:

— Verbessertes Abschleppen von Unfall-Kfz. zur Reparatur.

— Sicherer Transport durch erhöhte Sicherheit.

Umfang der möglichen Ausnutzung:

Für jede Division oder Truppenwerkstatt, Erleichternug des Abschleppens von Unfall-Kfz zur Reparatur.

Etwaige Kosten bei Einführung des Vorschlages:

Anfertigungswert durch Materialpreise und Arbeitszeit etwa 40,— DM.

Materialien —Arbeitszeit:

25 kg Nutzschrott	7,50 DM
Schrauben, Muttern, Splinte, Bolzen usw.	6,— DM
Schweißelektroden $^1/_2$ kg	1,50 DM
Arbeitszeit 20 Stunden	24,10 DM
	39,10 DM

Verschließen des Geschützrohres bei der Rohrwäsche

Bei der Durchführung einer Rohrwäsche am Geschütz wurde im allgemeinen die Abdichtung des Ladungsraumes durch Einschlagen eines Holzpfropfens gewährleistet. Die Folge war, daß des öfteren die Teile des Verschlusses und der Ladungsraum selbst beschädigt wurden und der Holzpfropfen sich bei der Rohrwäsche löste. Um diese auftretenden Mängel zu beseitigen, wurde der nachstehend erläuterte Rohrverschluß erprobt und für brauchbar befunden.

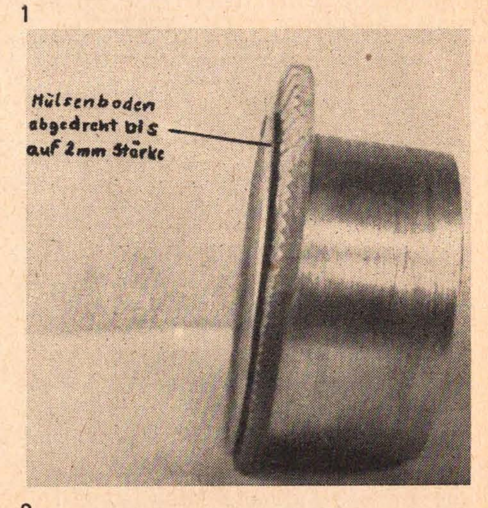
Eine beschossene Hülsenkartusche wird entsprechend dem Kaliber auf 60 mm gekürzt, der Hülsenboden ist bis auf eine Stärke von 2 mm abzudrehen. Als Zusatz ist ein Gummiring aus einer 7 mm starken Gummiplatte zu schneiden. Der Gummiring wird vor dem Einführen der gekürzten Hülsenkartusche in den Ladungsraum über diese geschoben und bildet somit beim Schließen des Verschlusses die Dichtung zwischen Rohrmundstück und dem Rand des Hülsenbodens (siehe nebenstehende Abbildungen 1 bis 2).

Durch diese neue Art des Verschließens werden zwei wichtige Probleme gelöst.

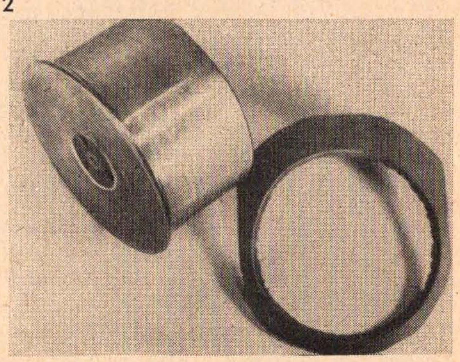
1. Das Rohr ist schnell und dicht verschlossen.
2. Ein Durchtritt der Reinigungsflüssigkeit nach hinten ist nicht möglich, und ein sicheres Verschließen des Rohres bis zur Beendigung der Rohrwäsche ist gewährleistet.

Allen Einheiten wird empfohlen, diesen Rohrverschluß sich selbst anzufertigen.

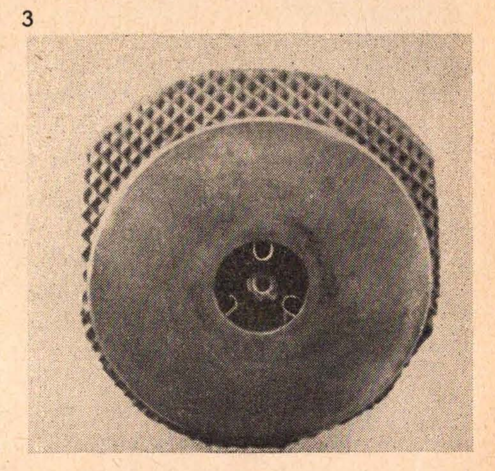
1



2



3



MILITÄRISCHE FACHLITERATUR

des Verlages des Ministeriums für Nationale Verteidigung

Militärakademie M. W. Frunse

Der Durchbruch der Schützenverbände durch eine vorbereitete Verteidigung

(Nach Erfahrungen des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion 1941—1945)

440 Seiten, mit 41 Skizzen, Ganzleinen, 32,50 DM

Das Buch ist für die Mitarbeiter der Stäbe der Truppenteile und Verbände, die Mitarbeiter des Ministeriums für Nationale Verteidigung sowie für die Hörer der Militärakademie „Friedrich Engels" bestimmt. Am Beispiel der Kampfhandlungen sowjetischer Schützendivisionen und Schützenkorps erläutert es den Durchbruch durch gegnerische Verteidigungen in den verschiedenen Perioden des Großen Vaterländischen Krieges. Die Autoren stützten sich bei der Aufzeichnung der Kampfhandlungen auf authentische Dokumente, zum Beispiel auf Gefechtsbefehle, Anordnungen und Pläne, die zum Teil wörtlich im Anhang wiedergegeben werden.

Die Autoren legten großen Wert auf die exakte Erläuterung der Organisation des Gefechts und versuchten, den Gefechtsverlauf kritisch darzustellen. Sie zeigen, daß die geringste Nachlässigkeit bei der Vorbereitung Schwierigkeiten im Verlaufe des Gefechts heraufbeschwört. Das von den Autoren verwendete, umfangreiche Material wird selbst im Hinblick darauf, daß sich seit dem Großen Vaterländischen Krieg wesentliche Veränderungen in der Kriegführung vollzogen haben, dem Leser dabei helfen, tiefer in die komplizierten Probleme der Truppenführung einzudringen und sich darin zu schulen, richtige Entschlüsse entsprechend der sich rasch verändernden Lage zu fassen. Darin besteht auch gegenwärtig der Wert dieses Buches. Es soll dazu anregen, die wertvollen Erfahrungen der Sowjetarmee beim Durchbruch einer gegnerischen Verteidigung entsprechend den Bedingungen des modernen Krieges schöpferisch zu verarbeiten und damit der Ausbildung in der Nationalen Volksarmee nutzbar zu machen.

Peisker

Demnächst erscheint:

„Der Artillerieoffizier"

In wenigen Wochen wird auf dem Büchermarkt ein von vielen Artilleristen sehnlichst erwartetes Buch erscheinen, das Handbuch für den Artillerieoffizier. Große Mühe haben sich Autoren und Verlag gegeben, um den Genossen ein in jeder Beziehung ansprechendes Buch anzubieten.

Bei der Auswahl des Stoffes ist davon ausgegangen worden, mit dem Buch vor allem praktische Kenntnisse zu vermitteln. Deshalb wird auch besonders die Artillerieschießausbildung sehr ausführlich behandelt, der der Hauptteil des Buches vorbehalten ist. In den Kapiteln über die Aufklärung, die Nachrichtenausbildung und die Schutzausbildung, um nur einige zu nennen, wird nur das behandelt, was für die unmittelbare Ausbildung in der Batterie benötigt wird. Als bekannt wird vorausgesetzt, daß der Leser über ein Wissen verfügt, das der Abschlußprüfung einer Artillerieschule entspricht. In einer der nächsten Ausgaben der „Armee-Rundschau" werden wir ausführlich über dieses Buch berichten.

Kurt Ruppin